





<36627061510018

Briefe

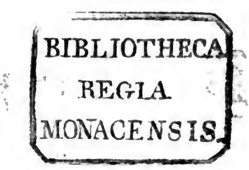
aus und nach Grafenort

von

Karl von Holtei.

„Wie lang' steht's denn noch an,
Bist auch ein Aschenmann!?
Ein Aschen! Ein Aschen!"
Raimund.

Altona,
Verlag von J. F. Hammerich.
1841.



Vorwort.

Einige Proben aus diesen Briefen, welche im „Freihafen" und im „Piloten" mitgetheilt worden, hat man nachsichtig aufgenommen; dies veranlaßte und ermuthigte den Herrn Verleger, wie den Verfasser, zum Abdruck der kleinen Sammlung, welche hier vorliegt. Fast ein Jahr ist vergangen, seitdem der größere Theil dieser Briefe entstand. Natürlich hat sich seitdem in den angeregten Verhältnissen manches geändert, ohne, daß eine Umänderung der Briefe zu billigen gewesen wäre.

Das Wörtlein „ich" kommt wohl zu oft darin vor, als daß ich die Anmaßung haben könnte, dies Buch mit dem Gedanken an die große Lesewelt hinaus zu senden; es ist zunächst für meine Freunde und wohlwollende Bekannte bestimmt, deren ich an vielen und den verschiedensten Orten Deutschlands so Viele zähle,

Inhalt.

An

den Reichsgrafen

Hieronymus zu Herberstein

in Eggenberg, bei Grätz.

„Gleich mit jedem Regengusse
Aendert sich dein holdes Thal,
Ach, und in demselben Flusse
Schwimmst du nicht zum zweitenmal!“
Göthe.

Grafenort, am 14. Juli 1839.

Liebes Grofla!

So sagen die hiesigen Landleute. — Soll ich Sie so anreden, oder ziehen Sie vor, daß ich mit der ganzen Titulatur in's Feld rücke, wie dieselbe auf Ihren steiermärkischen Schirmbriefen lautet:

„Hochgeborner Herr Reichsgraf zu Herberstein, Frei-
„herr zu Neuberg und Gutenhag, Herr auf Lankowitz,
„Kindberg, Liebenau, Unterfladnitz, Mühlhausen, Re-
„gierer des Hauses Herberstein, Erbherr der Majorats-
„herrschaften Herberstein, Neuberg, Grafenort, Eggen-
„berg, Stubenberg, Brunn u. Auffen; Oberster Erb-
„land-Kämmerer und Oberster Erbland-Truchseß im
„Herzogthum Kärnten; Sr. österr. K. K. apostol.
„Majestät wirkl. Kämmerer, Ritter &c."

.... und Herr von vielen Ländern und Meeren, die uns gehören, und nicht gehören?

Ich denke, das Erstere ist Ihnen lieber; schon weil Ihre Grafenorter „unser Grofla!" zu sagen, und auch die Kinder im Dorfe und auf dem Felde mit diesem Gruße ihre nicht immer sauberen Näschen bei'm Handkusse zu entschuldigen pflegen.

Da sitz' ich, wie ein „verwunschener Prinz" und Alles um mich her ist still und öde. Ich vermuthete Sie und die Ihrigen schon längst in den Gefilden der Grafschaft Glatz, that in Leipzig und Dresden nur die Reformationsfeste ab,

und eilte sodann, was ich konnte, mich hier einzufinden, und den Platz am runden Tisch im Sitzzimmer einzunehmen, den ich schon vor drei und zwanzig Jahren, — Dank sey es Ihrer Güte! — als Breslauer Student einnehmen durfte. Auch schlug mir das Herz gar heftig, wie ich von Melling herabfuhr, und schlug immer gewaltiger, wie ich die Schloss-gasse entlang rollend um die Ecke bog und nun dem Ritter Georg in's Angesicht blickte, der da oben über dem Thore sich schon seit 100 Jahren mit dem Lindwurm herumbalgt und doch nicht zu Stande kommt.

Wie ganz anders und wie viel besser gelang es dem verstorbenen Dr. Grattenauer aus Breslau mit dem bösen Schwan im landgräflich Fürstenbergischen Parke zu Kunzendorf, den er, als dies bissige Thier Sie überfiel, so heroisch besiegte, indem er den Vogel der Leda Cavallerie-mäßig bestieg und ihn tapfer darnieder ritt, daß der Vogel beinahe gesungen hätte! bei'm Schwan ein trauriges omen. — Der liebe Grattenauer! Wenn er nur kämpfen konnte! Sey es für Hrn. Rappo, oder wider die Schröder-Devrient, oder gegen einen Schwan! Warum nimmt unser steinerner Georg den Drachen nicht endlich à la Grattenauer zwischen seine Kniescheiben?

Ein solches Steinbild, welches eine fortschreitende Handlung vorstellen will, die aber in ihrer steinernen Solidität nicht vom Flecke rückt; einen Kampf ohne Sieg; ist eigentlich ein mir unbegreiflicher Vorwurf für die bildende Kunst, und ich verstehe gar nicht, wie sich die früher so beliebte Definition, daß Schönheit Ruhe sey, mit der Verehrung jener Meisterwerke vertragen konnte, die das Gegentheil sagen. Da ich aber so Vieles nicht verstehe, und in diesem Gebiete

ein vollkommener Dummkopf bin, so will ich gern jede kunstfilosofische Ab- und Ausweichung auf sich beruhen lassen, und mich lediglich an den Grafenorter Schloss- und Schutz-Patron, den heil. Georg halten, der da sein ewiges Leiden mit dem Lindwurm hat. Der gute Junge macht eben so wenig Anspruch darauf, ein Kunstwerk zu seyn, als ich ein Recht hätte, die geringste Kunstkennerschaft in Anspruch zu nehmen. Doch interessirt er mich sehr. Ich weiß von ihm schon aus meiner Kinderzeit. Eine alte Generalin von Rothkirch Exc., eine feine, kluge Dame aus der großen Welt, protegirte mich, wie ich ein Knabe war, erlaubte mir sie zu besuchen und erzählte mir von Grafenort und vom heil. Georg über dem Schloss-Thor, durch welches sie mit ihrem Gatten öfters eingefahren war, als Ihr würdiger Herr Vater, theuerster Graf, noch lebte. Dieser Georg war also auch das Erste, worauf ich neugierig meine Augen richtete, wie ich vor 23 Jahren anlangte auf Seydelmann's Anrathen und Empfehlung Volontair bei Ihrem Schloss-Theater zu werden. Und auch diesesmal warf ich den feuchten Blick hinauf zu ihm, der stets derselbe blieb, in Sturm und Wetter, während wir, innerlich und äußerlich verändert, in ach! so verschiedenen Stimmungen und Verhältnissen unter ihm aus- und einzogen.

Daß er von seinem Rosse absteigen und mich empfangen sollte, hatte ich nicht erwartet. Aber Diesen oder Jenen von Ihrer Dienerschaft bei'm Klange des Posthorns aus einer Pforte treten und mich begrüßen zu sehen, hoffte ich freilich. Der Postillion blies, als gölte es, Jericho's Mauern zu erschüttern.... Doch Alles noch stumm blieb, wie zuvor. Und der Schwager blies wieder. Da erschien der Oberver-

walter, und sein erstes Wort war: sie kommen erst in etlichen Wochen!

Mich überlief ein kalter Schauer, denn ich dachte an mein einsames Gemach, im menschenleeren Gefilde; an die düsteren Fluren, in denen mir Niemand begegnet, als eine verscheuchte Fledermaus; an die Schatten Derer, mit denen ich hier gelebt und die jetzt bei einbrechender Dämmerung um mich her schweben würden, weil sie dem Lichte unsers Tages nicht mehr gehören. Während dieser Vorahnung künftigen Grauens ließ der Oberverwalter mein Gepäck hinauftragen, und lud mich gütig ein, sein Tischgenoss zu seyn und zu bleiben, bis ich der Ihrige werden könnte.

Mein alter Lederkoffer stand so sicher auf seiner Stelle, als ob er sie gepachtet hätte, als ob er wüßte, daß er von jeher dort gestanden; Tische, Stühle, Schränke unverändert um ihn her; der wohlbekannte Riss im Ofen, ... nichts war anders in diesem Zimmer, nachdem ich Besitz davon genommen, nichts war anders geworden, nichts hatte eine Veränderung erlebt, als ich. Mein Brief könnte ein dickes Buch werden, wenn ich die Geschichte eines irren Lebens, wie sie sich an dieses Gastzimmer knüpft, hier schildern wollte. Diese Schilderung verspar' ich mir auf künftige Zeit; gebe Gott, auf bessere.

Kurzum ich war da, bin da, vor Ihnen, und kann mir nun einbilden, ich wäre der Besitzer der Herrschaft, welcher nur aus grillenhafter Laune die großen Gemächer im vorderen Flügel des Schlosses leer stehen läßt und solche kleine Zelle bewohnen will. Reiche, vornehme Leute haben bisweilen derlei absonderliche Launen und Einfälle; nicht wahr, lieber Herr Graf?

Wir speisen um $\frac{3}{4}$ nach Eilf. Die Frau Oberverwalterin ist in's Bad nach Langenau gegangen; ihre zierlich-heranwachsende Tochter führt den Haushalt, und besorgt redlich den Tisch, an dem außer mir auch noch der Amtsschreiber und sein Herr Kollege sitzen. Aber — es ist mit Keinem zu reden. Ihr ökonomisches Geschäft nimmt jede Richtung des Gesprächs in Beschlag; ihre Fantasie richtet sich gegenwärtig nur auf einen Punkt und schweift über diesen höchstens bis zu den Oelfabriken.

Frag' ich den Oberverwalter: wie geht's? so antwortet er: Raps! Sag' ich zu seinem Sohne Theodor: guten Morgen! erwiedert dieser: Reps! und mach' ich dem Amtsschreiber meinen Bückling, lächelt derselbe mich sehr artig an und äußert: Rips! — **Raps, Reps, Rips!** Weiter vernehm' ich nichts, im ganzen Schloßhofe.

Besuch' ich den Pfarrer, dann sagt dieser, im reinsten Antheil an Ihrem Vortheil: die Rips-Erndte fällt heuer sehr gut aus. Renn' ich in meiner Angst, als ob ich schon den Raps hätte, nach Lomnitz, so begegnet mir der Burggraf auf seinem Rösselein, und ruft mir zu: ich will hinaus nach dem Ripsfelde. Such' ich Zuflucht am Antonienberge, so lauf' ich dem Kastner in den Weg, der auf Reps ein Lied singt, als ob es sein Bruder, der Kompositeur Philipp in Breslau, gesetzt hätte! Wechsle ich mir bei'm Rentmeister um einen Thaler klein' Geld, so zählt er's auf und spricht bei dem Klang der einzelnen Silbergroschen nichts als: Rips, Reps, Raps! — Und nähme ich Flügel der Morgenröthe und flöge hinauf gen Hüttengut, so würden die Thiere des Waldes, anstatt zu zwitschern, glaub' ich nur rapsen, repsen, und ripsen. Ich, Elender, kenne nicht einmal den

Unterschied, den die 3 Vokale a. e. i. in diesem einsilbigen Worte bedeuten; ich weiß nur, daß diese Sommerfrucht die Poesie des sommerlichen Landlebens verscheucht, daß von der duftigen, idyllischen Heu-Arbeit ihretwegen gar nicht mehr geredet wird. Auch kann ich nicht fassen, warum gerade jetzt der Oel-Bedarf so sehr steigen sollte; gerade jetzt, wo man die großen Städte mit Gas erleuchtet? Und dennoch muß es so seyn und der Bedarf muß größer werden, sonst könnte der Rips nicht so überschwenglich blühen. Ich habe mir schon gedacht, ob man die Räder der großen Staatsmaschine, da wo sie knarren, einschmieren will? Das wäre ein Grund vermehrter Konsumtion.

Dem sey wie ihm wolle, die Rips-Cultur, mit ihren mühevollen Seegnungen, hält den Oberverwalter nicht ab, die Bauten fleißig zu inspiziren und zu fördern. Auch das neue Gasthaus nähert sich seiner Vollendung, und ich hoffe, daß die junge Welt Grafenort's am Hieronymus-Tage nicht unterlassen wird, Ihnen zu Ehren, recht wacker darin zu tanzen.

Wenn ich bei meinen Spaziergängen mir all' die neuen, gediegenen Gebäude betrachte, die Sie während Ihrer langen Besitz-Zeit auf den verschiedenen Höfen errichtet haben; wenn ich die Schönheit des Gartens, die Zier der Blumen und Gewächse, den Reichthum der Heerden, den Zustand der ganzen Wirthschaft vergleiche, mit der Lage der Dinge, wie sie war, als ich zum Erstenmale dort wandelte, ... ja, ein großes, ererbtes Eigenthum ist doch schön! Und die Gegner der Majorate mögen sagen was sie wollen, auch Majorate haben ihr Gutes, wenn sie in die rechten Hände kommen.

Welcher Seegen für die Bewohner dieser Herrschaft, daß Sie von der Schönheit der Natur angezogen wurden, Gefilden Ihre voll'ste Thätigkeit zuzuwenden, welche unter Ihren Vorgängern so stiefväterlich behandelt und fast immer nur sich bereichernden General-Pächtern überlassen wurden!

Was mich jedoch diesmal am Meisten erfreut, ich möchte sagen: entzückt hat, und was auch auf Sie, wenn Sie jetzt nach einjähriger Abwesenheit dadurch überrascht werden, seinen Eindruck, empfänglich wie Sie sind, nicht verfehlen kann, ist das neu-entstandene, rasch-emporgewachsene Glasendorfer Vorwerk. Wohl ist es solid, zweckmäßig und freundlich ausgeführt, so, daß es den Beschauer erfreuen muß; aber, was mich weit mehr erfreute, als der Anblick seiner steinernen Mauern, was mich eben daran entzückte, das ist der Wille aus dem es entstand.

Daß größere Landgutbesitzer ihren robottpflichtigen Dörfnern, sobald diese den Wunsch: ihre Dienstpflicht durch Aus- und Umtausch von Grundstücken, oder durch Entrichtung baarer Summen ablösend, sich frei zu kaufen, geäußert haben, bereitwillig entgegen kommen und so dem schönen Testamente unseres unvergesslichen Hardenberg liberale Förderer werden, das ist Gott sey Dank nichts Besonderes. Auch an Solchen fehlt es nicht, (und ich kenne deren in Schlesien selbst minder Reiche,) die zur Erreichung des Zweckes gern Opfer brachten.

Aber, daß ein österreichischer Kavalier, der in Preußen gleichsam nur Gast ist, die in solchem Falle ihm dargebotenen guten Ackerländer, in der Nähe der Dörfer gelegen, zurückweiset; daß er die fernliegend'sten, vernachlässigt'sten, im Bauernschlendrian zu Unländern verraseten und verdornten

Acker begehrt; mitten in diese Wüsteneien einen neuen Hof baut; und sich, während er den Freigeword'nen fruchtbare Felder überläßt, die Aufgabe stellt, dort wo hundert und aber hundert Hände schaffen müssen, um nur dem Pfluge erst Bahn zu machen, dort eine neue Schöpfung anzulegen, von der kaum seine Enkel Früchte genießen werden; das ist der Rede werth; das ist eine Auszeichnung erster Klasse, gegen die mancher Stern in die vierte Klasse treten muß.

Kommen Sie, theuerster Mann, kommen Sie bald hierher und schauen Sie sich in Ihrem lieblichen Grafenort um. Gewiß, es wird Ihnen wieder auf's Neue recht gefallen.

Alles nun zwar nicht. So zum Beispiel, daß unser verehrter Freund Lindheim, den auch Sie ja ehren und lieben, die schönen Bäume am Hutstein niederschlug und daß man jetzt auf kahle Bergkuppen blickt, — ... es war nicht zu ändern. Dieser umsichtige, unermüdliche Mann baut neue Riesen-Werke, gebietet den Wässern in ihrem Lauf und fügt das starre Eisen nach seinem Willen; was wird er mit den Wäldern für Umstände machen, wenn er die Baumstämme gebraucht?

Desto schöner wachsen ringsumher, in allen Büschen und um alle Wiesen, die jungen kräftigen Eichen, die Bäume Ihrer Wahl.

Kommen Sie nur!

Der Schaffer vom Schloßhofe, und der vom Wasserhofe, und jener vom Niederhofe, und was weiß ich von welchen Höfen? jeder hat sich schon seinen langen, bis auf die Erde reichenden Sonntagsrock ausgebürstet und zurechtgelegt, um Ihnen mit seinem besten Gespann entgegenzureiten und als Reuzlais dienen.

Kommen Sie!

Sie haben lange genung in Ihrem stolzen Schlosse zu Eggenberg und in den hohen vergoldeten Sälen geweilt. Kommen Sie nach Grafenort, wo Sie, wie Sie selbst zu sagen pflegen, am schlechtesten bewohnt, sich doch am liebsten aufhalten!

Mögen der Koch Swoboda, und der Kammerdiener Purrmann, und die Köchin Tini, und der hochmögende Sekretarius, schimpfen und klagen, daß sie ihr geliebtes Steiermark wieder ein Jahr lang meiden müssen! .... mögen sie toben ... Einer, der Kutscher Matthes, sey er noch so steirisch, freut sich auf Grafenort, weil er sujet mixte ist und hier seine holde Gattin lebt; da er, der Kutscher, wie Raimund so schön bewiesen hat, die wichtigste Person ist, „denn er fährt ja das ganze Haus!" so achten Sie nicht auf die Uebrigen und kommen Sie!

Der Koch Swoboda ist mir ohnedies der rechte. Jedesmal wenn er in die Grafschaft einzieht, jammert er, daß hier nichts zu haben wäre; und er wüßte nicht, was er auf die Tafel schicken sollte; und das wäre „grauslich!" da lobe er sich Steiermark, da gäb' es Fleisch, das wär' halt a' Passion! u. s. w. Kommt es aber nachher zur Sache, ruht er nicht, bis seine Kostgänger den Weg des Fettwerdens einschlagen, auf dem er, — der Himmel erhalte ihn! — ein so glänzendes Vorbild ist.

O, erscheinen Sie bald, liebster Herr Graf! Den ersten Tag werden wir sehr nachgiebig gestimmt, einig und einer Meinung seyn; denn Sie werden sich müde fühlen, abgespannt von der Reise; werden sich ein wenig freuen, mich schon zu finden; werden meiner Vergangenheit gedenken;

und in dem fruchtlosen Bestreben, den heutigen Tag an den letzten anzuknüpfen, den wir vor drei Jahren hier verlebten, (fruchtlos, weil der Tod so große Lücken gerissen,) werden Sie, wie gesagt: mild und sanft seyn; und ich, wehmüthig und erstaunlich artig.

Aber fürchten Sie deshalb nicht, daß Sie um dasjenige betrogen werden sollen, was die Würze Ihres Daseyns ausmacht, um das „Disputiren". Sie wissen ja, ich stehe Ihnen meinen Mann, und Sie haben mir nicht selten, wie jener König im travestirten Hamlet zuzurufen Gelegenheit gehabt:

„Ich ertheile dir alles mögliche Lob,"
„Du machst es gut, nur bist du zu grob!"

Also fürchten Sie auch diesmal nichts; wir werden uns zanken. Wir werden uns zanken über

Oesterreich und
Preußen;
über Hannover und
Frankreich;
über Hydropathie und
Gräfenberg;
über deutsche und
französische Küche;
über Park-Anlagen und
Muskau;
über Versbau und
Provinzialismen;
über Lexika und
die Aussprache des Buchstaben R.;
über Dialekte und
Gebräuche;

über Voltaire's Zaire und
Shakspear's Othello;
über Juristen und
Kriminal-Fälle;
über Staatsverfassungen, wovon ich wenig weiß;
über deutsche Romantiker, wovon Sie nicht viel wissen;
über Steuerverwaltung, wovon ich gar nichts weiß;

und endlich über Empfindlichkeit, von der Sie weniger wissen, als nichts, weil Sie die seltene Tugend besitzen, nicht nachzutragen, jede Kränkung zu vergessen, und sich des Guten nur erinnern zu wollen.

So rasen Sie denn immerhin ein Bischen, wenn ich es nicht unterlassen kann, Ihnen mit rechtem Trotze das Gegentheil Ihrer Behauptungen entgegen zu stellen. Solch' ein Kampf läßt sich immer an, als ging' er auf Leben und Tod; zuletzt gleicht sich's doch aus, und wenn alle Stricke reißen, haben wir ja einen Teich Bethesda, in dem wir uns versöhnend von dem Gebrechen der Zanksucht reinigen und einigen; ich meine:

Das Dampfbad!

Da, sagt der Berliner, kommen wir zusammen!

Ihr hiesiges Dampfbad steht im besten Flor. Und auch das ist ein monumentum ae. p. welches Sie sich errichtet haben, hier, wie in Grätz. Ja, ich möchte sagen, in Wien. Denn es ist mir außer Zweifel, daß die herrlichen Dampfbäder am letzteren Orte noch nicht entstanden wären, wenn Ihr Vorgang und Beispiel in Grätz nicht den Impuls dazu gegeben.

An

Herrn

Dr. August Kahlert

in Breslau.

„Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.“
Göthe.

Grafenort, am 18. Juli 1839.

Mein guter Freund!

Wir müssen uns heuer in Grafenort sehen, und das Jahresfest unseres hiesigen Zusammentreffens vor fünf und drei Jahren feiern. Die Berge stehen noch fest und sie werden stehen bleiben, ob Alles um uns her wanke und sinke.

Wie mögen Sie es nur jetzt in den staubigen engen Gassen Ihrer Stadt aushalten? Närrische Frage! Wie hab' ich es denn ausgehalten? Wie das Pferd, wenn es angeschirrt vor dem Wagen steht und im Maule sein eisernes Gebiss fühlt, es aushalten muß, den Wagen zu schleppen durch dick und dünn. Und erweckt eine im Vorübergehen gerupfte Blume, oder ein Baumblatt durch seinen frischen Laubduft, einen kurzen Traum von Frühlingsfreiheit, ... dann desto schlimmer für das Pferd. Ist's aber einmal im Grünen, des Zügels ledig, ...

Ich bin gewissermaßen des Zügels frei, seitdem ich nicht mehr Theaterdirektor heiße. Ach Freund, welch' ein Zustand für einen Menschen, der Nerven hat, die wirklich Nerven, nicht Pfennigsstricke sind; und Fantasie, und Mitgefühl, und Wohlwollen, und Nachgiebigkeit, und Leidenschaften, und Gutmüthigkeit, und Mangel an Energie, an Geduld, an Consequenz, an Ausdauer, ... welch' ein Zustand für mich Theaterdirektor zu seyn!

Ich dachte, ich müßte ein Narr werden, als mich neulich hier im Garten ein Landecker Badegast wohlmeinend fragte,

ob ich nicht auf die Pachtung Ihres neu erstehenden Theaters in Breslau spekuliren und mich dazu melden würde? Abgesehen davon, daß ich lebenslang den Freunden in Riga verpflichtet bleibe, die mich, den Anwesenden und den Entfernten, mit thätigen Beweisen der wohlwollendsten Gesinnung überschütteten; und daß es gemein und undankbar von mir wäre, mich jener Bühne entzogen zu haben, wenn ich überhaupt im Sinne hätte, mein Daseyn einer ähnlichen Anstalt an anderm Orte zu widmen! abgesehen davon, doch könnte es mir, selbst wenn ich eine Direktion sehnlichst wünschte, niemals einfallen, um jene des neuen Theaters in Breslau mich zu bewerben. Schelten Sie mich; nennen Sie mich dumm, verstockt, einseitig, was Sie wollen, ich bin einmal ein Gegner dieses Neubau's und werde es bleiben. Meine Gegnerschaft ist eine sehr unschuldige, harmlose; es kräht kein Hahn nach meiner Meinung. Desto unbefangener darf ich mich zu einem Freunde aussprechen.

Es ist mir bekannt: die Aeußerung „ein solches Theater ist eine wahre Schande für Breslau!" ward längst eine stehende, und man kann sie aus dem Munde jedes Ladendieners vernehmen, der, beiläufig gesagt, in Breslau geboren und erzogen, noch kein besseres gesehen hat. Aber was ist damit gemeint? Will man sich nur auf das Gebäude, auf den Schauplatz beziehen? Ich glaube fast, zunächst immer nur darauf. Und ich glaube, darin hat man Unrecht. Wo sitzt die Schande??

Mir scheint, die Hauptfrage zerfällt in zwei Unterfragen:

Erstens, wäre es absolut unmöglich, in dem alten so sehr verschrieenen Hause, mit einer guten Schau-

spieler=Gesellschaft, gute Darstellungen guter Werke auszuführen?

Zweitens, ist es absolut unmöglich, daß ein Privat=Unternehmer, der die Ansprüche gebildeter Theater=freunde zu achten und zu erfüllen versteht, in eben diesem Raume sich halte, und das Geschäft, mit einigem Gewinn, leite?

Was die Beantwortung der ersten Frage anlangt, kann ich mir dieselbe ersparen, denn die Periode, in welcher das Breslauer Theater neben allen, und über den meisten deutschen Bühnen glänzte, war lang genung, und reichte von dem trefflichen, in Schlesien bei Weitem nicht dankbar gewürdigten Regierungsrathe Streit, über Rhode und Heinke bis in die Tage, wo Sie, der Universität entgegen=wachsend, schon das Parterre besucht haben. Ich sollte denken, damals wäre es in dem erbärmlichen Häuschen auszuhalten gewesen?

Aber die zweite Frage! wie läßt sich dieser begegnen? Werden nicht sämmtliche Beförderer des neuen Baues im Chore rufen: um größere Einnahmen hervorzubringen, wie der Unternehmer sie braucht, muß er ein größeres Haus haben; das jetzige ist für die Bevölkerung der Stadt zu klein; wir sehen es bei anziehenden Neuigkeiten, oder bei Gastrollen; es müssen oft Hunderte von Menschen zurück=gehen; u. s. w.

Ja, meine Herren, da haben wir nun die Verschieden=heit der Ansichten. Eben die Kleinheit des Hauses scheint mir ein Vortheil für den Unternehmer. Denn je mehr Leute genöthigt waren, umzukehren; je weiter sich das Ge=rücht verbreitet, daß man bei diesem oder jenem Stücke

keinen Platz mehr gefunden; desto größer wird der Andrang bei der nächsten Wiederholung desselben Stückes seyn; desto öfter wird es dargestellt werden können; desto mehr Gelegenheit werden die Schauspieler finden, sich einzuüben und ein Zusammenspiel zu gründen; desto mehr Zeit werden sie während dieser Wiederholungen haben, an das Studium von Neuigkeiten mit Fleiß zu gehen, anstatt sich eiligst zu überstürzen. Es liegt in der Natur des Menschen, daß er dem großen Strom folgt. Jeder, der bei den ersten Aufführungen hat weggehen müssen, zieht bei den folgenden zehn Schaulustige nach sich, die ohne die Erzählung von dem großen Andrang gar nicht auf den Geschmack gekommen wären. Und wo steht denn geschrieben, daß ein kleines Haus für die Durchschnitt's-Einnahmen zu klein sey? Ach, wie oft habe ich dies kleine Haus zu klein gesehen? Wie oft ging Ludwig Devrient, zu einer Zeit wo künstlerisch betrachtet diese Bühne kulminirte, vor Beginn seiner herrlichsten Rollen an den Vorhang, gukte durch das kleine mit dem Finger gebohrte Fensterchen und sagte scherzend: wenn weniger als 12 darin sind, spiel' ich nicht! Ich habe Iffland, Esslair, Sophie Schröder, Seydelmann auch vor leeren Bänken spielen seh'n. Aber das ließ sich tragen, denn ein andermal war wieder kein Platz mehr zu haben, und die Gäste fanden zuletzt immer ihre Rechnung; die Direktion aber auch, weil die Tageskosten im kleinen Hause unendlich gering, die Auslagen für Dekoration und all' das theure Neben-Prachtwerk, den eigentlich fressenden Wurm am Herzen des deutschen Theaters, sehr mässig sind.

Mit einem neuen, nur ein weniges größerem, eleganterem Saale kommen so sehr vermehrte Ausgaben und

Tageskosten, daß es immer fraglich bleibt: ob die zu hoffenden plus-Einnahmen die unzweifelhaft eintretenden plus-Ausgaben übertragen und decken können?

Wird der neue Unternehmer Zeit und Raum behalten, neben den wachsenden Sorgen für äußere Ausstattung, Bekleidung, Dienerschaft, Beleuchtung, auch auf eine wahrhafte Erhebung der künstlerischen Wirksamkeit zu achten? Oder wird die Verbesserung nur darin bestehen, daß man im zierlichen Lokale, „sich und seinen Putz zum Besten gebend, ohne Gage mitspiele“ und vornehm hingeworfen von diesem und jenem „Logenschließer“ rede, während man jetzt nur von der guten vorsündfluthlichen Madame Schumann zu reden vermag?

Ich meine, eine künstlerische Reform wäre im alten Hause, an welches sich für mich, wie gewiß für manchen Andern, unauslöschliche Erinnerungen knüpfen, frei von den Kosten und Mühen des neuen, größeren Gefildes, leichter zu bewerkstelligen gewesen, und der Vortheil für die wahren, rechten Theaterfreunde größer. Aber auf diese scheint man nirgend mehr Rücksicht nehmen zu wollen; sie sterben wohl gar aus; und das Theater wird täglich und täglich mehr ein Marktplatz gedankenlosen Müssigganges.

Ich bin bereit, pater peccavi zu sagen, sobald ich im neuen Hause eine dramatische Darstellung gesehen haben werde, die sich jenen aus früherer Zeit anreiht. Bis dahin bleib' ich, wie gesagt, verstockt.

Mein Landecker Badegast sprach davon, daß unser Landsmann Beckmann gesonnen wäre, die Direktion zu übernehmen, und für seine Bewerbung bereits einflussreiche Pro-

tektoren zähle. Ich weiß nicht, ob ich es ihm wünschen soll? Weiß nicht, ob ein Komiker wie Beckmann nicht verliert, sobald er sein heit'res Leben und Wirken in die Martern einer solchen Geschäftsführung zersplittern muß. Ich war von jeher Beckmann wohl gesinnt; ich darf sagen, daß ich der Beförderer seines jungen Talentes war, welches jetzt freilich keiner Beförderung mehr bedarf, welches sich doch aber auch einst Bahn suchen mußte und damals auf manchen Widerstand stieß. Wie oft habe ich in den Konferenzen der ersten Königstädter Theaterdirektion hören müssen, daß meine Vorliebe für Beckmann — (weder Spitzeder, noch Rösicke, noch Schmelka, sahen ihn gern wachsen, denn sie spürten wohl, daß sein Wachsthum ein wenig hoch strebe!) — auf unserer schlesischen Landsmannschaft beruhe. Wenn ich aber in seiner Entwickelungszeit mir ein Verdienst um ihn erworben, indem ich ihm Gelegenheit gab, hervorzutreten, so hat er dies mehr als genügend vergolten, indem er später, schon im Besitz der allgemeinsten Gunst, diejenigen meiner Stücke, worin ich Rollen für ihn geschrieben, hob und förderte. Unser Verhältniß wurde also ein gegenseitiges, und desto aufrichtiger wünsche ich ihm Gutes. Es wäre Schade, wenn sein Humor in einer Theaterkanzlei unterginge! Er gehört unter die mit Laternen zu suchenden Schauspieler, die in ihren besten Rollen wahr, natürlich sind und nicht übertreiben. Deshalb ist er in manchen Darstellungen, nach meinem Gefühl geradezu unvergleichlich. Ist das nicht auch Ihre Ansicht? Gönnen wollte ich ihm freilich andrerseits, daß er, der Mittelpunkt, der Glanzpunkt des Königstädter Theaters, sein Licht in einer reineren, leichteren Luft könnte leuchten lassen, als in dem Dunstkreise, der

seiner gegenwärtigen Direktion entströmt. Vielleicht wünscht er diesem zu entfliehen?

Wenn man sich in der deutschen Welt umschaut, erblickt man doch überall Schlesier. Lessing, Hübner, Böhnisch rc. fallen durch ihre Kunstwerke so recht eigentlich in die Augen, und Kiss hat seine Amazonengruppe zur Volkssache gemacht. Raupach beherrscht das Drama, die Bühne, auf der als Vertreter zweier Musen Seydelmann und Beckmann stehen. Talente wie Zedlitz, Gaudy, Eichendorf, H. Wenzel u. A. haben einen schönen, lyrischen Klang. Laube glänzt im Gebiete welches er sich selbst schuf, bald Dichter, bald Publizist, und Wilibald Alexis würde ich anerkennen, auch wenn er nicht mein langjähriger Freund wäre. Was die Musik betrifft, lassen Sie uns wünschen und hoffen, daß unser lieber junger Freund Eduard Franck seinen Namen auf den Schwingen der Töne recht weit über die heimischen Grenzen trage! Und für die Kritik steht denn Herr Dr. Wolfgang Menzel, — freilich sehr zweideutig — da. Ich bin Willens in diesen Tagen an ihn zu schreiben, Sie sollen den Brief lesen wenn Sie wollen.

Zu etwas Angenehmeren! Mit Freuden habe ich aus den Subskriptions-Anzeigen ersehen, daß Geisheim seine Gedichte sammelt und gesonnen ist, die Sammlung bald erscheinen zu lassen. Ach, wäre ich doch ein Mensch von literarischer Autorität, von allgemeinem Einfluss! Niemals hab' ich das gewünscht, als in dem Augenblicke, wo ich Geisheim's Anzeige las. Nur auf einen Tag wollte ich es seyn, um weit, weit in's deutsche Land hinausrufen zu können: liebe Deutsche, hier habt Ihr einen deutschen Dichter, der zugleich ein schlesischer ist, der „den Meister in der Be-

schränkung zeigt;" der das Gelegenheitsgedicht zu Ehren bringt; der jedes unbefangen=empfängliche Gemüth ergötzen und gewinnen muß; ein Sänger für's Leben, für Leid und Lust; ungeziert, ungenirt, harmlos, beweglich, gewandt, leicht, leicht fertig, und leichtfertig, empfindsam und possierlich; kauft sein Buch, traut mir und kauft!

Um der Sammlung für Schlesien die allgemeinste Verbreitung, die lohnend'ste Anerkennung zu verschaffen, bedarf es weiter keiner Empfehlung; die einfache Anzeige genügt. Denn wenn nur Diejenigen aboniren, die Geisheims Gesellschaftslieder mitgesungen; denen er im Zeitraum von mehr als zwanzig Jahren das Herz bei fröhlichen Festen mit Frohsinn erfüllte; denen er bei wichtigen Tagen im Familienkreise ein ernstes, tiefes Wort gesagt; denen er als „Hausfreund" seinen Wochengruß brachte; ja, wenn nur die Hälfte Derjenigen die ihm Dank schuldig sind aboniren, so muß er ein Kapital von Bedeutung für seine Kinder zurücklegen können. Quod Deus bene vertat! Denn undankbar können die Schlesier nicht seyn, können es nicht seyn, gegen Geisheim! Wo wäre in Breslau ein gebildeter Mensch — (ich nehme keinen Stand aus, in welchem solche sich bewegen,) — wo wäre Einer, frag' ich, der nicht, als Mitglied, oder als Gast, in der „Loge," in der „Liedertafel," im „Künstlerverein," im Kreise der „heil. 3 Könige," bei allen festlichen Gelegenheiten durch ihn erfreut wrden ist? Und von allen diesen sollte sich Einer ausschließen, wenn es gilt, durch eine Summe, wie man sie so oft und so gern bei'm Klange seiner Lieder in Champagner verpufft hat, einen kleinen Beweis von Erkenntlichkeit an den Tag zu legen? Nicht möglich! O ich kenne meine Breslauer. Tausende

haben nur auf den Augenblick gewartet, wo es ihnen so gut wird, endlich einmal zeigen zu können, daß sie wissen, was sie an Geisheim besitzen.

Sobald Sie ihn sehen, und ihm meine Grüße bringen, so sagen Sie ihm doch, ich liesse ihn bitten, er möge als reicher Mann nicht stolz werden, gegen alte arme Freunde; er möge bedenken, daß ein deutscher Dichter, welcher wohlhabend durch eine Sammlung seiner Lieder wird, zu den Seltenheiten gehört; daß ich es ihm aber von ganzer Seele gönne, eine solche seltene Ausnahme zu machen! Der gute Geisheim! Wie freu' ich mich auf sein Buch! Ich wollte, ich hätte es schon hier, bei mir. Es würde mir in den langen Sommertagen eine rechte Erquickung seyn. Denn die Sehnsucht, etwas zu lesen, erreicht bei mir jetzt manchmal den höchsten Grad. Der Graf ist noch nicht hier und in das Heiligthum seiner Bücherschränke wagt der Zimmerwärter, obgleich er alle Schlüssel führt, nicht zu dringen. Ich glaube, eher bekäm' ich die Schlüssel Petri, zum Himmelspförtlein. Der Oberverwalter, — (der Sie freundlichst grüßt) — giebt mir zwar redlich, was er aus dem Glatzer Leseverein herausbekommt, aber das sind nur Tropfen auf einen heißen Stein. Hab' ich doch schon die „Provinzialblätter" der vergangenen Jahre durchgelesen, um nur vor Schlafengeh'n, obgleich vom Herumlaufen ermattet, noch erst der unseeligen alten Gewohnheit des „sich-schläfrig-Lesens," zu fröhnen. In diesen Provinzialblättern, die mir ihrer Chronik wegen immer lieb und werth bleiben, bin ich auf allerlei interessante Fragen gestoßen, deren pro und contra dort von einem Monatsheft zum andern abgehandelt worden ist. Z. B. der Streit über „die liebe Dorel"

und über die Echtheit der durch den seel. Synd. Koch mitgetheilten Gierth'schen Aufsätze, hat mich unendlich angezogen. Ich kann weder die Gründe widerlegen, mit denen Koch's Gegner in's Feld ziehen, noch leugne ich ab, daß sie dieselben fast zur Evidenz gesteigert haben. Aber die Angelegenheit wird in meinen Augen dadurch nur immer verworrener; denn daß ein Gerber: Valentin Gierth, als Zeitgenosse der Herzogin Dorothea Sybilla in Brieg gelebt, und was sich daselbst am Hofe begeben, ... und nicht begeben, naiv-plaudernd, mit anmuthigem Talente dargestellt habe, ohne dabei auf historische Wahrheit im Großen und Kleinen Rücksicht zu nehmen, das verträgt sich mit meinen fünf Sinnen, ... oder wieviel ich deren haben soll. Daß aber der seel. Syndikus Koch diese Gierth'sche Hauschronik nicht besessen, sondern sie in unsern Tagen poetisch geschaffen; daß er im Besitz' solch' seltenen Talentes und als Dichter solch' entzückenden Büchleins, weiter nichts Lobenswerthes hinterlassen hätte; daß mit einem Worte, der Poet der Gierth'schen Chronik, und der Verfasser der Koch'schen Anmerkungen eine und dieselbe Person wäre; ... das übersteigt mein Fassungsvermögen. Ich besitze mehrere Briefe von dem verstorbenen Herrn Koch über diesen Gegenstand, welcher mich von dem Abende an, wo ich zuerst das Büchlein in der literarischen Gesellschaft in Berlin vorgetragen — (auf diesem Wege ist es allgemeiner bekannt geworden) — auf das Innigste fesselte. Aus diesen seinen Briefen geht eine glühende Begeisterung für den guten Gerbermeister, eine noch glühendere für die liebe Dorel hervor, die Koch zu seiner Heiligen gemacht hatte. Aber auch in diesen Briefen wüßte ich den Meister sonst nicht zu ent-

decken. Vielleicht bleibt uns dieses Räthsel ein Räthsel, wie so manches Andere, und wir erfahren eben so wenig, wer die Gierth'sche Chronik geschrieben, als wir jetzt, nach Fack's Tode erfahren konnten, wer den Handlungs = Reisenden Könen umgebracht?

Auch andere, mehr provinzielle, statistische Erörterungen bieten diese bestaubten Aktenstücke der vergangenen Jahre; was dem Schlesier, der lange in der Fremde war, lehrreich und angenehm zu lesen ist.

Ein Aufsatz über die gegenwärtigen Literaturzustände Schlesiens, von Herrn Eitner, überraschte mich nicht erfreulich, durch eine Stelle, die mir gilt, und die ich nicht verdiene. Er sagt, indem er vom schlesischen Dialekt und unsern Eigenthümlichkeiten redet, beides sey der Poesie sehr ungünstig und „nur einem auf Popularität versessenem Kopfe konnte es einfallen, eine Sammlung von Gedichten in schlesischer Mundart anzufertigen!"

Sie wissen, mein lieber Freund, daß, wenn ich alle Fehler besitze, ich von dem der Eitelkeit frei bin, und daß ich den härtesten Tadel, sobald er redlich und wohlmeinend ausgesprochen ward, lächelnd vertrage. Hätte Herr Eitner drucken lassen: Holtei's schlesische Gedichte sind schlecht! so würde ich höchstens gedacht haben: Manchem behagten sie zwar, aber vielleicht hat Herr Eitner Recht. Daß er mich jedoch zu einem albernen Pedanten machen will, der, weil er ein auf Popularität versessener Kopf ist — (komischer Ausdruck: versessener Kopf! Wenn man auf dem Kopfe sitzt, mit was denkt man dann?) — einen Band Gedichte anfertigt, wie einige tausend Schwefelhölzer, das ist in der modernen Journal=Manier polemisirt. Und das ist eine recht un=

freundliche, nutzlos kränkende, dem Herzen wenig Ehre machende Manier, diese ironisch=spöttelnde. Was wird dadurch bewiesen?

Möge man sie meinetwegen anwenden gegen anmaßende Glückspilze, die überschätzt von der einen Seite, den Hohn der andern Seite herausfodern. Leute jedoch, die wie ich, sich mühseelig und ehrlich durchs Leben geschlagen haben, die jeden kleinen Schritt vorwärts sich sauer werden ließen, die wahrlich mehr Unglück als Glück hatten, die vom Neide frei jedem sein Glück gönnten, und gern für Andere wirkten, solche Leute soll man, wo man sie seiner Ueberzeugung nach tadeln will, ernst und freundlich tadeln, was sich mit gewissenhafter Strenge sehr wohl verträgt.

Weil ich einmal von den Gedichten in schlesischer Mundart gesprochen, lassen Sie mich Ihnen erzählen, wie sie nach und nach entstanden sind. Ich kehrte nach mehrjähriger Abwesenheit in's schlesische Vaterland zurück, um meine Kinder, die nach dem Tode ihrer Mutter dort lebten, zu besuchen. Als ich zuerst den Zobtenberg wiedersah, fielen mir die Strofen ein, die Ihnen unter dem Namen „der Zutaberg" bekannt sind; ich kritzelte sie, im Wagen sitzend, in meine Schreibtafel. Hier in Grafenort angelangt, kamen die „Blovelken" und das „Mutterle" gleichsam von selbst zu Tage. Später, als die Klaviervirtuosin Blahetka mich einlud, bei einem von ihr in Landeck veranstaltetem Konzerte zu deklamiren, sprach ich das einige Stunden vor Beginn des Konzert's aufgeschriebene Gedicht: „die Birnnbeemel." Warum sollte ich mich zieren, es Ihnen zu sagen, der Vortrag dieses Gedichts erregte die ganze zahlreiche Gesellschaft und ich wurde von so vielen Seiten um Abschriften dieser

und der andern Kleinigkeiten, die später entstanden, angegangen, daß ich es vorzog, mehrere derselben in die schlesischen Musenalmanache zu geben. So sammelten sich im Zeitraum von 5—6 Jahren die wenigen Gedichte und Lieder, die mein kleines Büchlein füllen; sie gingen jedesmal aus der Stimmung hervor, die in mir wach wurde, wenn ich im Sommer Schlesien wiedersah. Sie sind also nicht „angefertigt" worden.

Ich bitte Sie, lieber Kahlert, da Sie Herrn Eitner kennen, sagen Sie ihm, was Sie von mir wissen; sagen Sie ihm, daß er sich in mir irrt, und daß ich meine Lieder überhaupt — mögen diese ihm noch so sehr misfallen, — niemals anders singen kann, als wie sie mir aus der Brust kommen. Dies ist vielleicht ihr einziges Verdienst; dies fühlen auch diejenigen welche sie nachsingen; und deshalb kann mir niemand verargen, wenn ich es ihnen nicht rauben lassen will. Uebrigens hat mich dieser Moment der Verletzung keines Weges blind gemacht gegen jenes Aufsatzes Werth, — sonst würde es auch gar nicht die Mühe gelohnt haben, darüber zu sprechen.

Das war geschwatzt! Was werden Sie zu diesem langen Briefe sagen, der eigentlich kein Brief ist?

Sie haben gut' schreiben. Sie treiben sich da unter 100,000 Menschen herum und jede Stunde wächst Ihnen Stoff zu zwanzig Briefen in die Hand.

Wie geht es mit Ihren Vorlesungen, geliebtester Privat-Dozent? In Dresden vernahm ich, daß Sie die holde akademische Jugend, (mein Jesus, wie lange ist es denn her, daß unser Einer sich auch noch dazu rechnen durfte!) äusserst zierlich in die Geschichte der Literatur und Poesie einweihen.

An

Fräulein

D . . . . . . T . . . .

in Dresden.

„Ich habe nie verlangt,
Daß allen Bäumen eine Rinde wachse."
Lessing.

Grafenort, am 20. Juli 1839.

Ich bin, — (Jean Paul behauptet, kein Deutscher wage sein Schreiben mit ich anzufangen, da straf' ich ihn Lügen, den Seeligen!) — ich bin so plötzlich von Dresden abgereiset, daß ich nicht einmal unsern Freundinnen in der Ostra-Allee mündlich Lebewohl sagen konnte. Sie, Verehrte, werden fragen was mich denn zu solcher Hast getrieben, was mich veranlaßte gleichsam zu entfliehen? Und wenn diese Frage zwischen Ihnen, Bertha und Adele abgehandelt wird, so sey Gott mir gnädig, denn ich habe keine Schonung zu erwarten. Das gelindeste Resultat Ihrer Diskussionen dürfte seyn, daß ich nicht recht gescheidt bin. Mit diesem Ausspruche stell' ich mich vollkommen zufrieden, und nicht um ihn von mir abzuwenden, sondern lediglich um der Wahrheit zu genügen, entschuldige ich mich noch. Ich war auf dem Punkte, mich in Dresden einbürgern zu wollen. Schon hatte ich im Vorbeigehen nach den Aushängezetteln geschielt, welche meublirte Wohnungen für einzelne Herren verkündigten, und nachdem ich mich auf solchen Blicken ertappt, war es Zeit, mir in's Gewissen zu reden. Niemand sehnt sich mehr nach einer Heimath, als ich, dem sie so oft auf Erden zerstört ward; niemand hat mehr Geschick, sich im kleinsten Stübchen, wenn er es auf längere Zeit bewohnen darf, heimisch zu fühlen; niemand ist öfter gezwungen worden, solche ihm liebgewordene Zellen mit dem Rücken anzu-

sehen und den Wanderstab zu ergreifen. Wenn meine Freunde mich schelten, daß ich nirgend Ruhe hielte, daß es mich an einem Orte nicht litte, — wie denn die Tyranney der Freundschaft gerne schilt, — da denk' ich nur, es sey gerechte Strafe all' meiner andern Sünden, so viel leiden zu müssen, wo ich ganz unschuldig bin. Denn mir gefällt es überall, sobald ich nur erst acht Tage dort gewohnt habe; ich bin ein rechtes Gewohnheits-Thier. Reisen aber ist mir eigentlich ein Gräuel; ich hasse die Gasthäuser; ich fühle mich unbehaglich, wo ich auch ankommen mag. Die gute alte Schopenhauer schrieb mir einmal, als ich über einen neuen Wohnort in den ersten Tagen nach meiner Ankunft geklagt hatte, ich sollte mich nur zu Gute geben, das würde sich finden, im Anfang könne das nicht anders seyn, es gehe ihr auch immer so, und sie sey überzeugt, die erste Zeit würde es ihr sogar im Himmel nicht gefallen! Sie ist nun tod, meine unvergessliche Freundin, tod .... und frei von dem Jammer ihrer letzten Lebensjahre; aber, wie es ihr an dem Orte gefällt, wo sie jetzt weilt, hat sie mir nicht geschrieben.

In Dresden war ich diesmal schon wieder so lange, daß ich gern noch länger geblieben wäre. Und das durfte, das konnte nicht seyn. Da zog ich es vor, mich rasch zu entschließen. Entschluss und Ausführung wurden Eins. So muß man es machen, wenn man sich nicht Kraft genung zutraut, in Ruhe und Besonnenheit zu handeln. Besonders aber wenn man zu feig ist, um feierlich Abschied zu nehmen. Vor diesem Experimente hege ich Todesangst, und wo ich es nur irgend vermeiden kann, gehe ich ihm weit aus dem Wege. In Dresden nun gar! ...

Je älter ich werde, je mehr Freunde mir wegsterben,

desto empfindlicher fühle ich mich, und es geht schon so weit bei mir, daß ich Eulenspiegeln ähnlich, mich anfange vor dem Wiederseh'n zu fürchten, weil ich es, bei der Durchreise, wie den Anfang des Lebewohls betrachten muß.

Von allen helleren Stunden, die ich bei meinem diesmaligen Aufenthalte in Dresden durchlebt habe, ist mir nichts lebendiger im Gedächtniß geblieben, als einige Gespräche mit Ihnen; der Gegenstand derselben hat mich auf dem ganzen Wege bis hierher beschäftigt und giebt mir auch heute noch oft und viel zu denken. Aber wie ich immer sinne und denke, zu einem beruhigenden Ziele werde ich niemals gelangen, und mir bleibt nur ein dumpfes Erstaunen über den grellen Widerspruch in meinem Leben und die Frage: warum ein Mensch, der stets den besten Willen hatte, glauben zu lernen, niemals glauben konnte? und warum nun dieser Ungläubige ohne Unterlaß mit Personen zusammengeführt wird, die ihn für bestimmt erachten, dereinst unter die Auserwählten gerechnet zu werden, denen sie selbst angehören? Hauptsächlich haben meine katholischen Freunde mir sehr oft die Stunde verkündiget, welche meinem Eintritt durch das Pracht-Thor der seeligmachenden Kirche schlagen sollte! Frage ich mich, woher es kommen mag, daß diese Verheißung, so oft und von so verschiedenen Leuten, Einem gegeben wird, der sich ihrer unwürdig bekennen muß, vermag ich keine andere Erklärung zu finden, als durch die mir einwohnende, niemals verheimlichte Achtung für Alle, welche ohne Heuchelei, in festem, beglückendem Glauben an Priester und Priesterlehren einherwandeln. Ich habe Solche niemals anders, als mit einer Art heiliger Scheu angestaunt, habe sie auch zu Zeiten wohl ein wenig beneidet.

Da dachten sie denn, ich wäre nicht nur berufen, sondern auch auserwählt.

Aber wie wunderlich: wenn eine wehmüthige Sehnsucht, — gleichsam ein Nachklang aus der Knabenzeit, wo ich die Lieder des Novalis las, unter heißen Thränen, von denen ich nicht wußte, wohin sie zielten? ... wenn eine solche wehmüthige Sehnsucht mich den Worten gläubiger Freunde lauschen läßt, und ich voll demüthiger Hingebung in mich aufzunehmen versuche, was sie mir kund thun wollen, ... da gehe ich jedesmal kalt und ruhig von dannen, und bin weiter von der Sache entfernt als vorher. Ob das an mir liegt? Oder an denen, die mich einweihen wollen? Ich wage nicht, es zu bestimmen. An den Rechten mindestens bin ich bisher noch nicht gelangt. Und mir bleibt nichts, als ein Protestant zu bleiben. Denn als ein solcher bin ich Mensch geworden, — man durfte sich damals noch ganz ehrlich Protestant nennen, — und so protestirt man denn fort und fort, freilich nicht nur gegen Pabst und Türke, sondern weiter, immer weiter, und mit oder ohne Grazie in infinitum! Und das ist schlimm! Vielleicht gerade weil ich erkenne, wie schlimm es ist, hat man mich von der andern Seite für einen Gläubigen gehalten?

„Die andre Seite!" Daß man im Jahre 1839 überhaupt noch von andern Seiten reden hört! Daß Christen, oder die sich so nennen, andere Christen, und die sich auch so nennen, anfeinden, hassen, verfolgen, verschiedener Ansichten wegen, welche auf verschiedene, menschlich-geschiedene Auslegungen einer und derselben Lehre sich gründen! Daß Partheiungen entstehen, die auf öffentliches und Staats-Leben zurückwirken!

Wie ich vor 20 und mehreren Jahren des herrlichen Lessing Schriften gegen den Hamburgischen Hauptpastor las, sagte ich mir oft dabei: die Zeiten sind nun auch vorüber! Und jetzt? .... Ist es nicht ärger als jemals? Nur daß noch kein Blut geflossen ist! Und auch dieses könnte meines Erachtens längst in voller Strömung seyn, wenn die Gebrüder Rothschild nicht den Frieden wollten. Ja, ja: Juden müssen es seyn, welche Christen verhindern, andere Christen systematisch und nach den Lehrsätzen der Strategie zu morden; was man Krieg nennt. Mir schwindelt der Kopf, sobald ich all' der Widersprüche denke, die, aneinander gereih't, wie ein Kranz von Skorpionen, sich gegenseitig stechen, tödten, aufheben, und die dabei, unter dem Schutze des Gesetzes, Staat und Kirche verbinden, liebreich umschlingen sollen.

Der Sinn und Begriff keines Wortes wird von Einem Jeden so gänzlich seinen individuellen Gefühlen und Gedanken gemäs ausgelegt; über kein Wort herrschen verschiedenartigere Ansichten, als über das schöne Wort: Toleranz; — ein deutsches, umfassend-bezeichnendes vermisse ich, denn: „Duldung" erscheint mir zu allgemein und oberflächlich. Toleranz! ....

Sie, hochgeehrte und gelehrte Freundin, sollen einstmals, (wie Ihr Vater mir erzählte,) in Ihren Kinderjahren, als Sie eines zerbrochenen Fensterglases wegen gescholten wurden, weinend gesagt haben: ich weiß selbst nicht, wie es zugegangen ist? wir haben halt Tolleranz getrieben!

Der Spas fällt mir immer wieder ein, wenn ich heut' zu Tage von unserer gerühmten Toleranz reden höre. Ach, sie zerschlägt bisweilen nicht blos die Fensterscheiben, sie

demolirt große Gebäude, wie kleine Hütten, und lächelt dabei mit unglaublicher Milde in die Welt hinein. Ich, meines Zeichens, bin zu Zeiten versucht, der heil. Jungfrau recht herzlich dafür zu danken, daß ich nicht an sie glaube, weil, wenn ich es thäte, ich in meinem Glauben unglaublichen Skandal machen würde. — Und Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.

Niemand hält es für intolerant, wenn er mit allen Waffen des Witzes wie der Bosheit gegen dasjenige zu Felde zieht, was ihm wie Aberglaube erscheint. Als ob nun dasjenige, was ihm schöner heller Glaube ist, nicht wieder Andern wie finst'rer Aberglaube vorkommen könnte? Für seinen Glauben und dessen Ausübung nimmt er, (mit vollem Rechte,) allseitige Toleranz in Anspruch. Gegen den Glauben derer, die er abergläubig nennt, erlaubt er sich Worte wie Thaten, und will Finsterniß und Aberglauben ausgerottet und vertilgt wissen. — Ich hörte einst einen Solchen sagen: Aberglaube und Narrheit liegen stets so nahe beisammen wie Quaritz und Polkwitz*); (er hätte bald sagen können, wie Tegel und Berlin, wenn er nicht zufällig ein Berliner gewesen wäre;) und dieser selbige Mann nannte mich einen Finsterling, weil ich den verstorbenen Professor Valentin Schmidt bedauerte, der so gern katholisch geworden wäre, wenn er nicht hätte fürchten müssen seine Stellung bei der königl. Bibliothek darüber einzubüßen, und der um seine Hoffnung: demohngeachtet, durch Protektion eines Priesters, in geweihter Erde modern zu dürfen, während der

*) Quaritz, ein Dorf in Schlesien, berüchtigt aus vorigem Jahrhundert wegen seiner Spukgeschichten; nahe gelegen bei Polkwitz, dem schlesischen Schöppenstädt, oder Schilda.

Konfusion der Cholerazeit betrogen worden war. Und dieser selbige Mann wollte sich vor schauderndem Abscheu rückwärts überschlagen, als ich ihm ehrlich bekannte, mein bischen Verstand reiche nicht aus, den angepriesnen freien Willen des menschlichen Individuums mit der Lehre von einer vorausbestimmenden Gnadenwahl zu vereinbaren; oder, in sogenannten „Wundern", welche göttlich-ewige Naturgesetze hemmen und Lügen strafen wollen, ein Akkreditiv unmittelbar-himmlischer Sendung und Macht zu verehren. Und dieser Mann nannte mich kurz vorher Finsterling, und sprach von nichts als von Toleranz, und schalt mich einen Voltairianer, und nannte mich fünf Minuten nachher gleich wieder Finsterling, weil ich mir beikommen lassen, beiläufig zu erzählen: ich hätte als kleiner Junge geweint über die Aufhebung der Klöster in Breslau; wäre auch wohl im Stande, wenn das heute geschähe, wieder zu weinen. Darüber wurde er gar wüthend, und ich konnte mir nicht anders helfen, als daß ich hinzusetzte, es wäre mir nur um die Kapuziner gewesen, denn bei denen hätte man Stockfisch gegessen, — sagte ich, ... Stockfisch, wie Sie! .... ihn noch nicht gegessen haben, sagte ich nach einer Pause.

Nannte mich Jesuitenfreund und Finsterling, weil ich die Breslauer aula Leopoldina bewunderte, und gegen moderne Gebäude herausstrich. — Finsterling! — Ich wollte ihn dagegen, Ihrer Tolleranzgeschichte denkend: Fensterling schelten. Aber der Stockfisch hätt' es ja nicht verstanden.

Wenn Sie nun wissen wollen, wie ich dazu komme, Ihnen all' diesen Durcheinander zu schreiben, so kann ich nur erwiedern: wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über, — oder die Feder. Ich habe in diesen

Tagen eine Begegnung gehabt, eine Bekanntschaft gemacht, eine Geschichte gehört, ... das Alles wirthschaftet in mir herum.

Ich wollte nach Langenbrück wandern, einem Gebirgsdorfe, welches hart an, vielmehr auf der Grenze liegt, die preuß. Schlesien von Oesterreich scheidet. Da oben, auf dem Kamm der Berge, wo im Winter der Schnee so hoch liegt, daß der alte Pfarrer den Weg aus seiner Wohnung in die Kirche nicht selten über die Mauer des Friedhofes nimmt, hört eigentlich alle deutsche Kultur und die Verbindung mit der Aussenwelt auf. In diesem engen Lebenskreise hat der heitre kräftige Greis, der Pfarrer, eine lange Reihe von Jahren zugebracht, und sich unserer Art zu seyn und zu leben dermassen entfremdet, daß er, wenn eine festliche Gelegenheit ihn ja einmal hernieder in's gewöhnliche Leben führt, für eine Erscheinung aus andern Welten gelten könnte. Ich fand ihn bei'm Margarethenfeste in Altlommnitz, einem zur hiesigen Herrschaft gehörigen Dorfe, wohin ihn der dasige Pfarrer, der vortreffliche Kreis-Schulen-Inspektor Hoffmann, mein verehrter humoristischer Freund, eingeladen hatte, auf daß er die Predigt halte. Den Eindruck zu beschreiben, den diese Predigt auf mich machte, wäre vergebene Mühe. Die verwundersamsten Bruchstücke aus allerlei Heiligen-Legenden warf er bunt durcheinander, ohne logische Verknüpfung, aber nicht ohne allegorischen und poetischen Eifer, der ihn einzelne Stellen bisweilen förmlich herausdonnern ließ. Man bemerkte, daß er, in seiner Bergwelt mit seiner Gemeinde anders zu reden gewöhnt, sich hier Gewalt anthue. Es war, als ob ein Kind mit Blumen spielte, ohne einen Kranz zu Stande zu bringen.

Bei Tafel saß ich neben ihm. Wie lieb gewann ich da den kindlichen Greis. Hinter seinem Stuhle stand ein ungeheurer Krug mit frischem Wasser, aus dem er unzählige Male sein Glas füllte, fast noch öfter, als die meisten Gäste das ihrige mit Wein. Er genoss von den reichlich aufgetragenen Speisen nur die beiden ersten, Suppe und Fleisch, ob man gleich länger als vier Stunden am Tische saß.

Ich ließ mir viel von ihm erzählen und fand das innigste Behagen an seiner altergrauen Naivetät. Wenn er schilderte, wie er nicht selten während tiefen Winternächten zu einem Kranken im entferntesten Winkelthale seiner stundenweit auseinander hausenden Gemeinde gerufen werde, und in frommer Hast, bis über die Hüften im Schnee versinkend, sich muthig durcharbeiten müsse, um dem Gläubigen noch vor dem letzten Augenblicke den ersehnten letzten Trost bringen zu können! .... Mein Gott, was wissen unsere Konsistorialräthe in großen Städten von dieser Nachfolgerschaft der Apostel? Die Einfachheit seiner Bedürfnisse, die unbeugsame Sicherheit seines Glaubens, die strenge Reinheit seiner Sitten, die so weit geht, sich den Genuss des Weines zu versagen, die überschwengliche Heiterkeit seines Gemüthes, welche sich, wenn irgend ein Schwank erzählt wird, plötzlich in Gelächter, einer Pulver-Explosion nicht unähnlich, kund giebt; .... das Alles zusammengenommen gewann dem merkwürdigen Manne mein ganzes Herz. Als er aber zuletzt eitel wurde, in seiner Art, und das Bestreben zeigte, mir zu beweisen, wie er auch mit der Zeit fortschreite, indem er bisweilen Zeitungen läse, ... da erschien er mir wirklich wie ein achtzigjähriges Kind und ich hätte vor ihm niederfallen können, um seinen Seegen zu bitten.

Die Zeitungen anlangend, hatte man mir schon vorher erzählt, daß seine journalistische Lektüre aus den gesammelten Blättern des vergangenen Jahres bestehe, welche ihm, gegen Eintritt des Winters, ein Gönner als dickes Konvolut auf seine Alpe zu senden pflegt. Daran erbaut er sich in langen Abenden, lebt noch einmal durch, was wir schon hinter uns haben, und es ist wirklich geschehen, daß er dem am zweiten Weihnachtsfeiertage bei ihm eintretenden Küster entgegenrief: also unser allergnädigster König befinden Sich heuer wieder in Teplitz?!

Mir war es klar geworden, diesen Mann recht vollständig zu genießen, mußte man ihn in seinem Wirkungskreise, in seiner Heimath beobachten, denn

„wer den Dichter will verstehen,
muß in Dichters Lande gehen."

Ich hatte mir also seine Erlaubniss erbeten, ihn besuchen zu dürfen, und auf dem Wege zu ihm fand eben jene Begegnung statt, jene Bekanntschaft; wurde mir zu einer Geschichte, deren Anfang mir nicht fremd war, ein Schluss erzählt ....

Es läge in meiner Hand daraus eine lange ausführliche Novelle zu spinnen, wie man dieselben für unsere beliebtesten Taschenbücher macht. Wozu? Handelt es sich doch nur um die Sache, um das Ereigniss. Lassen Sie mich's einfach vortragen. Sie sollen nicht Ursach finden warnend dazwischen zu rufen: mehr Inhalt, wen'ger Kunst; ich aber will stets bereit seyn, zu versichern: auf Ehr', ich brauche nicht die mind'ste Kunst!

Das Bild ohne Gnade,

eine sehr kurze Erzählung.

In herrnhutischen Familien kommt es, wie man sagt, nicht selten vor, daß die Verheirathung mannbarer Töchter keinesweges der Stimme des Herzens, oder den ökonomischen Interessen, sondern lediglich dem Ausspruch des Himmels überlassen wird. Man zieht, so heißt es, Loose, und die Jungfrau wird die Gattin des Jünglings, dem das Loos sie bestimmt. Auf solche, oder doch auf ähnliche Weise, waren zwei, der Brüdergemeinde von Alters her anhängliche Familien: die von Lonau und die von Stillach schriftlich übereingekommen, ihre Kinder miteinander zu verheirathen, so daß der junge Theobald von Stillach, seitdem er aus dem Knabenalter getreten war, Marie von Lonau wie seine ihm von Gott und Eltern zugesagte Braut betrachtete und verehrte. Immer nur, ohne sie persönlich zu kennen. Denn Lonau's bewohnten eine herrnhutische Kolonie in Schlesien, Stillach's jedoch eine ähnliche am Rheine. Beide Väter kannten sich aus früherer Zeit, hatten sich aber seit ihrer Verheirathung auch nicht gesehen. Reisen, ohne ernste, oder fromme Zwecke, sogenannte Vergnügungsreisen, hielten Beide für sündliche Zerstreuung.

Durch Briefe hatten sie sich ihre Ansichten über die Erziehung ihres Kindes, (jeder besass nur das Eine,) ausführlich mitgetheilt, und in der Uebereinstimmung ihrer Ansichten von dieser wie von der künftigen Welt, besonders in ihrem gleichmäßigfrommen Hasse gegen Pabstthum und römische Kirche immer neue Befestigung gewonnen. Maria war in üppiger Fülle rasch emporgewachsen, und wie demüthig-be-

scheiden scheinbar ihr Wesen, wie verschämt-jungfräulich ihre Haltung und ihr Betragen auch immer seyn mochten; doch lag in ihrer irdisch-verlockenden Schönheit, in ihrem feurigen Auge, ein sichtbarer Widerspruch gegen ihre Erziehung und gegen die Bräuche des elterlichen Hauses. Es war zu Zeiten, als ob sie in ihre Umgebungen, denen sie sich doch so gehorsam und gelehrig anschmiegte, gar nicht recht passte. Auch schienen ihre Eltern davon bisweilen eine Ahnung zu haben. Vielleicht beschleunigten sie deshalb die Einleitungen zu der Verheirathung ihres Kindes, welche sonst zärtliche Mütter, vorzüglich bei einer einzigen Tochter, lieber hinauszuschieben wünschen.

Theobald von Stillach hatte zwar die Universität, wo er sehr eingezogen und fast ohne jeden Umgang mit Jünglingen seines Alters lebte, besucht; aber ohne sich dem Staatsdienste widmen zu wollen, gleich nachher die Bewirthschaftung eines der väterlichen Landgüter angetreten.

So stand denn eigentlich der Vermählung nichts mehr im Wege, und man setzte nun den Tag fest, wo sich die Familie von Stillach auf die Reise nach Schlesien begeben würde. Die Tagereisen waren im Voraus auf das Genaueste berechnet, die Nachtquartiere bestimmt worden, man hatte beinahe die Stunde der Ankunft sicher gemacht, und bei Lonau's war schon Wochen vorher Alles auf das Sorglichste zum Empfange so hochverehrter Gäste bereitet.

Mariens volles Herz schlug schwer und bang. Zwar wußte sie so eigentlich nicht, was ihr überhaupt bevorstand, aber daß es etwas sehr Wichtiges seyn mußte, ging aus den stets wiederbeginnenden Gebeten hervor, zu denen die sanfte Mutter sie liebreich zwang, und in denen immer nur von

der, für das große Vorhaben anzuflehenden Gnade und Beschützung Gottes die Rede war. Bisher hatte das wolligste Schäflein der frommen Heerde, vor lauter Zurüstungen zum christlichen Werke, noch gar nicht Zeit und Ruhe gefunden, einigermassen an den Hauptgegenstand dieser Zurüstungen, an den ihr bestimmten Mann zu denken. Dieser hatte ihr fern, im Nebel der Gebete verhüllt, gestanden. Je näher die Stunde rückte, wo er aus diesem Nebel heraus in die Wirklichkeit ihr entgegentreten sollte, desto aufmerksamer ward sie auf sich selbst und auf die Erwartungen, die sich, ihr unbewußt, an sein baldiges Erscheinen knüpften. Ihre Natur war zu sinnlich, um nicht in dunkle Unruhe zu gerathen.

Ganz anders stand es um Theobald. Aus religiösen Grundsätzen, denen er unerschütterlich treu geblieben, hatte er sogar die unschuldigsten Bilder der Fantasie sich fern zu halten gewußt, und zog in stoischem Gleichmuth dem Orte entgegen, wo die Gefährtin der Erdenlaufbahn seiner wartete, in der er nichts finden wollte, als die ihm auserwählte Braut des Herrn; ob sie mit irdischer Schönheit geschmückt wäre, daran hatte er noch nicht gedacht. Er sah im Leibe des Menschen, den Tempel Gottes; in der Ehe, die Gemeinschaft der Heiligen; jede Entweihung solcher Ansichten war dem strengen jungen Manne fremd.

Eine Versammlung erprobter gleichgesinnter Freunde hatte sich bei Lonau's eingefunden. Die Zimmer waren von Menschen angefüllt, aber man vernahm keinen Laut und der Thee wurde so schweigsam servirt, wie bei einem Liebesmale. Marie stand am letzten Fenster des Saales, die glühende Stirn gegen eine Glasscheibe gedrückt und starrte den Weg entlang zum Thore hinauf. Als der Wagen ein-

fuhr ging der alte Lonau langsamen Schrittes seinen Gästen entgegen. Seine Gemahlin folgte ihm bis an die Thüre des Vorzimmers. Alle Anwesenden machten eine Wendung und öffneten einen Kreis gegen den Eingang. Nur Marie blieb unbeweglich, unbemerkt an ihrem Fenster. Als nun ihre künftigen Schwiegereltern ausgestiegen waren, und sie die Gestalt eines Dritten sich noch im Wagen regen sah, schloss sie, wie in hoffender Angst die Augen, öffnete sie wieder, erblickte Theobald, und ein Zittern ging ihr vom Herzen durch den ganzen Körper, daß sie nicht wußte, wie ihr geschah. Sie wäre am liebsten durch die Fenster gebrochen, ihm entgegenzufliegen, der da unten stolz, kalt und ernst dem Kutscher Befehle ertheilte, ohne auch nur einen Blick hinauf zu werfen, zu ihr. Als ob er nicht wissen mußte, daß sie da oben stehen würde, ihn mit dem Gruße des Auges zu empfangen?

Und er trat in den Saal; und Marie an der Hand ihrer Mutter wankte einen Schritt vor, und er näherte sich ihr, blickte sie erschreckt, erbleichend an, schauderte in sich zusammen, wurde dann glühend roth, wie im wildesten Zorne, schrie heftig: Diese? nein, nein! — und verließ, wie rasend, das Zimmer.

Die Zerstörung der geselligen Verhältnisse, welche Theobald's unerklärliches und unverzeihliches Betragen veranlaßt, kann man sich leicht denken. Stillach der Vater entfernte sich sogleich, und nahm in einem Gasthofe Platz; die Gesellschaft war mit den seltsamsten Muthmaßungen aus einander gegangen; Marie lag von ihrer Mutter gepflegt, in einem ohnmachtähnlichen Zustande; ihr Vater ging mit sich selbst zu Rathe, wie bei einem solchen äußersten Falle der

Edelmann und der fromme Christ zu vereinbaren seyn würden? Und Theobald war in's Freie gelaufen, um sich frei auszutoben.

Am andern Morgen stand im Städtchen die Meinung: der junge Herr von Stillach sey wahnsinnig geworden, allgemein fest. Nach einigen Tagen reiseten die Eltern mit ihm, der sich unterdessen wieder bei ihnen eingefunden, ab; nicht ohne vorher mit Lonau's einige heimliche Konferenzen gehabt zu haben. Näheres wurde darüber nicht bekannt, wie neugierig immer die Nachbarschaft darauf harren und sich um Erklärung des Unerklärlichen bemühen mochte.

Mariens Eltern aber fühlten sich und ihre Tochter von dem verletzenden Ereigniss so schwer bedrückt, daß sie in vorsichtiger Eile alle Verbindungen zu lösen suchten, und nach Verlauf einiger Monate die Gegend in der sie so lange geweilt, verließen. Marie sah bleich und verstört aus, als sie schieden; die Mutter schien dem Grabe entgegenzuwanken. Nur der Vater war unverändert; er genoss die seelige Ruhe des gläubigen Christen, den irdische Ereignisse, sofern sie ihm nicht Schmerz oder Entbehrung für seine Person auflegen, nicht tief genung berühren, um ihn aus seinem gewohnten Geleise zu bringen, und der seinen süssen Heiland zu treu liebt, um aus Liebe für menschliche Geschöpfe, sich in mitleidige Theilnahme zu versetzen. Sie sind verschollen und niemand von ihren Freunden hat wieder etwas von ihnen vernommen.

*
* *

Warum doch diese kurze Erzählung „das Bild ohne Gnade" heißt? wollen Sie wissen, verehrungswürdige Freundin?

Für's Erste würde nöthig seyn, Ihnen zu erklären, was dieser Ausdruck überhaupt bedeutet. In katholischen Ländern und Gegenden giebt es, wie Sie wissen, wunderthätige Marienbilder, höheren oder niederen Ranges, zu denen Gläubige in Schaaren wandeln, um Hülfe für Schmerzen und Gebrechen, Trost in Leiden, ... um Gnade zu finden. Solchen Gnaden-Bildern gegenüber, welche nicht immer von Rafael's, oder Correggio's Hand zu stammen scheinen, vielmehr bisweilen wahrhaft scheuslich zu betrachten sind, stehen alle die schönen Altargemälde neuerer wie älterer Zeit, an welche sich keine Sage von wunderthätiger Kraft knüpft. Diese können dann füglich „Bilder ohne Gnade" genannt werden. Nun aber hat der lustige Oesterreicher dies Wort aus Kirche und Kapelle in's Leben übertragen und nennt diejenigen Weiber und Mädchen, die schön, doch uninteressant sind, kurzweg eben so.

War denn aber jene Marie, befragen Sie mich weiter, von dieser Art?

Darauf bleib' ich die Antwort noch schuldig. Aus mir selber hätte ich dieselbe, bis vorgestern, nicht geben können. Nachdem ich aber gestern .....

Wie gesagt, ich war auf dem Wege nach Langenbrück, zu meinem alten Pfarrer. Ehe ich noch Sauerbrunn erreichte, gesellte sich ein fremder Mann zu mir, der mich anredete, mir gefiel, und mit dem ich nun weiter kletterte. In einer Schlucht, von nachreifenden Erdbeeren überfüllt, lagerten wir uns und fingen an, gegenseitige Bekanntschaft zu machen. Der junge Mann, der sein Gepäck in Glatz zurückgelassen und jetzt ohne Plan und Ziel auf Hügeln und Bergen herumvagirte, war ein Maler, Namens Lux. Unbe-

denklich würde ich ihn, sein leuchtendes Auge im Sinn, Luchs geschrieben haben, wenn er nicht ausdrücklich auf einem x bestünde. Denn sein Vater hieß Licht, und er hat sich umgenannt. Seiner ersten Absicht gemäs, wollte er sich Lucifer, wie auch der Morgenstern benannt wird, taufen; dieser Name jedoch hatte ihm wegen des höllischen Anklanges mancherlei Verdrießlichkeiten zugezogen, so daß er ihn wieder abgestreift; und war bei'm Lux geblieben.

Lux erschien ein lebendiger, geistvoller Mensch, mit dem sich vortrefflich plaudern und streiten ließ. Da er seinen Weg nach Glatz, wie er nebenbei erzählte, über Gnadenfrei genommen, so kam ich darauf, ihm meine „sehr kurze Erzählung" mitzutheilen. Wüßte ich nur, so schloss ich, wo man erfahren könnte, was aus den jungen Leuten geworden? Und welch' ein Grund den schönen Theobald, — (daß er wahnsinnig gewesen, ist schon deshalb nicht anzunehmen, weil er vernünftig und geruhig mit seinen Eltern abgereiset seyn soll) — zu dieser wahnsinnigen Aufführung bewog!? Wahrlich, hätte ich nicht aus sicherm Munde ein Zeugniss für Maria's vorwurfsfreien Wandel, ... ich wäre versucht an eine ähnliche Scene in Meyerbeer's Oper zu denken. Wüßt' ich doch nicht, was ich darum gäbe, könnt' ich etwas Näheres darüber auskundschaften!

Sie brauchen nichts daran zu setzen, sprach Lux, als diesen Stengel mit zwei reifen und einer unreifen Erdbeere; ... so! .... und ich will's Ihnen sagen.

Sie? —

Ich! — Theobald von Stillach hat sein väterliches Gut verkauft, die Heimath verlassen, ist zur katholischen Kirche übergetreten, in Belgien angesiedelt, mit Marie verheirathet,

welche den Fluch ihrer Eltern nicht achtend, ihm folgte, lebt mit ihr sehr unglücklich, weil sie eine geist- und gemüthlose Person ist, die nur materiellen Genüssen zugänglich, ihn langweilt, ihn nicht versteht, und ihm lästig wurde, sobald der erste Rausch, den sie Liebe nannte, vorüber war!

Mein Himmel, rief ich zweifelnd, woher wissen Sie dies Alles so genau?

Es wäre komisch, sagte er sehr ruhig, wenn ich es nicht wissen sollte, denn ich bin ja der Urheber der ganzen Begebenheit. Bitten will ich mich nicht lange lassen; Sie sollen erfahren, was vor und nach der Zeit Ihrer Erzählung sich zugetragen.

Ich kam vor etlichen Jahren, auf einer Fußwanderung wie die jetzige begriffen, an Mariens Geburts- und Wohn-Ort, (den Sie nebenbei gesagt fälschlich nach Schlesien verlegten!) Sie hatte so eben ihr Schwesternhaus, in dem ihre Erziehung vor sich gegangen war, verlassen. Nur einigemale erblickte ich sie; doch dieser Anblick genügte vollkommen, mir ihre unbeschreibliche Schönheit — (unbeschreibliche sagt' ich? unanständige, hätt' ich sagen sollen,) — mit den lebhaftesten Farben in mein Malergedächtniss zu prägen. Natürlich unterließ ich nicht, auf der Leinwand fest zu halten, was mir — (im Herzen, darf ich's nicht nennen) — lebte. Es gelang überraschend. Das Bild war wo möglich noch herausfodernder als das Original, und wem ich es zeigte und dann hinzufügte: dies ist das wohlgetroffene Bildniss eines fünfzehnjährigen Mädchens aus der Brüdergemeinde, der sagte mir wenigstens: Herr, sie sind ein Narr. Später, wo mich meine Irrläufe an dem Rheine umherführten, bekam ich den Auftrag für eine katholische Kirche

in einer kleinen Stadt, ein Madonnenbild zu malen. Ich brauchte Geld und nahm den Auftrag an. Es erschien mir lockend, meine herrnhutische Maria hier adoriren zu lassen, und ich kopirte sie, ... zum küssen! Da hing sie und gefiel sehr. Mein Theil dachte ich mir freilich dabei. Besonders wenn die Herren Studenten aus der Nachbarschaft herausgeritten kamen, kriegte man verschiedenartige Bemerkungen über mein Bild zu vernehmen. Das war mein gaudium.

Ich verweilte längere Zeit an dem Orte, als mein Pinsel nöthig gehabt hätte die sentimentalen Bedürfnisse schmachtender Ladendiener zu übertünchen; nur um mich an den Effekten meiner Madonna zu weiden. Einstmals kam auf edlem Roſs ein ausgezeichnet schöner feiner junger Mann eingeritten, stieg in dem Gasthofe ab wo ich verkehrte, hielt sich sehr vornehm zurückgezogen und gab mir, der ich ein rüstiger Jäger im Felde psychologischer Physiognomik zu seyn Anspruch mache, alsbald den hochadlichen Sprössling der Brüdergemeinde, durch sein Erscheinen, kund. Ich suchte mich ihm zu nahen, weil seine Persönlichkeit mich entzückte, und da furchtbare Langeweile den Weg zu ihm ebnete, so stieß er mich nicht zurück. Es gelang mir, ihn in's Gespräch zu verflechten, und niemals habe ich aus dem Munde eines Jünglings unverstelltere Reinheit athmen, nie natürlicher und wahrer Tugend verkündigen hören. Ich hasse die Tugend-Husaren! Dieser junge Mann flößte mir Hochachtung ein. Wir geriethen in religiöse Betrachtungen. Dergleichen mit Leuten von den verschiedensten Partheien zu führen, habe ich ein sich'res Talent, einen ruhigen Takt; eben weil ich zu keiner Parthei gehörend, jeder ihr Recht wiederfahren lasse. Ich stellte seiner kalten Begeisterung

für die schlichte, schmucklose Form der ihm anerzogenen Gottesverehrung, eine von Strohfeuer angefachte Gluth für die bunte duftige Form des Katholizismus entgegen; eigentlich nur, um zu erproben, wie dieser krasse Widerspruch auf ihn wirken, und wie vielleicht erzürnt, dieser besonnene Jüngling sich in heftigem Wortzwist ausnehmen werde? Aber, da ergab sich, daß er in diesem Punkte unkundig, weder die Lehren, noch die Formen, aus Unterricht oder Anschauung kannte. Er sprach nur oberflächlich von götzenhaftem Bilderdienst; über den Ritus war er ganz im Dunklen. Ich wußte, ihn darauf aufmerksam und begierig zu machen, und noch bevor er und ich uns schlafen legten, hatte er den Vorsatz ausgesprochen, am andern Morgen das Hoch-Amt zu besuchen; sey es nur, um neuerfrischte Geringschätzung mit herauszunehmen. Freilich geschah es anders. Der Poet in ihm, den sein bisheriges Daseyn so tief zurückgedrängt, den er selbst inwendig so fest gehalten hatte, hörte sich hier bei'm Namen gerufen, und steckte ganz unerwartet, neugierig, wie ein erwachender rothbäckiger Junge, den Kopf zum Fenster heraus. Ich merkte wohl daß mein Herr Herrnhuter in einen garstigen Konflikt gerieth, that aber gar nicht dergleichen und stellte mich an, als ob ich nur spöttische Aeußerungen von seiner Seite zu vernehmen erwartete.

Wie sich endlich der Menschenstrom aus der schönen gothischen Kirche verlaufen hatte, führte ich ihn dicht vor meine Maria — konnte ich ahnen, daß dies die ihm bestimmte war? — und erschrak über seinen Schreck. Meine Hoffnung war gewesen, er würde strafend rügen, daß ich so Unheiliges an die Stelle des Heiligen gesetzt; denn er

mußte mich nach unsern Gesprächen für einen Ultramontanen gehalten haben; und dann, hatt' ich mir vorgesetzt, offen mit ihm zu reden und ihm zu bekennen, wie es mit mir bestellt sey. — Er aber! Ja, ich konnte nicht zweifeln. Was der Anblick des bewegten, reitzenden Lebens um ihn her, was die dem Jüngling entgegentretenden Verführungen bisher nicht vermocht, — das hatte mein Bild gethan. In dem unschuldigsten aller Menschen war etwas Unerhörtes vorgegangen. Er liebte dies Bild, mit aller Kraft seiner Sinne. Er haßte es mit aller Kraft seines Glaubens. Und deshalb haben Sie ihn vorhin ganz falsch geschildert, als Sie seinen Eintritt bei Lonau's erzählten. — Doch das gehört nicht hierher. Kurz, er war wie vom Donner gerührt, stumm und wehrlos vor den mächtigen Reitzen, — seufzte tief auf — und ging von dannen. Wir blieben in fortdauerndem Umgange. Ich besuchte ihn, so lange er noch Student war; ich besuchte ihn, nachdem er die ländlichen Besitzungen übernommen. Wohl gab ich mir alle Mühe, seine Ansicht über mich zu ändern; mich von dem Verdachte, als sey ich ein Proselytenmacher, vor ihm zu reinigen; ich that was ich vermochte, um ihn aus seinen Träumen aufzurütteln. Vergebens. Sein Friede war dahin. Wie geschah mir aber erst, als er, im Begriff mit seinen Eltern zur Hochzeit zu reisen, mir Aufenthalt und Namen seiner Braut nannte; wie ich erfuhr, er ziehe dahin, diejenige lebendig zu sehen, mit ihr verbunden zu werden, deren Konterfei schon ihn mit Todesangst vor den Anfechtungen der Sinnlichkeit, vor den gefürchteten Lockungen der katholischen Kirche erfüllt hatte! Ich sagte ihm Lebewohl, verlies die Gegend und habe ihn nicht wiedergesehen. Was am Wohnorte Mariens vorge-

fallen, wissen Sie, die Ereignisse betreffend, ohne mich; Sie haben es mir so eben ziemlich richtig mitgetheilt. Die Empfindungen der jungen Leute, ihr innerer Zustand, mag freilich viel anders gewesen seyn, als Sie ihn darstellen wollten. Aber das Resultat ist zuverlässig: Theobald von den Seinigen und ihrem Glauben losgerissen, trotz seiner Fähigkeiten, ein Spielwerk in den Händen exaltirter Priester; Marie in wilder Leidenschaft für den ihr bestimmten Gatten, ihren Eltern entflohen, sein Weib in gemischter Ehe! Beide überseelig vier Wochen lang, kalt nach etlichen Monaten, feindseelig nach einem Jahre. So ist es ausgegangen.

Nachdem der Maler Lux diesen Vortrag beendet, schob er sich mit Hülfe beider Hände von einem harten Stein auf dem er bis dahin gesessen, ein wenig höher, wo er auf weiches Moos zu sitzen kam; blickte behaglich-lächelnd umher, und fragte mich, ob ich ihm seine Urheberschaft nicht zugestehen müsse?

Herr, rief ich aus, wenn Ihre Bilder geeignet sind, solches Elend über Familien zu bringen, so hole der Henker Ihre Bilder und Sie! Können Sie denn noch einen ruhigen Augenblick haben, sobald Sie sich das was Sie mir erzählten, vor's Gewissen halten?

Ah, sprach er, Ihnen gefällt der Ausgang nicht? Ja, bester Herr von Hölty — (so nannten Sie sich mir, nicht wahr?) — das liegt nur an meiner schmucklosen Ausführung. Ich glaubte Sie reif für die nackte, lebendige, irdische Wahrheit, wie ein dreißigjähriger Künstler, mit neunzigjähriger Erfahrung im Leibe, sie gern giebt, ohne Brimborium von schönen Worten. Sie führen einen Dichternamen; vielleicht

stammen Sie direkt von dem zarten, elegischen ab, von dem alten jungen Hölty, dem wir das unvergessliche: „Schwermuthsvolle dumpfe alte Leute ꝛc.“ verdanken? Das hätt' ich bedenken und zarter, elegischer erzählen sollen. Also rasch auf eine and're Manier: Theobald krankte seit jenen Tagen. Die Kirche seiner Väter schien ihm öde, die Gesänge der Gemeinde, sammt ihren lieben Blümelein, Flüsselein und Lämmelein genügten nicht mehr und klangen nüchtern dem Manne, der am Zauberkelche eines hohen Amtes genippt; der berauscht von diesem Tranke, im Anschauen meines Bildes, zum Erstenmale empfunden hatte, daß es weibliche Schönheit gäbe, die ihn bewegen könne; der endlich in seiner durch höheren Rathschluss ihm zugewiesenen Braut das Urbild zu jenem Abbild der heil. Jungfrau, — (ihm noch ein Götzenbild!) — erkannt, und die zwiefache Verführung gemieden hatte, indem er ihr entflohen war. Aber wer entflieht seinem Schicksal? Das seinige glühte ihm in allen Adern und trieb ihn mit heißen Pulsschlägen zur That. Eine Reise ward unternommen, scheinbar planlos und ohne Ziel. Es zog ihn gewaltig nach Rom, und er fand den Weg über München. Dort vollendete sich das Werk der Konversion, — denn nur Geister konnten Theobald's Geist bannen. Er kehrte zurück in den Schoos der alleinseeligmachenden Kirche, dem seine Urväter untreu geworden. Als er, theilweise ruhiger und von einer Seite doch befriedigt heimkehrte, — (die Seinigen hatten von seinem Uebertritt noch keine Ahnung) — fand er ... Lonau's. Diese hatten sich in jene Gegend übersiedelt, um (die stets wiederauflebenden Wünsche und Hoffnungen der Tochter im Auge) vielleicht dem vorherigen Aufenthalte fern, wieder anzu-

knüpfen, was dort nicht mehr gebunden werden zu können schien, nachdem es so stürmisch zerrissen worden war. Welche Ueberraschung! Welche Freude für Marie, der man unterdessen auseinandergesetzt hatte, wie nur der Abscheu vor katholischem Götzendienst, und die durch finst're Mächte herbeigeführte Aehnlichkeit, die Ursach von Theobald's zerrüttender Geisteskrankheit gewesen, wie er bei seiner Rückkehr gewiß wieder mit sich selbst und über ihr beiderseitiges Verhältniss im Klaren seyn, und einsehen werde, daß seine Braut keine Schuld tragen könne. — Diese Verheißungen trafen denn auch in so fern ein, als Theobald seiner Braut entgegentrat .... wie eine schwüle Wetterwolke, die den grünen Gipfel eines Waldberges umzieht, um sich in feurigen Blitzen zu verkünden! So sehnsüchtig, so liebewarm! Und wären sie elternlos gewesen, hätte sie friedlich die Seinige werden dürfen. Jetzt aber hätte er lügen müssen und lügen lernt ein Theobald nicht. Er sagte also die Wahrheit und sagte sie Allen. Denn seitdem er seine sinnliche Liebesglut für das Original, mit seinem früheren Hass gegen das Altarbild, durch den Rücktritt in die Mutterkirche versöhnt, und zu einer reinen Flamme veredelt und geläutert zu haben glaubte, vermochte nichts mehr, ihn einzuschüchtern. Er sagte im Kreise seiner Eltern und Schwiegereltern, was in, — mit und an ihm geschehen. Beide Mütter sanken sprachlos zusammen. Lonau ergriff die Hand seiner Tochter und führte die Weinende weg. Der alte Stillach deutete ernst und stumm nach der Thür, seinem Sohne durch diese Gebehrde sagend, daß er nicht mehr sein Vater seyn wolle. Demüthig nah'te ihm Theobald, Thränen im Auge, um scheidend und entsagend des Zornigen Hand zu küssen. Der Vater wen-

dete sich von ihm und murmelte: fahre wohl, für jetzt und künftig; wir können uns weder diesseits noch jenseits mehr begegnen. .... Sagen Sie, Herr von Hölty, ist das nicht schön? Erhebt es nicht des Menschen Herz, wenn sich darthut, wie der Glaube so über Alles geschätzt wird? Wie man die unbedeutenden Bande die an Menschen knüpften, stark und edel abstreift, nur um einiger Verschiedenheiten willen in der Auslegung geoffenbarter Dunkelheiten? Giebt es ein herrlicheres Zeugniß für die Perfektibilität des Menschengeschlechts? Ja, seh'n Sie, so 'was ist göttlich! — Mein Theobald verkauft seine Besitzungen und expatriirt. Und Marie? ... nun, die erfährt, wo er sich befindet, und tief durchdrungen von der Ueberzeugung, daß dem höheren Willen, der nun einmal ihn für sie, sie für ihn bestimmt hatte, doch Genüge geschehen muß, sagt sie sich selbst: konnte er um seines Glaubens willen Vater und Mutter verlassen, warum sollte ich anstehen, um meiner liebenden Pflicht und verpflichtenden Liebe willen, Mutter und Vater zu verlassen und mich dem zuzuwenden, dem ich gehöre? Daß er zu einer falschen Lehre überging, kann nichts ändern; denn da die Vorsehung auch voraussehend seyn muß, weil sie allwissend ist, so wußte sie auch schon von Theobalds Uebergang, als sie mich für ihn erwählte. Das Weib soll Vater und Mutter verlassen, und ihrem Manne folgen! Also, ich folge ihm.

Und eines schönen Morgens trat sie in der Ueberfülle ihrer gereiften Schönheit in das Betzimmer des schönsten Mannes, der nie zur Jungfrau beten konnte, ohne ihrer zu gedenken. Sehr begreiflicher Weise ....

Hier unterbrach ich den Maler, denn ich las in seinem

Gesichte, daß er für den Verfolg der Erzählung verdächtige Absichten hatte, und gestand ihm ehrlich, die zweite Art der Ausführung hätte den Eindruck der ersteren keinesweges bei mir gemildert; vielmehr hätte dabei noch mehr absichtliche Tücke durchgeblickt, als vorher, wo er wenigstens kurzweg und ohne Hinterhalt geredet.

Nun, sagte er, lassen wir das Gespräch fallen. Wer weiß denn überhaupt, ob ein wahres Wort daran ist? Kann ich nicht die ganze Geschichte jetzt, im Augenblicke erfunden und Ihnen aus Narrheit vorgeschwatzt haben? Damit Sie es nur wissen, ich weiß von dem schönen Theobald und von der schönen Maria, dem Bilde ohne Gnade, nicht eine Silbe mehr, als Sie. Was ich von Beiden weiß, erfuhr ich eben jetzt erst, durch Ihre kurze Erzählung; mein Vor- und Nachspiel habe ich zusammengelogen, weil ich Ihre Erdbeeren essen wollte; ... jetzt aber, marsch, auf die Beine, auf daß Sie vor Nacht noch nach Langenbrück kommen!

Hm, sagte ich kleinlaut, wenn dem wirklich so wäre, — und ich möcht' es zu Ihrer Ehre hoffen! — dann bleibt mir immer noch die Frage: wie sind Sie darauf gekommen, einen so schroffen, so unwahrscheinlichen Ausgang zu erfinden?

Erscheint er Ihnen so? lächelte Lux; mir keinesweges. Ich finde nichts natürlicher, als wenn recht innerliche Menschen, lediglich durch äußerliche Gebräuche und Symbole zu den wichtigsten Thaten getrieben und gelenkt werden. Es war von jeher so. Von dem Augenblicke an, wo sich der Mensch bei Verehrung des höchsten Wesens nicht mehr genügt, wo er einer Versammlung, eines vermittelnden Organ's, wo er gemeinsamer Formen bedarf, ist auch der Macht sinnlicher Ansprüche die Thür geöffnet, und je mehr man sich

bemüht, dieselben von der öffentlichen Andacht fern zu halten, desto häufiger wird man Personen erblicken, die, was ihnen fehlt, wo anders aufsuchen. Reisen Sie nur bei unsern modernen neuerbauten Kirchen vorbei, die hart an der staubigen Chaussée liegend, mehr einem Gebäude von der Leipziger Ostermesse gleichen, worin ein Panorama aufgestellt ist; oder einer Thierbude; oder einem Zirkus; als einer Kirche! Und hernach denken Sie sich einen feurigen Jüngling, der zum Erstenmale in einem hohen, ehrwürdigen Dome Weihrauch riecht, ...

Sie nehmen die Sache doch gar zu oberflächlich und dürftig, entgegnete ich. Der Mensch auf den diese nichtigen Zufälligkeiten so wichtige Wirkungen machen, müßte doch ein Anderer seyn, als wir den ausgezeichneten Theobald annahmen; und für einen Solchen könnte ich keine Achtung fühlen.

Achtung! Also Sie hegen noch Achtung für Menschen? Dann freilich können wir nicht zum Ziele kommen und ich schlage vor, Sie für unmündig erklären zu lassen, trotz der bedeutenden Plantage von grauen Haaren, welche auf Ihrem Haupte gedeiht. Achtung für — (oder: vor? das ist einer der verteufelten Fälle, wo ich mit meinem Deutsch am Ende bin,) — Menschen? Herr, sind Sie denn gestern erst aus dem Ei gekrochen? Zuletzt wären Sie kapabel, mir auch von Achtung gegen sich selbst zu reden?

Ich schlug die Augen nieder.

Nein, fuhr er fort, ich kann viel vertragen, aber wenn ich einen Menschen sagen höre: in diesem oder jenem Falle würde ich mich selbst nicht mehr achten können! ... seh'n Sie, Herr von Hölty, das kann ich nicht vertragen. Heuch-

ler, Heuchler, alle miteinander! Daß Einer ein Heuchler ist, gegen den Andern, und Jeder gegen Alle, und Alle gegen Jeden, das nehm' ich uns nicht übel und spiele selber mit. Aber daß die Meisten auch Heuchler gegen sich selbst sind, und daß sie es gegen Gott seyn zu können glauben, .. das ist mir zu arg; das bringt ein Vieh um. Sich selbst achten, verehren, schätzen, allerliebst finden, tugendhaft seyn, auf künftige Belohnung seiner Vortrefflichkeit hoffen, ...

Also, Sie verachten sich selbst? fragte ich so ernsthaft als möglich.

Er blickte mich eben so ernsthaft an, schwieg eine Minute lang und fragte nachher im gleichgültigsten, herabgestimmtesten Tone, als ob unsere Unterhaltung so eben erst begönne: darf ich fragen, wen Sie in Langenbrück zu besuchen gedenken?

Ich nahm diesen Wink, dem Gespräche, welches mich eigentlich gepeiniget hatte, eine andere Wendung zu geben, dankbarlichst an und schilderte ihm den Pfarrer in Langenbrück, so wie ich denselben, Ihnen zu schildern, versucht habe.

Den Mann will ich malen, wenn er mir sitzen mag, rief Lux aus, der Mann gefällt mir. Er scheint durch und durch nur das zu seyn, was er ist, jedem Streben nach geselliger und zerstreuender Universalbildung entsagend. Auf den Mann freue ich mich. Hoffentlich trägt er auch nicht die langen zeitgemäßen Beinkleider über die Stiefeln? Ja, lachen Sie nur, das ist sehr wichtig für einen Geistlichen. Ich kenne einen Prälaten, einen sehr lieben alten Herren, der oftmals Priester aus seiner Umgebung zu sich ladet und gut bewirthet; aber seinen Hund hat er darauf dressirt, jedem in

die Beine zu fahren, der nicht klerikalisch schaussirt ist. Nicht mit Unrecht machte der Berliner Prediger X. dem berühmten Schleiermacher einen Vorwurf daraus, daß dieser nankingne Hosen trüge, was sich für Beider Stand nicht zieme; worauf Schleiermacher freilich sehr ruhig erwiedern konnte: wenn X. nur lieber keine nankingnen Arien sänge! — (X. hatte kurz zuvor bei einem großen musikalischem Thee, die Partie des Don Juan vorgetragen.) Mir ist es anstößig, wenn ich einen Priester tanzen sehe, oder Karten spielen, oder Kegel schieben. Ja, ich kann mir weder als Gatten, noch als Väter die Apostel denken, die . . .

Sie sind katholisch? fragte ich schnell.

Nein! erwiederte er noch schneller. Als Jude geboren, als Christ getauft, als Heide erzogen, lebe ich als Muhamedaner, so weit es die europäischen Zustände gestatten. Ich bin in diesen Ansichten rein objektiv, ohne im Entferntesten dabei betheiligt zu seyn; deshalb auch gewiß ganz unpartheiisch. Und so sehe ich auch die gegenwärtigen, religiös-politischen Reibungen, — (das Wort „Wirren" ist doch zu abgenützt, um noch gebraucht zu werden, so wenig wie man billigerweise noch sagen dürfte: „das montirt die Fantasie!" — oder: „es wird sich herausstellen!" — oder: „die Wirkung ist nachhaltig"! — u. dergl.) — sehr unbefangen und uninteressirt mit an. Am Schätzenswerthesten finde ich dabei die schöne, ächt-menschliche Konsequenz, welche sich in der Inkonsequenz sämmtlicher Partheien und Partheiungen kund giebt, so daß man wirklich nicht weiß, was rechts, oder links ist? und daß ich nicht selten versucht werde, mich zu fragen: ob die sogenannten Dummen nicht am Ende die Klügsten sind? was für die sogenannten Klugen ein verdammter

Streich wäre. Wie lächerlich z. B. erscheinen die aufgeklärten Katholiken, die in gewissen Fällen über die Unbeugsamkeit ihrer Kirche klagen? Sie verübeln es dem Beichtvater, der sie vor dem Abschluss einer gemischten Ehe durch ihr Gewissen und durch Versagung der Sakramente zwingen will, ihre Kinder ohne Vorbehalt katholisch zu erziehen. Hat denn der Mann aus seiner Ansicht nicht vollkommenes Recht? Ihm erscheinen Alle als verlorene Schafe, und müssen ihm so erscheinen, die von den Seegnungen der alleinseeligmachenden Kirche ausgeschlossen bleiben. Soll er einem Bunde den Seegen sprechen und die Weihe der Kirche geben, der geknüpft wird, mit dem Vorsatze Ketzer zu erzeugen? Es liegt ja nur an denen, die das Sakrament der Ehe von ihm begehren. Ist es ihnen unentbehrlich, so haben sie jede Bedingung zu erfüllen, die sich an den Empfang knüpft. Und glauben sie diese Bedingungen selbstständig umgehen zu dürfen, so müssen sie sich auch selbstständig genug fühlen, mit einer simplen protestantischen Trauung vorlieb zu nehmen. Die Kirche muß doch das Recht behalten ihre Gesetze auszulegen, zu bewahren und zu verwalten. Der Einzelne, sobald er sich dagegenstellt; Einwendungen macht; seines Verstandes Licht leuchten lassen will, wo nun einmal mit dem Verstande nicht auszureichen ist; der fällt von der Kirche ab, und protestirt; tertium non datur.

Aus Ihnen, sagte ich nach kurzem Bedenken, kann ich mir keinen Vers machen, Herr Lux! Mir scheint, Sie gefallen sich in Paradoxen, die Sie absichtlich bunt durcheinander werfen. Ich würde Sie, trotz Ihrer lästerlichen Gegenrede, für einen frommen Katholiken halten, wenn ....

„Wenn!“ schrie er dazwischen; kommen Sie mir auch

noch mit wenn. Wenn meine Tante einen Zopf hätte, wäre sie mein Onkel! pflegte unser Zeichnenlehrer, der selber einen Zopf trug, zu sagen. Und wenn ich nicht ein Türke wäre, könnte ich freilich ein Christ seyn. Für was halten Sie sich, Herr von Hölty?

Verzeihen Sie, Herr Lux, fuhr ich ein Bischen heftig auf, ich heisse nicht Hölty, sondern Holtei, Karl von Holtei, und bin derselbe, der Ihnen als Dramatiker und Lyriker nicht unbekannt seyn wird.

Gänzlich, sagte Lux, gänzlich unbekannt, wenn Sie erlauben wollen: das Theater besuche ich nicht, lyrische Gedichte lese ich nicht, um Journale bekümmere ich mich nicht, und Krebse esse ich nicht, weil ich die Nesselsucht danach kriege. Aber Sie sind mir die Antwort schuldig, Herr Karl von Holti, für was halten Sie sich? Sind Sie ein Christ? Und sind Sie ein katholischer, nach römischer Art, oder nach königl. Preuß. Modifikation? Oder sind Sie ein lithurgischer Agenden-Christ? Oder ein Hallischer Pietist? Oder ein Königsberger Mucker? Oder ein Breslau-scheibel'scher Christ? Oder ein Hegel'scher Christ? (die Sorte ging auch eine Zeitlang reißend ab.) Oder sind Sie ein Strauß'scher Christ? Oder haben Sie vielleicht Ihr eigenes System? Dann würde ich Ihnen rathen, uns dasselbe, melodramatisirt, vorzuführen. Je mehr Sekten, desto besser!

Ich darf, sprach ich, ohne mich durch sein schwatzhaftes Gespött irre machen zu lassen, mich durchaus nicht vermessen, mich Christ, im wahren Sinne des Wortes zu nennen, und fühle mich vielleicht unglücklich, daß ich es nicht darf. Aber ich bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß derjenige, der durch Sinnen und Betrachten dahin kam, sich und Andern

An

Herrn

Dr. Wolfgang Menzel

in Stuttgardt.

„Nicht Unpartheilichkeit ist dem Erdenmenschen anzusinnen; sondern nur Bewußtseyn derselben."

Jean Paul.

Grafenort, am 27. Juli 1839.

Mein Herr!

Ich betrachte es wie eine Pflicht, Ihnen entgegen, mich rücksichtslos auszusprechen, weil ich ohne Erörterung meines Verhältnisses zu Ihnen, mich stets beunruhigt fühlen würde, wenn ich Ihren Namen hörte. Leicht möglich, daß Ihnen der hier von mir gebrauchte Ausdruck: „Verhältniß" lächerlich erscheint, und daß Sie, auf Ihrem Throne von papier maché, — (Sie kauen sich kritisch die Masse selbst) — sich stolz blähend ausrufen: was will der Mann? ich stehe durchaus in keinem Verhältniß mit ihm!

Gleichviel! Ich schreibe nur meinetwegen, nicht Ihretwegen und habe auf Ihre Ausrufungen nicht die entfernteste Rücksicht zu nehmen.

Kaum kann ich mich jetzt zu Gute geben, daß ich meiner Liedersammlung, die unter dem Titel „deutsche Lieder" bei Glaser in Schleusingen vor sechs Jahren erschien, ein an Sie gerichtetes Gedicht: „der böse Mann" beigefügt habe, welches in gutmüthig-scherzhafter Weise, aus achtungsvoller Anerkennung sichtlich hervorgegangen, von Manchem, vielleicht auch von Ihnen, für eine captatio benevolentiae angesehen seyn worden kann.

Eine solche war es nicht und sollte es nicht seyn. Es war nichts, als ein Gelegenheitsgedichtchen, harmlos entstanden, anspruchslos mitgetheilt. Im Kreise der Berliner Freunde, unter denen wechselnd Hitzig, Neumann, Raupach,

Chamisso, Zeune, Wilibald Alexis, Schöll und viele Andere zugegen waren, hatte ich an mehrern gesellig-frohen Abenden, die Mehrzahl der für jene Sammlung bestimmten Kleinigkeiten gesungen; wir hatten hin und her darüber geplaudert; und das Lied an Sie, war bei einer unserer Zusammenkünfte, zuerst als geselliger Spas betrachtet, durch die Meinung der Hörer, für die Aufnahme nicht unpassend erachtet worden.

Ich wußte schon damals recht gut, daß Sie über meine literarischen Versuche, so weit Ihnen dieselben bekannt geworden, immer sehr hart und kurz abgesprochen und mich mehr unfreundlich, als wohlwollend, in etwaigen Beurtheilungen, wie einen ganz unbedeutenden Schriftsteller aus den Dutzenden, behandelt hatten. Da ich aber in solchen Aeußerungen stets nur den Ausdruck Ihrer Ansicht, ohne offenbare Einmischung böswilliger Absicht erblickt, so konnte mich diese Ihre geringe Meinung von meinen bescheidenen Arbeiten, so wenig verletzen, als Tadel überhaupt einen verständigen Mann verletzen darf; und der Schluſs meines an Sie gerichteten Gesanges, in welchem das personifizirte Lied aufgefodert wird, Ihnen einen herzlichen Kuſs zu geben, galt hauptsächlich dem Landsmanne, dem Schlesier, der, — mochten seine Ansichten über Poesie von den unsrigen (die wir Göthe unter Andern auch für einen Poeten zu halten wagen!) noch so abweichend seyn; — doch zu jener Zeit noch einen Platz in der gelehrten Welt einnahm; zu jener Zeit, meinen von Scheinglanze verblendeten Augen, wie ein ehrenwerther Kritiker erschien, weil ich von ihm wähnte, daß er ohne Rücksicht und Schonung, immer nur seine unpartheiische Gesinnung, unpartheiisch und rein ausspräche.

So blieb die an und für sich unbedeutende Sache auf sich beruhen und es wurde dieses Liedes gerade so viel von mir gedacht, als ich meiner übrigen Versuche gedenke, wenn sie einmal gedruckt und mir entfremdet sind; nämlich gar nicht. So durchaus keine Bedeutung legte ich darauf, daß ich nicht einmal neugierig war, zu lesen, was Sie darüber sagen? ob Sie Notiz davon nehmen würden? Ich kann versichern, daß ich bis heutigen Tages gar nicht weiß: wie? oder ob Sie das erwähnte Büchlein kritisch erwähnt haben? In diesen Tagen, deren ländliche Einsamkeit ich bei schlechtem Wetter durch Lesen zu beleben suche, und wo ich ohne Auswahl ergreifen muß, was der Zufall mir darbietet, kam mir unter Andern auch ein früherer Jahrgang des „Morgenblattes" nebst literar. Beilagen vor, und in diesem blätternd, gerieth ich an einen Aufsatz, den es Ihnen beliebt hat, über einen der Chamisso-Schwab'schen Musenalmanache zu schreiben, in welchem ein Gedicht von mir „der letzte Pole" enthalten ist. Ich habe den Jahrgang bereits zurückgeben müssen und leider versäumt, die mich betreffende Stelle auszuschreiben. Doch auf die Worte kommt es mir nicht an. Den Sinn glaub' ich aufgefaßt zu haben und dieser ist: „Das Schicksal habe sich auch hier grausam gegen die Polen erwiesen, indem ihr Unglück keinen andern lyrischen Vertreter, als mich gefunden; mich, den Verfasser mittelmäßiger Liederspiele, den allzeit fertigen Lobredner hoher Theater-Mäzene!"

Wie Sie, mein Herr, in dem Augenblicke wo ich dies las, mir erschienen! Was ich von Ihrem Charakter dachte! — ich kann es nicht niederschreiben, denn wie ich auch im Bereich unserer Sprache umhersuche, ich finde kein Wort dafür,

als immer nur solche, zu denen ich mich nicht herablassen will. Infam — das ist das gelindeste, aber es ist nicht Deutsch!? — infam fand ich diese Art des Angriffes, ... deshalb verächtlich, ... und ich legte, vollkommen ruhig, das Buch in welchem Sie einen solchen Fleck auf Ihren Namen verewigt haben, aus der Hand.

Aber wie bald wurde ich aus meiner scheinbaren Ruhe aufgeschreckt, durch den Gedanken, daß mein Lied an Sie erst ein Jahr später in die Welt gekommen, als Ihre Kritik des Almanachs; daß Sie also — (und wer weiß, wer noch!?) — angenommen haben könnten, ich hätte, als ich es drucken ließ, von Ihrem schmählichen Aufsatz Kenntniß gehabt, und dennoch keinen Anstand genommen, Sie lustig und zutraulich anzusingen. Nur einen solchen, mir unerträglichen Argwohn von mir abzuwenden, ist der Zweck dieses Briefes! Denn was uns, ohne unser Verschulden, von Aussen kommt; was uns, in diesen schimpflustigen Zeiten deutscher Literatur als giftiger Tadel, als tückischer Spott entgegen tritt, ... das können wir um so leichter ignoriren, je weniger wir es zu verdienen, oder durch kecken Uebermuth uns zugezogen glauben. Darum ist es mir auch noch niemals eingefallen, mich gegen Angriffe dieser Art zur Wehre setzen zu wollen. Aber, was wir selbst gethan, müssen wir vertreten, wenn wir können.

Und so erkläre ich Ihnen, der Wahrheit gemäs, daß es mir unmöglich gewesen seyn würde, (hätte ich von so gehässiger Gesinnung Kenntniß gehabt,*) mich Ihnen irgend

*) Um der strengsten Wahrheit treu zu bleiben, darf ich nicht verschweigen, (was mir so eben einfällt,) daß ich allerdings Kenntniß von jenem Aufsatze gehabt, ehe ich ihn gelesen, indem Herr G. Schlesier, bei

anders, als feindseelig gegenüber zu stellen; daß es mir wahrhaftig am allerwenigsten in den Sinn gekommen wäre, mir mit einem Menschen Ihrer Art einen Scherz erlauben zu wollen; und daß die entschiedene Abneigung, die ich heute gegen Sie und Ihren Charakter hege, schon damals vorhanden gewesen seyn würde, wenn ich Sie damals gekannt hätte, wie ich Sie jetzt erkannt habe.

Ob das Gedicht „der letzte Pole" als Gedicht einen oder keinen Werth hat? ob es verdiente, in jenem Almanach zu erscheinen? darüber habe ich mich jedes Urtheils zu begeben, wie billigerweise das Ihrige sich darauf hätte beschränken müssen.

Chamisso hatte mich wiederholentlich an einen Beitrag erinnert, und auf meine Entschuldigung, daß ich nichts passendes geben könne, erwiedert: es genügt uns eine Kleinigkeit, wir wollen eben wo möglich „alle Namen" bringen. Ich gab jenen Klage-Gesang. Hätte er ihm nicht gefallen, hätte er Schwab nicht gefallen, sie würden ihn zurückgelegt haben!

Ihnen hat er nicht gefallen? — Gut!

Mir gefällt Ihr „Rübezahl" auch nicht, und wenn ich ihn zu rezensiren hätte, würde ich mich bestreben mein Misfallen zu motiviren.

---

einem Spaziergange im Leipziger Rosenthale mir davon erzählt. Seine Worte waren: Menzel hat Ihr Gedicht „der letzte Pole" sehr bitter getadelt. — Das setzte mich nicht in Erstaunen, weil jener dasselbe bei andern Gelegenheiten schon öfter gethan; und es kränkte mich nicht, weil, (wie schon oben erwähnt) ich jeden ernsten Tadel meiner Arbeiten, ohne kindischen Groll, hinnehme. Wer hätte nicht gleich mir, in dem „bittern Tadel" auseinandersetzende Beweise (und weiter nichts) zu finden gemeint? Aber darum ist es Hrn. Menzel nicht zu thun. Sein jetziges Metier ist ein anderes. H.

Machen Sie meine Gedichte so schlecht wie Sie wollen. Motiviren Sie Ihr Urtheil, oder wenn Sie keine Zeit haben, motiviren Sie es nicht; alles gut! Durch Ihr Urtheil wird kein Vogel im Fluge gestört; warum ein Lied? wenn es nur sonst Klang und Flügel hat.

Aber, Herr, wer giebt Ihnen das Recht, ein Gemüth, — (nicht nur verkennen zu wollen, denn das lag dem Gemüthlosen nahe,) — zu verleumden?

Haben Sie vielleicht gewußt, welche schwere Prüfungen für mich aus den Klagetönen, die mir Polen und Polens Helden entlockten, hervorgegangen sind? Haben Sie vielleicht gewußt, daß meine Existenz dnrch das Echo dieser Töne erschüttert worden ist, und daß es mir, bei der Sorge für Frau und Kind, und bei den Rücksichten, die ich auf unsere Erhaltung zu nehmen hatte, damals nicht möglich war, Ihren schmachvollen Angriff gebührend zu erwiedern? So etwas sähe Ihnen ähnlich!

O ja, Herr Dr. Wolfgang Menzel, wie ich Sie nun durchschaue, würde es mich nicht wundern, wenn Sie dabei zu sich selbst in höhnischer Freude gesagt hätten: warum soll man dem Narren, der ein Opfer seiner vorlauten Theilnahme geworden, nicht noch ein paar Stiche mit dem Federmesser beibringen? Er kann sich ja nicht wehren! Er sitzt in Berlin und die Hände sind ihm gebunden.

Nun, mein Herr, jetzt bin ich frei! Zwar ist es der Tod, der mir grausam die Bande herabriß; — aber sie sind gelöset! Mund — und Hand sind frei!

Jetzt will ich mich wehren! Will Ihnen für's Erste schreiben, was ich zu sagen habe. Schreiben, mit guter schwarzer Tinte. Vielleicht ist es mir über kurz oder lang

vergönnt, noch einige unklare Stellen persönlich mit rother Tinte zu unterstreichen, um dieselben Ihnen deutlicher zu machen. Ich, ich bin der Erste gewesen, der in Deutschland mit einer poetischen Klage um Polen aufgetreten ist; zu derselben Zeit, wo meine Anstellung in Berlin, mich verpflichtete, in öffentlich=gesprochenen Reden und Festspielen, festliche Tage feiern zu helfen. Was ich damals, dieser meiner Pflicht gemäs sprechen und drucken ließ, enthält keine feilen Schmeicheleien, sondern bemüht sich nur den Ausdruck allgemeiner Empfindungen zusammen zu fassen und ein Bild von einer durchgehenden Stimmung der Residenz zu geben. Wie sehr dieser Zweck mein Hauptzweck war, und wie oft ich Arbeiten geliefert habe, die von der Censur zu willkührlich, — zu selbstständig, — zu frei, — kurz: bedenklich gefunden und bei Seite geschoben worden, weiß Gott und wissen verschiedene in diesem Felde entscheidende Censoren — (lebende, wie todte,) — am Besten. Noch später, als ich längst nicht mehr dem Königst. Theater atachirt, zu einem Prologe für's Hoftheater aufgefodert, denselben eingereicht hatte, wurde mir gesagt: Ihre Festreden wären schon recht, wenn nur nicht immer etwas darin wäre, was dem eigentlichen Zwecke nicht entspricht. Niemals habe ich auch nur versucht, mir durch solche Arbeit „Brücken bauen zu wollen,“ und wenn ein Tadel meiner besonnenen Freunde mich von jeher, und immer wieder traf, so war es der, daß ich niemals lernen könnte, mich zu schmiegen und zu fügen, und daß ich niemals verstehen würde, etwas für meine Zukunft zu thun.

Ja, mein Herr, eben zu jener Zeit, bin ich mitten unter den „Lobrednereien“ deren Sie mich beschuldigen, mit einem

Stücke hervorgetreten, welches als Drama betrachtet sehr schwach seyn mag, als lyrisch erklingende Stimme aus dem Herzen gewaltig gewirkt hat; denn es fand mit seinen Liedern den Weg durch's ganze Land; es lebt heute noch; und auf den Gräbern meiner polnischen Freunde hallen die Strofen nach, die ich ihrem größten Feldherrn sang. Ich, Herr Dr. Menzel! ich, der allezeit fertige Lobredner hoher Theater-Mäzene, ich habe, heimathlos, — (heimathlos, und warum?) — mit den Meinen umherirrend von Ort zu Ort, ohne Aussicht für den nächsten Tag, es gewagt, umgeben von lauernden Blicken, mich in einem von mir selbst verfassten, verbotenen Stücke vor eine Schaar polnischer Männer und Frauen zu stellen, und mit ihnen — (frei von jeder Nebenabsicht) — eine Todtenfeier zu begehen, die für einen Abend, die Bühne zu einem Altare machte. Ich habe den stummbered'ten Händedruck greiser, benarbter Krieger, ich habe die thränenbethauten Blumen ihrer Töchter empfangen, ... und habe Jahre nachher, recht tief, aber doch mit freiem Sinne, und ohne Reue, die Nachwehen jenes flüchtigen Triumfes zu verspüren Gelegenheit gefunden.

Daß ich es sage: der Verfasser des Liedes „der letzte Pole" ist nicht nur ein Verfertiger mittelmäßiger Liederspiele; er ist noch etwas mehr; er ist ein Sänger, dessen Lieder im Volke wiederklingen; mögen sie den Polen, mögen sie seinem Vaterlande gelten. Ja, er war schon seines Muthes willen berechtigt, im Chamisso'schen Musenalmanach über den Untergang eines Volkes zu klagen, für welches er zu hoffen wagte, bevor es sich erhob um seinem Untergang entgegen zu schreiten. War dazu berechtigt, und Sie durften ihm dieses Recht nicht streitig machen. Er hat es theuer erkauft.

Was können Sie von solchen Gefühlen wissen? O ich möchte Sie gesehen haben, an meiner Stelle!

Ein Anderes ist es, im schroffen Leben, in bedenklicher Stellung, auf glattem Boden, beschränkt von Aussen, mit häuslichen Rücksichten bedrückt, seinem Herzen Luft zu machen. — Ein Anderes, in seinem Arbeitszimmer, sicher vor persönlichen Hemmungen und Verdriesslichkeiten, den allweisen Richter, oder gelegentlich einmal den liberalen Konstitutionellen spielen! Sie haben zu viel Verstand, um nicht eingesehen zu haben, daß die Zustammenstellung jener Zeilen gegen mich, eine ganz andere Bedeutung gewinnen mußte, als die einer belletristischen Kritik. Wäre es Ihnen blos um eine solche zu thun gewesen, Sie hätten andere Worte gefunden. Nun, so vernehmen Sie, daß auch ohne Ihre Bemühung, Ihr Wunsch vollkommen in Erfüllung gegangen seyn würde; daß mein Name, seitdem er unter dem Gedicht: „der letzte Pole" gestanden, im schwarzen Buche doppelt unterstrichen, und daß jenem Gedichte, (worauf ich mich, da ich keine Abschrift besitze, nur im Allgemeinen besinne,) obgleich es mir nur wie eine allegorische Fantasie erschien, eine recht reelle Bedeutung untergelegt worden ist.

Ich überlasse Ihnen, sich darüber zu ärgern, oder sich zu freuen. Zu freuen, weil ich mir die Finger verbrannt; zu ärgern, weil das von Ihnen so tief herabgesetzte Gedicht, doch einige Aufmerksamkeit erregte. Und um dem Aerger, den ich Ihnen so aufrichtig gönnen würde, noch ein kleines Gewichtchen in die Schaale zu legen, füge ich bei, daß mir von manchen Seiten, ja sogar aus Petersburg, und von recht bedeutenden Personen, lobende Stimmen über dasselbe Gedicht zugekommen sind.

Vielleicht lieset man dort Ihre Aufsätze nicht?

Aber im Riesengebirge lieset man sie. Denn ich habe dort Folgendes erlebt: Wir zogen, eine große Gesellschaft, auf den Bergen umher; eine zweite Gesellschaft, der wir begegneten, schloss sich uns und unsern Führern an; Fremde und Bekannte mischten sich untereinander und plauderten vertraulich. Einer der Führer rauchte aus einem Pfeifenkopfe, auf dem eine scheusliche Fratze, bunt gemalt, eingebrannt war: ein kleiner, verzerrter Kerl, mit abscheulichem Gesicht! Unter dieser Jammerfigur stand sauber geschrieben „Göthe.“

Wir sahen erstaunt Einer den Andern an, und ein junger Mensch, im grünen Jagdröckchen, von dem ich erst, nachdem er uns verlassen, erfuhr, er wohne in Schreiberau, sagte ganz ernsthaft: das hat ein Maler aus der Menzel'schen Schule gemacht. — Der Mann mußte Sie gelesen haben!

Und doch, wie ganz anders standen Sie, als Sie noch Ihre Sturmleiter an jenen Koloss anlegen durften!? Um nur ein Blättchen aus dem immergrünen Kranze rupfen zu können, hatten Sie so hoch zu klettern, daß mancher ehrliche deutsche Michel wähnte, Sie ständen da oben auf Ihrem Platze. Jetzt, ... doch ich will nicht über meine Grenzen gehen. Ich bin nicht der Mann, der sich anmaßen dürfte, in große Verhältnisse der Literatur hineinzureden; ich weiß wie enge die mir angewiesenen Schranken sind, und werde mich niemals lächerlich machen, indem ich versuchen wollte, sie zu überspringen. Was ich Ihnen von meinetwegen zu sagen hatte, ist gesagt. Und sogar darüber erstaune ich, wenn ich es durchlese. Ich weiß kaum, wie ich dazu kam, einen solchen Anlauf zu nehmen? Und ich kann es mir nicht

anders erklären, als durch die Freiheit der schönen Natur, in der ich lebe, welche die Brust mit frischem Athem anschwellt. Ein stürmisch-bewegtes Leben hinter mir, schau' ich die Welt und ihr Treiben, mit lebendigen Augen an, und fühle mich aufgeregt, Ihnen in Ihr kritisches Laboratorium meine Meinung hinein zu rufen! Sie sehen in der Poesie nur die von Druckerschwärze gefüllten Papierballen, die Ihnen der Frachtwagen von der Leipziger Messe bringt, und die Sie durchackern müssen, um Ihr Honorar abzuschreiben. Verbissen und mürrisch, wägen Sie Worte, stechen Sie Silben und haben sich bis zu einem eitlen Glauben an eigene Unfehlbarkeit hinauf rezensirt. Ich beneide Sie nicht um Ihren Beruf. Sie kennen weder die Welt, noch das Leben. Und weil Sie nichts kennen, als Ihre Umgebungen, in denen Sie sich für den leuchtenden Mittelpunkt halten, halten Sie sich zuletzt für das Centrum der ganzen gebildeten Erde.

Ich beneide Sie nicht. Und wenn Sie nicht so tückisch an mir gehandelt hätten, könnte ich Sie bedauern.

H.

An

Ludwig Tieck

in Dresden.

„Der“ Wahrheit „heit'res Angesicht!“
Tieck.

Grafenort, am 14. August 1839.

Erinnern Sie sich noch, geliebter Meister und Freund, des blassen jungen Schlesiers, wie derselbe im August des Jahres 1820 in Dresden vor Ihnen erschien, um sich als wandernder Schauspieler und schüchterner Poet zu rekommandiren?? Will es mir doch kaum in den Kopf, daß ich es bin, der damals bei Ihnen vorsprach und daß es heute schon neunzehn Jahre her ist, wie mein Kalender mich versichert.

Vergleich' ich meinen damaligen Zustand mit dem jetzigen: die in kindischer Hoffnung sich sehnende Liebe für Alles was zum Theatertreiben gehört, mit der gegenwärtig an ihren Platz getretenen Entsagung — um es nicht Abneigung zu nennen! — so möchte ich glauben, daß nicht neunzehn, nein, daß neunzig Jahre seitdem entschwunden sind.

Und betrachte ich Sie dagegen, der Sie noch in höherem Alter, unverändert voll regsamer Theilnahme für dies konfuse Institut, welches man deutsches Theater heißt, geblieben; der Sie noch immer der jugendlichsten Begeisterung für Gelungenes oder Erstrebtes fähig; ja, unter gewissen Umständen mit der lächelndsten Milde für Schlechtes gerüstet sind; — da muß ich Sie auch in diesem Punkte anstaunen.

Damals fand ich Sie in voller Opposition gegen die Bühne. In Ihnen lebten die Erinnerungen Dessen, was Sie, ein Jüngling, auf dem Theater gesehen und bewun-

dert hatten und diese Erinnerungen waren es hauptsächlich, welche Sie zur Opposition reitzten.

Es ist jedoch in Dresden mit Ihnen verfahren worden, wie man in Paris mit den ausgezeichneten Männern der linken Seite verfährt, denen man ein Portefeuille übergiebt und sie von einer Ecke in die andere eskamotirt. Ihnen gab man die räthselhafte, halb mystische, halb symbolische Stelle eines Dramaturgen, und, — war es Ironie gegen den König der Ironie, gegen Sie!? woran ich jedoch nicht glaube, weil im sanften Dresden vor 1830 dergleichen Waffen nicht gang und gäbe waren; — und machte Sie nebenbei zum Hofrath. — Ludwig Tieck, ein Hofrath! Himmlischer Freund, wie wurde Ihnen, als Sie mit dem Gedanken: ich bin ein Hofrath! zum Erstenmale in's Bett stiegen? Konnten Sie entschlummern vor Lachen? Und schwebte nicht im Traume, nachdem Ihr Zwerchfell Sie endlich schlafen lassen, bleich und drohend der hochgeprellte Semmelziege vor Ihnen auf, Ihnen durch seine Thränen zurufend: et tu Brute!?

Und was ist zuletzt weiter, daß die Poesie einmal in Prosa umschlägt, auf Erden sich Rath weiß, und Räthe macht? Ludwig Tieck wird durch sie zum Hofrath, — freilich nicht in seiner Heimath, aber doch in Deutschland! — und ein anderer Dramaturg und Beförderer der Künste wird zum Kommissionsrath; letzterer nun wohl nicht durch die Poesie allein.

Der „Hofrath" hat Sie nicht umgewandelt; doch der „Dramaturg" hat es gethan, in Beziehung auf Ihr Verhältniß zum Theater. Und wie so natürlich, wie so gar nicht anders möglich ist das. Reich an Wissen, an Erfahrung, an Gedanken und Erfindungen im weiten Zauberlande

dramatischer Poesie, Literatur und Kunst, mußten und müssen Sie stets das Bedürfniß fühlen: zu belehren, zu bilden, zu wirken, durch Wort und That zu erwärmen und lebendig zu machen. Da saßen Sie nun so lange vereinsamt im waldig-sandigen Ziebingen und nur ein enger Kreis vertrauter Geister ward von dem Ihrigen erleuchtet. Sollte sich dann, von vielen Menschen umgeben, diese Ueberfülle nicht sehnen, einen größeren Kreis aufzuklären?

Ich besinne mich noch sehr wohl, wie Sie im Jahre 1820 bedenklich, — fast möcht' ich sagen: schüchtern waren. Ich meldete eines Tages den aus Berlin zum Besuche gekommenen Schauspieler Pius Alexander Wolff bei Ihnen an und bat, für ihn, um die Erlaubniß, daß er Ihrem Vortrage des Hamlet beiwohnen dürfe? Davon wollten Sie anfänglich nichts wissen. Wird der vornehme, in Weimar gebildete Berliner Hofschauspieler, der den Hamlet so oft gespielt, sich nicht zu vortrefflich dünken, von mir etwas lernen zu wollen? sprachen Sie.

Das war die Bitterkeit der damaligen Opposition gegen die Ministeriellen.

Jetzt, selbst Minister, sehen Sie Alles viel milder an und wenn Sie für die Einübung eines dramatischen Gedichtes mitgewirkt, dasselbe den Darstellern vorgelesen, einzelne Rollen mit Einzelnen durchgegangen, den Proben beigewohnt, mit lebendigem Geiste All' und Jedes umfaßt und begleitet haben, blickt Ihnen zuletzt Ihr eigener Genius daraus hervor und Sie finden gut was, (vielleicht nicht schlechter,) Ihnen unter andern Umständen schlecht erscheinen könnte. Das wäre wohl gut und schön, und müßte auch am Ende jeden Zuschauer zu reinem Danke verpflichten, weil mehr

oder weniger doch immer eine Wirkung geistiger Lehre und poetischen Uebergewichtes fühlbar wird ... das wäre wohl gut und schön, wenn nicht ...

Es muß einmal offen und rücksichtslos gegen Sie ausgesprochen werden, und zwar von einem wahren, treuen Verehrer, der mit ganzer Seele an Ihnen hängt und der seine Anhänglichkeit immer, unter allen Umständen, bewiesen und bewahrt hat. Ihre Gegner sollen nicht sagen dürfen, es habe sich unter denen, die Ihnen in Dank und Liebe gehören, nicht Einer gefunden, der der Wahrheit die Ehre gegeben. Das ewige „Ja" lispeln, das unaufhörliche Bücken und Bewundern, wie es um den Theetisch beliebt wird, — mag es Ihnen oft lächerlich vorkommen, — lullt zuletzt doch ein; und da Sie, außer Herrn von Raumer, der ja doch so selten bei Ihnen seyn kann, und in diesem Falle vielleicht auch mit andern Augen sieht, Keinen hören, der sich ein Herz fassen will, ... warum sollten Sie ihn hier nicht lesen? Sie werden nicht spöttisch den Kopf schütteln, bei dem Gedanken, daß es der blasse, blonde, verlegene Jüngling von 1820 ist, der Ihnen so viel Dank für Theilnahme, Belehrung und Freundschaft schuldig wurde und der sich nun gleichsam wie ein Mentor anstellen möchte. Sie werden nicht spöttisch den Kopf schütteln, wenn Sie zugleich bedenken, daß der blasse Jüngling ein bleicher Mann wurde, dem sich das Haar grau färbte, und daß er all' seine Freuden und Träume jener Zeit, in die dunklen Tiefen begraben hat, über denen man die Bretter aufzuschlagen pflegt, welche die Welt bedeuten sollen.

Die Sache ist aber diese: Ihre scharfe, unerbittliche Kritik, den Maasstab zur Hand, den sie an die Heroën aller

Nationen in Poesie und Darstellung zu legen gewöhnt war, hat sich, seitdem der „Dramaturg" sie beschwichtigen wollte, allerdings nachgiebig finden lassen. Aber wenn sie früherhin strenge war, ist sie jetzt nicht selten partheiisch und ungerecht. Geharnischt vom Wirbel bis zur Zeh', unzugänglich für den Fremden, Stolzen, der es verschmäht, Ihnen wie ihr huldigend und demüthig entgegenzugehen, oder zu schleichen, — (vielleicht weil er sich zu gut fühlt,) — läßt sie Diesen die volle Gewalt ihrer Jugendschärfe empfinden, und wendet sich bisweilen zornig von ihm ab; — während sie, sobald ein Anderer, sey's auch nur „in seines Nichts durchbohrendem Gefühle", sich heuchelnd, wie ein Wurm zu ihr windet und Anbetung stammelt, den gestählten Panzer vom Busen streift und ihre Brust lächelnd mit den welken Blüten putzt, welche man ihr zu Füßen legte.

Bei'm allmächtigen Gott, so ist es! Und Sie, Theurer, Verehrungwürdiger, Sie wissen es nicht; Sie ahnen es nicht, obgleich es täglich neben, an und mit Ihnen geschieht.

Und zu welchen Lügen, Listen und Ränken wird dieser Zustand benützt! Von wie zweizüngigen Menschen! Sie krümmen und wenden sich, und lauschen, möchten jedes Wort, jeden Blick auffangen; sie preisen sich glücklich, nur kommen, schauen, hören, lernen zu dürfen! dies Alles, so lange Ihr geltendes Fürwort, Ihre wirksame Verwendung nöthig und ersprießlich erscheint. Ist aber erreicht, was sie erstrebten, dann eilen dummer Hohn und rohe Gleichgültigkeit, sich wieder Luft zu machen, und das Volk, was niemals fähig gewesen, Ihren Werth zu ahnen, geschweige denn zu begreifen, glaubt sich nicht mehr verstellen zu dür-

fen; ja, vergilt nicht selten Wohlthaten mit entschiedener Gegnerschaft!

Und Sie werden nicht müde, dasselbe Spiel mit sich spielen zu lassen?

Nun, freilich, wenn Sie in behaglicher Gutmüthigkeit dies nur eben erdulden wollen, so hätte niemand ein Recht, dagegen Einrede zu thun, wäre nicht mit dieser leicht zu erkaufenden Milde, nach der andern Richtung hin, eine so traurige Härte gepaart. Sie, der Sie den talentlosesten Schauspieler zu Gnaden auf und annehmen, ihn ermuntern, ihm vorlesen, ihn schon gefördert wähnen und loben, wenn der Patron pfiffig genung ist, zu thun, als wollte und könnte er von Ihnen lernen, ... Sie, Ludwig Tieck, verwerfen rücksichtslos die jungen Geister unserer Zeit, verleugnen kalt die Talente, die versäumt haben, sich Ihnen zu nähern, und werden mir scheinbar böse, wenn ich Heine einen Dichter nenne!? Ja, während wir in dramaturgischen Aufsätzen, (nach Jahren zum zweitenmale abgedruckt,) gepriesen lasen, was den Preis auf freier Wettbahn vielleicht nicht errungen hätte, lesen wir in andern Werken Ihrer Hand geschmäht, angeklagt, verachtet, was mindestens blüht, — wenn es auch noch nicht Frucht brachte. Und sehn Sie, das thut dem Herzen des Sie innig Liebenden, sehr wehe. Es wirft ein falsches Licht auf Sie und wird von Vielen, die Sie nicht kennen, oder nicht kennen wollen, schmählich benützt, Sie zu verleumden.

Wer verdient dergleichen Angriffe, — (wie dieselben leider oft erscheinen und leider von Schriftstellern, deren Gaben hochzuachten sind,) — weniger, als Sie. Sie, der stets bereit war, den jüngeren, ja den gänzlich unbekannten

Literaten, liebevoll, theilnehmend zu empfangen; Sie, der gern seine Zeit daran setzte, Schüler-Versuche zu durchlesen, anregend, ermunternd, freundlich-tadelnd darüber zu sprechen!?

Wie abstoßend, wie in sich und sein Treiben zurückgezogen, wie unzugänglich und kalt blieb in dieser Beziehung Göthe, sogar gegen Diejenigen die ihm persönlich näher bekannt waren. Viele haben darüber zu klagen Ursache gefunden; Manche mit vollem Rechte.

Aber der Wahrheit die Ehre! Dafür war Göthe auch geneigter, diejenigen gelten zu lassen, die es absichtlich, oder den Verhältnissen gemäs, versäumt hatten, sich an ihn zu wenden. Oft überraschte den Hörer eine anerkennende Aeußerung aus seinem Munde, einem jungen Dichter geltend, den man für ihn gar nicht unter die Lebenden gehörig meinte. Gerade weil er sich, seinem eigenen Ausdruck zu Folge „die Personen möglichst vom Leibe hielt," bewahrte er eine milde Universalität der Anschauung, sämmtliche Erscheinungen der Zeit, in sein großes Bild von der Zeit, zusammenfassend. Sie mein geliebtester Meister, haben so viel Geduld und Nachsicht an Diejenigen verschwendet, die mit ihren Arbeiten bis zu Ihnen drangen, und, sich total subordinirend, von Ihnen gastlich aufgenommen wurden, daß Ihnen — (meine Behauptung ist gewiß ehrlich gemeint, weil das eben Gesagte ja mir auch gilt!) — daß Ihnen nichts davon für Diejenigen geblieben zu seyn scheint, die sich gleich anfänglich auf eigene Füße stellen wollten.

Vieles, ich möchte sagen: das meiste Neue, (wenn es nicht etwa die Verfasser Ihnen zusenden,) lesen Sie nicht mehr und erklären, daß Sie es gar nicht mehr der Mühe werth finden, Kenntniß davon zu nehmen. Möglich, daß

Sie in so fern Recht haben, als Sie, umbauet von der köstlichsten Büchersammlung, die wie durch Zaubermacht die edelsten Geister aller Zungen in Ihre Nähe bannt, lieber und besser nach einem solchen Freunde aus der schönen Zeit greifen, um Ihre Mußestunden mit ihm zu durchleben. Möglich, daß Sie sich deshalb von der Literatur der Gegenwart abwenden, weil sie Ihnen, im Vergleiche mit jener der Vergangenheit, zu gering erscheint. —

Aber hart ist es. Und hart ist Ihr Urtheil über Vieles, was diese Härte nicht verdient.

Denn auch Sie gehören ja der Gegenwart; auch Sie haben als produzirender Schriftsteller sich zu ihr gewendet; haben nicht nur den Stoff aus ihr genommen; auch in der Form sind Sie modern geworden; viele Ihrer flüchtigst hingeworfenen Novellen tragen den Stempel der Tagesliteratur und würden dem Uneingeweiheten gewiß nicht verrathen, daß der Dichter der Genoveva sie schrieb. Wie feindseelig, wie geringschätzend, hört man oft, von so vielen Seiten, über viele Ihrer letzteren Arbeiten absprechen. Und wie leicht ist es, eben so über Alles abzusprechen, was heut' zu Tage gedruckt wird! Wie leicht, wenn man einen gewissen vornehmen Ton annimmt, das Kindlein mit dem Bade zu verschütten!

Sollten Sie, der Dichter unserer Jugend, dessen Dichter-Jugend unseres Alters Wonne bleiben wird, sich nicht auch dadurch auszeichnen, daß Sie, ohne Erbitterung, mit väterlichem Blicke, sich dem bunten Streben der Jugend zuwendeten? der Sonne gleich, die ihr Antlitz leuchten läßt, über Gerechte und Ungerechte!

Vom 15. August.

Ich eile, noch einmal an Sie zu schreiben, bevor mein gestriger Brief an Sie gelangt; weil ich denke, wenn Sie den erst haben, ist es mir für die Zukunft versagt!

Heute, unter meinen Papieren blätternd, fand ich jenes Gedicht, welches Sie zur fünfzigjährigen Jubelfeier eines Dresdener Schauspielerpaares drucken lassen, und wurde durch den ersten Theil desselben, daran erinnert, daß ich bei meinem diesmaligen Aufenthalte in Dresden gänzlich vergessen habe, Ihnen eine Reihe kleiner „Vers-Bilder" mitzutheilen, welche zum Theil nur Variationen über dasselbe Thema sind. Da sie sich zugleich, mehr oder minder, dem Inhalt des gestern geschriebenen Briefes anreihen lassen, so mögen sie sämmtlich hier beiliegen.

Wie es mit unserem Theater im Allgemeinen steht, wissen Sie selbst recht gut; aber Sie vergessen es jedesmal, auf Stunden wenigstens, wenn sich reisende, oder neue Schauspieler bei Ihnen melden lassen. Mir erschienen Sie dann gewöhnlich wie jugendlich gefärbt nnd belebt, vom Rosenhauche der Erinnerungen, die im „Phantasus" so unvergänglich-duftig geschildert sind.

„Der Gang der mechanischen Erfindungen, verscheucht Alles, was poetisch ist." Wenn schon ein Amerikaner im Stande war, solchen Ausspruch zu thun, wie W. Irwing denselben nun wirklich gethan, so müsste, denk' ich, viel Wahres darin liegen. Und ob nicht auch darin, wie überhaupt in unserem ganzen bürgerlichen und geselligen Wesen, die täglich zunehmende Schlabbrigkeit des Theaters zu suchen wäre? Das hoch klingende Wort: „zu

allen Zeiten wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen," muß ich bekennen, eben so wenig begriffen und eingesehen zu haben, als jenes nicht minder berühmte und beliebte:

„was sich nie und nirgend hat begeben,
das allein veraltet nie!"

Dieses hinüber weisen der Künste und Künstler, — (die Komödianten meinetwegen mit eingeschlossen,) — in's Gebiet des rein Idealen, aus dem Leben heraus, kann zu keinem Gedeihen führen; denn das Leben!

„ein jeder lebt es mit, nicht jedem ist's bekannt,
und wo ihr's packt, da ist's interessant!"

Das konnte „der Alte vom Berge" noch vor so viel Jahren sagen. Jetzt möcht' es ihm schwerer werden.

Es hört ja Alles in unserm Leben auf, was für die Bühne Stoff bot; sey es dem Dichter, sey es dem Darsteller. Die Geselligkeit verflacht sich täglich mehr und verlauft sich im Sande; Originale sterben aus; Tracht und Sonderung des Kostum's verschwindet; sogar der Landmann läßt sich einen städtischen Ueberrock bauen, in dem er schändlich aussieht, aber sich groß fühlt.

Vor drei Jahren ging ich hier in Grafenort einer befreundeten Familie entgegen, die uns von Reinerg aus besuchen wollen. Nach langem vergebenem Warten trat ich langsam den Rückweg an, blieb aber noch eine Stunde lang auf der Brücke vor dem Dorfe stehen, immer in der trotzigen Hoffnung beharrend, sie müßten noch erscheinen. Diese langweilige Stunde wurde mir verkürzt durch Anschauung eines jungen Bauernburschen, dessen schöne Gestalt sich in natürlicher Haltung und mehr als einfacher Kleidung, wahrhaft anmuthig erwies.

Er trug nichts, als ein offenes Hemd von ungebleichter Leinwand, ein Paar Beinkleider von demselben Stoffe, die er aber bis hoch über die Knie heraufgerollt hatte, weil er im seichten Flusse stand, um Kiessand herauszuschaufeln. Auf dem Lockenkopfe saß ihm ein kleines buntes Kappel, halb auf dem Ohre, und wenn er so auf meine von oben über's Brückengeländer an ihn hinabgerichteten Fragen horchte, und sich dabei, mit der Arbeit innehaltend, auf den Griff seiner Schaufel stützte, gab er wirklich ein schönes Bild ab. Ich erfuhr, er wäre der Sohn eines wohlbekannten Forellen-Fischer's — (vulgo: Diebes,) und da macht' ich ihn denn in meinem Sinne zum hiesigen Masaniello; nur daß seine Schwester nicht Fenela, sondern Marie-Liese heißt; und nicht stumm, sondern nur dumm ist. Ich bestellte mir den in allen Fischfang- und Vogelsang-Künsten erfahrenen Burschen, für nächsten Sonntag, zu einer Angel-Parthie, mit seinen Werkzeugen versehen. — Und als er kam, erkannte ich ihn nicht. Er trug einen großen Hut, der ihm fast auf der Nase lag, einen grünen bis an die Knöchel schlagenden Ueberrock, und sah so häslich, so plump, so städtisch-gemein aus, daß von der neulich erblickten ländlichen Grazie auch nicht eine Spur mehr zu finden war. Geschieht das am grünen Holze, was soll mit dem dürren werden? Der Landmann will wie ein Städter erscheinen; das städtische Dienstmädchen wie eine Bürgerstochter; die Bürgerstochter wie eine Frau Lieutnantin u. s. w. Sogar in München und Wien sieht man bald die reitzenden Goldhäubchen nicht mehr, die sonst einer großen Klasse erb- und eigenthümlich waren, deren aber jetzt schon die Kellnerinnen sich zu schämen anfangen.

Ich will nicht behaupten, daß die Poesie des Lebens in den Kleidern sitze; aber daß die Kleidung, mit ihren bunten Abstufungen und Schattirungen, wie sie nur die Blüte bunter und eigenthümlicher Sitten und Gebräuche seyn kann, für die Bühne der Gegenwart höchst wichtig und entscheidend bleibt; ... das würde ich mich in einem Disputatorio eben so siegreich durchzufechten getrauen, als die Ansicht: daß wir keine feinen Darsteller jugendlicher Liebhaberrollen mehr besitzen, seitdem das kurze Beinkleid sammt seidnem Strumpfe verschwunden ist; und daß, wenn es noch einmal mit Eisenbahnen und Dampfkraft dahin gebracht wird, die Kostüme aller Provinzen und Stände in Eines zu verschmelzen, die theatralischen Darstellungen gänzlich aufhören werden. — Vielleicht siegt in unserm Sekulo der Technik diese bald gänzlich über das Restchen Poesie. Wer dann noch auf den Ruinen des zusammensinkenden Theaters stand, mag zur Entschädigung eine Anstellung als Bahn-Wärter nachsuchen. Denn das Theater kann ohne die Menschheit nicht bestehen; die Menschheit jedoch ohne Theater.

Hier folgt nun die

Theatralische Korallenschnur.

„Nicht prunkvoll, aber niedlich, sagte der Teufel, nachdem er sich seinen Schwanz erbsengrün angemalt hatte.“
Bulwer.

1.

Was ein Korallenband bedeutet,
Weiß jedermann wohl allenfalls;
Wer sah's nicht lieblich schon geschlungen
Um einen schlanken Weiberhals?

Doch meine Schnur ist nicht von dieser
Geperlten, zarten Lieblichkeit.
Es giebt ja auch Korallenbänder,
Wo Kugel sich an Kugel reih't,

Wo jede Kugel scharfe Stacheln,
Dem Igel gleich, — (von Eisen,) — trägt,
Und welche Schnur der strenge Jäger
Dem Lehrhund um die Gurgel legt.

Will dann der ärmste seinem Triebe
Und nicht des Jägers folgen, — weh',
Da zieht die Schnur mit sanfter Mahnung
Sich um den Hals und sagt ihm: steh'!

Solch' eine Schnur weih' ich den Lesern,
Wie ich sie mir vom Halse nahm,
Als aus des strengen Jägers „Schicksal"
Gewalt'ger Lehr' ich blutend kam.

Die Kugeln, die mich weidlich quälten,
Hab' ich gefeilt und frisch gereih't;
Blieb hier und da ein Stachel sitzen,
Geneigte Leser, — so verzeiht.

2.

Wer daraus den Schluss will zieh'n,
Daß ich mich mit eig'nem Munde,
Weil dies Gleichniss ich gelieh'n,
Hab' bekannt zu einem Hunde,
Diesem diene nur als Kunde,
Daß wir schwache Menschen Alle:
Greis und Mann und Weib wie Kind,
Mächt'gen Schicksal's arme Hunde,
Oder doch im besten Falle
Seine Hundejungen sind.

3.

Was ich in stiller Kammer
Gedichtet, Lust wie Graus,
Die Possen, wie den Jammer,
Ich trag' es selbst hinaus;

Hinaus auf jene Bretter,
Vor denen Gunst und Glück
Mit wandelbarem Wetter
Bestimmen sein Geschick.

Da seh' ich nun und höre,
Wie gern die Masse irrt,
Wie Schmach gar oft zur Ehre,
Wie Ruhm zur Schande wird.

Was uns aus tiefster Tiefe
Des warmen Herzens geht,
Gilt dort als Hieroglyfe,
Die niemand recht versteht;

Was aber, oberflächlich,
Nur Flaches leicht berührt,
Das wirkt bequem, gemächlich,
Gefällt, bewegt und rührt.

Macht dann einmal das Aechte
Lebendigen Effekt,
Erkämpft einmal das Rechte
Sich Beifall und Respekt; —

Dann frag' ich mich verwundert:
Wie aber ging das zu?
Wer täuschte sich? Zwölfhundert
Zuschauer, oder Du?

4.

So mancher Bühnenjüngling, schön geziert,
Und hold gelockt, und wohl wattirt,

Erscheint mir wie ein Postillion:
Er schleppt im alten, ausgefahr'nen Gleise
Den Wagen fort, nach hergebrachter Weise.
Hört da ein schlummernd' Kind des Hornes Ton
Durch laue Sommernacht, durch Wintersturm erbeben,
Wird sie im Bettlein sehnend sich erheben
Und flüstern: ha, der Glückliche, er zieht
Nach Süden hin und bläs't sein Reiselied!
O du naives Kind, du gutes Mädchen,
Der Postillion dreht schon im nächsten Städtchen
Bescheiden um; nimmt einen Bittern; kehrt
Mit müden Gäulen heim; ruht unbeschwert
Im warmen Stalle; stärkt die faulen Glieder.
Der and're Tag führt ihn des Weges wieder,
Und immer wird die Post nach Süden geh'n,
Und nimmer wird ihn Südens Hauch umweh'n,
Und er wird nimmer Südens Fluren seh'n.

5.

Sie bilden einen Künstlerstand,
Sie werden auch eingeladen,
Sie schwätzen dozirend voll Unverstand
Mit Ihro gräflichen Gnaden.

Sie lügen von Begeisterung
Für allerhöchste Int'ressen,
Sie waschen die Schminkverkleisterung
Vom Munde, um zart zu essen.

Sie feuchten den trocknen Kuchen mit Thee,
Der fleußt aus dampfendem Kessel,
Es sitzet die edle Assemblée
Um sie her auf Sofa und Sessel.

Und nach der Fütt'rung bittet man sie,
Ein wenig zu amüsiren;
Sie müssen, wie's liebe Pudelvieh
Aus dem Theewasser apportiren.

Die Eine singt, der And're spricht,
Es näseln: bravo! Ihr' Gnaden.
Soll aber Einer und thut er's nicht ...
Wird nimmer mehr eingeladen.

6.

Man meldet Dir aus der Ferne:
Verehrter, gestern war
Für Sie ein Tag der Ehre,
Man stellte ein Schauspiel dar,

Ein Schauspiel, so Sie gedichtet.
Ich selber, hinzugeh'n,
Ward leider abgehalten,
Doch sicher war es schön. —

Du wag'st das theure Porto,
Schreib'st an die Direktion:
Ich hoff' Euer Wohlgeboren
Auf Dero Diskretion.

Das Manuskript quaestionis
Muß ein gestohl'nes seyn;
Ich will nicht d'rüber rechten,
Doch seh'n Sie selber ein,

Daß mir, wie's Bühnenbräuchlich,
Ein Honorar gebührt. —
Da kommt, wie folgt, die Antwort,
Natürlich unfrankirt:

Das Manuskript quaestionis
Kauft' ich von einem Mann'; —
Er sag', er wäre berechtigt;
Das And're geht mich nichts an.

7.

Als „Reichardt" mit seinem Liederspiel
Hervortrat, mit „Lieb' und Treue,"

Da nannten's die Gegner: Luderspiel!
Was sagen wir nun, wir Neue?

Ich habe Liederspiele gemacht,
Gemacht, und nicht übersetzet,
Die Leute haben geweint und gelacht,
Mich haben sie d'rum nicht geschätzet.

Dergleichen verderbe den guten Geschmack!
So hallt es von oben wieder.
Doch unten, das ungelehrte Pack,
Singt rings umher meine Lieder.

Für wen soll man singen, zur Zeit? für's Pack?
Oder vielmehr für den guten Geschmack?
Ach hätt' ich nur eine Million im Sack,
Ich kaufte ein Schloss mir am Rheine
Und sänge für mich ganz alleine.

8.

Was gefallen in Berlin,
Ward in Breslau nicht begriffen;
Was Furore macht' in Wien,
Wird in Hamburg ausgepfiffen;
Was in Leipzig Jeder mag,
Das will Keiner dann in Prag.

So verschiedene Geschmäcke
Zu befried'gen, kramen wir
Dichter uns're Bettelsäcke
Schüchtern aus, und wollen schier
Bei so oft verfehltem Streben
Der Verzweiflung uns ergeben.

Deutsches Land, ach wärest du
Nur ein Deutschland, und wir wüßten
Welches Maas für uns're Schuh'
Wir als passend achten müßten?

Nun, weil gar kein Maas zu seh'n,
Sieht man Viele Stelzen geh'n.

Gold'ne Sterne klar und hell,
Sterne uns'rer größten Todten:
„Egmont" sind und „Wilhelm Tell"
Beide hier und da verboten;
Fräulein Löwe schlägt wohl Triller,
Die Censur schlägt Göth' und Schiller.

Schlimmer noch würgt die Kritik,
Wer nichts machen kann, will lehren.
Manche haben gar den Tik
Nur zu schmäh'n und zu entehren.
Süden schimpfet auf den Norden:
Wechselseitig' Meuchelmorden!

Liebes deutsches Vaterland,
Nein, ich darf dich nicht verfluchen.
Blieb' dir gerne zugewandt,
Wüßt' ich nur, wo du zu suchen?
Doch bevor ich dich nicht fand,
Kann ich dich nicht lieben, Land.

9.

Wenn wir nur erst im Klaren wären, —
Ich hab's noch nicht herausgebracht, —
Ob Künstler ihren Ruf sich machen?
Ob Ruf die großen Künstler macht?

Das bleibt ein Räthsel, dessen Lösung
Wohl paßte für den schärfsten Geist.
Mir kommt es vor wie eine Schlange,
Die in den eig'nen Schwanz sich beißt,

Und die so fest sich hat verbissen,
Daß keines Menschen Aug' entdeckt,
Wo in dem wunderlichen Ringe
Der Anfang und das Ende steckt?

Gar mancher ist gering geblieben,
Mit Künstlergaben reich begabt,
Blos weil er nicht verstand zu prahlen
Und weil er niemals Glück gehabt.

Und mancher gilt, — und gilt gewaltig, —
Tief unter Jenem an Talent;
Weil ihn bezahlte Lober nannten,
Wie jetzt die ganze Welt ihn nennt.

Wenn nun des Rufes Markttrompete
Vernehmlich vor ihm her posaunt,
So steh'n die Gaffer und bewundern;
Der Kluge schweigt, die Masse staunt.

Gar Vieles, was wir rühmen hören,
Ist, nah' betrachtet, blauer Dunst!
Zum Handwerk nicht allein, das Klimpern
Gehört auch leider zu der Kunst.

10.

Ich war auch ein Direktor
Im bunten Lumpen-Reich! — ...
Nein, Lampen, wollt' ich sagen, ...
Es ist am Ende gleich.

Die Lumpen und die Lampen
Sind's Wichtigste dabei,
Und's Theuerste. Die Künstler
Geh'n nur so nebenbei.

Denn Jeder fragt, bevor er
Noch fragt nach Künstler-Ruhm,
Wie steht es, Herr Direktor,
Bekomm' ich neu' Kostum?

Und in den Konferenzen
Heißt's oft: das Stück geht nicht,
Weil es an jener, dieser
Dekoration gebricht.

Wie viele Nächte hab' ich
In Qualen hingebracht,
Ergrübelnd, was wohl jetzo
Noch volle Kasse macht?

Und niemals spürt' ich tröstend
Mich Poesie umweh'n,
Und immer blieb ich endlich
Bei Lumpen und Lampen steh'n.

Sie können nicht mehr hören,
Es soll „recht viel gescheh'n!"
Sie wollen nicht mehr fühlen,
Sie mögen nur noch seh'n.

11.

Ich liebe fast mit Leidenschaft den Thee,
Er bleibt die Quelle feiner Unterhaltung,
Und obenan steht süßer Pekko=Thee,
Doch will ich Perl= und Heysang= nicht verachten.
Bin ich rheumatisch, trink' ich Flieder=Thee,
Kamille selbst und Baldrian zu Zeiten.
Es lindert mild der Lindenblüten=Thee,
Isländisch' Moos erstärkt die müde Lunge,
Und neu belebet Pfeffermünzen=Thee.
Kurz, jedem Thee will ich sein Gutes lassen,
Da, wo er passend scheint. Nur einem Thee
Möcht' ich mich nimmermehr auf Erden fügen,
Ich meine, dem Theater=Comité!
Schon, daß der Deutsche sich nicht ein'gen kann
Um den Artikel für solch' Comité,
Das ist und bleibt ein ominöses Zeichen;
Man sagt: die — der — und auch — das Comité.
Ich wähle: der, weil Männer ja ihn bilden
Und also männlich scheint der Comité.
Das ist der Thee, von dem ich sagen hörte,

Daß er die Nerven reizt, der Comité!
Er raubt den Schlaf, er hindert die Verdauung,
Und bitter schmeckend bleibt der Comité,
Ob Zucker der Geduld und Milch der Sanftmuth
Mit ihm sich mische. Kocht der Comité,
So läuft er kochend oft um gar nichts über,
Und Keinen kenn' ich, der dem Comité
Sich je befreundet, außer dem Theekessel.

12.

Du hast auf Dank gerechnet? Mein Bester, sey kein Thor!
Die Münze ist verrufen und kommt nur selten vor.

Du willst Vergeltung hoffen, für das, was du gethan
An And'ren und für And're? Mein Freund, das ist ein Wahn.

Du hast belehrt, gefördert, Talente angeregt,
Das Beste, was du wußtest, freimüthig dargelegt;

Du hast mit schweren Opfern, wo du's vermocht, genützt,
Und selbst entbehrend, Manche vor Mangel gern geschützt?

Du hast nachsichtig, milde, vergessen und verzieh'n,
Und harrest nun der Zinsen für das, was du gelieh'n?

Sey froh, wenn nicht im Treiben der heit'ren Bühnenwelt
Zum Lohne dir ein Buckel voll tücht'ger Schläge fällt.

13.

Einem Schiff' in Sturm und Wellen
Ist die Bühne zu vergleichen,
Wird ihr Ziel nur von dem schnellen
Kapitain regiert, erreichen,

Der selbstständig, stark im Handeln
Auf sich ganz allein gestellt ist,
Daß er kann die Seegel wandeln,
Wie der Wind just in der Welt ist.

Muß er horchen erst und fragen,
Was zu thun erlaubt ihm sey?
Darf er nicht das Kühnste wagen,
Geht der Augenblick vorbei.

Darum, wer ein solches Schiff will
Führen, tilg' erst jeden Zweifel,
Sonst, wenn er um's nächste Riff will
Rasch herum, holt ihn der Teufel.

14.

Ein Laubfrosch, der mit angestrengter Müh'
Den hohen Baum erklettert hatte,
Erhob ein mächtiges Gequack
Und sprach: hört her, ich singe hier „vom Blatte."

Ein Künstler bin ich und ein Kritikus!
Was ich durchdacht, lass' ich erschallen;
Das ist die wahre Melodie
Und keine and're kann mir je gefallen.

Da flattert nun ein schöner Schmetterling,
Mit hell- und fröhlich-glänzendem Geflügel
Im Sonnenschein daher, dahin,
Und gaukelt flatternd über Flur und Hügel.

Und naht sich auch dem hohen Kritikus,
Der, (hinter'n Ohren noch nicht trocken,)
Schon einen großen Rachen hat. —
Für den schien das ein sehr willkomm'ner Brocken.

Der Sommervogel hält ihn für ein Blatt,
Setzt sich und ach! zwei breite Klappen
Eröffnen sich, den zarten Sylphenleib
Mit einem mal' gewaltig zu erschnappen.

Da hatt' er ihn! Doch aus dem Froschmaul steh'n
Die gold'nen Flügel weit hervor und strahlen;
Es würgt der Frosch, er schluckt, er würgt,
Nur mehrt er würgend, schluckend eig'ne Qualen.

Er quält sich eine bange Stunde lang,
Kommt pfötelnd, schiebend nicht zu Ende,
Er zwingt die großen Flügel nicht in's Maul,
Denn Frosches Pfoten sind nicht Menschenhände.

Da läßt er ihn allendlich wieder los:
„Das ist ja, um die Ungeduld zu kriegen!
„Der Henker hole solchen Schmetterling!
„Ich lobe mir, zur Nahrung, kleine Fliegen.

„Dort unten, auf dem hübschen Haufen Koth,
„Erblick' ich sie von allen Arten;
„Ich kriech' hinab, auf jenen niedern Strauch,
„Da bin ich nah' und darf nicht lange warten."

15.

Der Künstler sieht auf seinen rauhen Wegen
Zwei Mächte neben sich, die ihn geleiten;
Sie zieh'n mit ihm dahin, wie Fluch und Seegen,
Die wider ihn, die für ihn immer streiten.
So mancher schon ist in dem Kampf' erlegen,
Und wer nicht sicher steht, deſſ' Fuß wird gleiten;
Rechts geh'n: das Recht, die Wahrheit und die Reinheit,
Zur Linken: Neid und Lüge und Gemeinheit.

Wer's redlich meint mit sich und seinem Streben,
Der wird den Tadel nicht, den ernsten, scheuen;
Der wird an ihm sich lernend froh erheben;
Nicht soll ihn schwere Müh' noch Fleiß gereuen;
Er widme seiner Kunst das ganze Leben,
Nur im Bewußtseyn darf er sich erfreuen;
Mit seines Daseyns tiefsten, besten Kräften
Mag er sich thätig an die Besser'n heften.

Wer aber heuchelnd nur nach Täuschung ringet,
Wer scheinen will, nicht seyn, der sucht zu blenden,
Und weil er Wahrheit nie zur Lüge zwinget,
Muß er sich lüstern zur Gemeinheit wenden.

Ja, sie ist feil. Wenn man ihr Opfer bringet,
Wird sie ihr feiles Lob vergänglich spenden.
Doch nichtig bleibt ihr Sinnen und ihr Trachten,
Im eig'nen Herzen muß sie sich verachten.

16.

Was brauchen wir nun zu einem Theater,
In unserm geseegneten Vaterland?
Wir brauchen ein übergroßes Gebäude,
Darinnen regiert ein Intendant.

Der intendirt für's Erste die Schreiber
Und die Büreau-Beamten um sich;
Den zweiten Rang bekleiden die Schneider:
Das schreibt denn und näht gar fürchterlich.

Der Maler kommt mit seinen Gesellen, ...
So ist das Wichtigste bereit.
Dann wird man die Oper zusammenstellen,
Die Oper, die Königin uns'rer Zeit.

Da findet sich ein gewaltig' Orchester,
Ein eben so gewaltiger Chor,
Die Herren Sänger in hohen Gagen,
In allerhöchster der hohe Tenor.

Die Sängerinnen herbeizuschaffen
Ist nie zu theuer der gute Rath!
Die bekommen eben, was sie begehren,
Denn diese bilden den Staat im Staat.

Vier Fünftheil' des Etats vom Jahre
Sind jetzt schon um die Ecke herum,
Da müssen wir auch an's Schauspiel denken,
Es liebt's noch Mancher im Publikum.

Und mit dem fünften der fünf Theile
Wird das rezitirende Drama bezahlt,
In welchem neben sehr schlechten Subjekten
Held Kraft und Fräulein Heulalia strahlt.

Nun kommen die deutschen Theaterdichter; —
Doch die Regie, die gewaltige, spricht:
Was Noth thut, liefern uns Uebersetzer,
Die poetischen Floskeln brauchen wir nicht.

Denn sollt' ein Sümmchen übrig bleiben,
Versuchen wir ein Ballet zu erzieh'n,
Dann ist es bei unserm lieben Theater,
Nach seiner Art, wie in Wien und Berlin.

17.

Es bleibt die Kunst der Rede
An eine Sprache gebannt,
Und selbst der beste Sprecher
Gilt nur in seinem Land.

Doch überall verständlich
Und alle Sprachen spricht
Die Kunst der mächt'gen Gebehrde
Und ein bered'tes Gesicht.

Das ist der Sinn der Tanzkunst,
Der edle reine Sinn!
Man hat ihn einst besessen,
Jetzt ist er völlig dahin.

Jetzt bilden Narrensprünge,
Was man noch Tanzkunst schilt;
In Zwischenkatzen zeigen
Die Menschen der Affen Bild.

Und wenn die Tänzerinnen
Auf einem Beine steh'n,
Und wenn sie um sich selber
Abscheulich schön sich dreh'n;

Will sagen: gut gewachsen
Bin ich, so viel ich weiß?
So und so viel Stück Dukaten,
Das ist der genau'ste Preis.

18.

Es hat einmal ein armer Jude,
Den grausam sein Geschick verflucht,
Als letzte Hoffnung seines Lebens
Ein Heringshandelchen versucht.

Auch das schlug fehl! — Er kehrt nach Hause,
Die Nacht war schaurig, feucht und kalt;
Von Hunger matt und bleich von Grame
Erreicht er einen finstern Wald.

Und legt sich fröstelnd hin, zu schlafen,
Verschläft die Nacht, so gut er kann; —
Als er erwacht, schaut ihn vom Kreuze
Bei dem er lag, der Heiland an.

Das Haupt von Dornen scharf umwunden;
Es war ein schlechtes Holzgebild,
Doch war's ein treues Bild der Leiden
Und lächelte im Jammer mild.

Der Jude rief hinauf, in Thränen,
Die Mitgefühl hervorgedrängt:
Hast auch mit Heringen gehandelt,
Du armer Mann, der oben hängt?

An die Erzählung denk' ich häufig,
Weil's mich, auch so zu fragen, treibt,
Begegn' ich einem deutschen Dichter,
Der für die deutsche Bühne schreibt.

19.

Ich bin nicht Menzel der Franzosenfresser,
D'rum seh' ich's ein, Franzosen schreiben besser
Für ihre Bühne, als wir schreiben werden,
Wir mögen uns noch so gelahrt gebehrden.
Nicht stimm' ich ein in alle die Beschwerden,
Die sich erheben gegen's „Uebersetzen;"
Ich weiß pariser Dramen wohl zu schätzen.

Nur Ein's kann mich in bittern Zorn versetzen:
Das ist die Weise, wie sie übersetzen.
Sie fallen d'rüber her und sind sich leider
Nicht fördernd Helfer, sondern hindernd Neider.
Sie jagen sich dabei, als wie mit Peitschen.
Anstatt, was undeutsch ist, klar zu verdeutschen,
Näh'n sie zusammen halb zerriss'ne Fetzen.
Nicht übersetzen ist das: — überhetzen! —
Dem Vaudevill' raubt man die hübschen Lieder
Und giebt's uns als langweil'ges Schaustück wieder;
Gleich wie in Spanien Knaben Hennen rupfen
Und federlos die Vögel lassen hupfen,
So wird gemartert Théaulon und Scribe;
Da möcht' ich seh'n, was dann auch lieblich bliebe!?
Braucht Deutschland's Magen täglich Neuigkeiten,
Und könnt ihr solch' Geflügel nicht bereiten,
Müßt ihr es aus Paris euch holen, Kinder,
Seyd zierlich: Köche, — aber seyd nicht Schinder!

Weit besser wär's — (kocht man auch drüben besser) —
Ihr überreiztet hüben nicht die Esser;
Weit besser wär's gewesen, zehnmal besser,
Ihr hättet Esser nicht verkehrt in Fresser,
Die ohne Auswahl eiligst nur verschlingen,
Was plumpe Diener anf die Tafel bringen.
Denn die Gerichte aus der alten Küche,
Steh'n noch bereit und spenden Wohlgerüche;
Versuchte man, sie fleißig aufzuwärmen,
Heilsam wär' ihre Kräft den schwachen Därmen;
Und wüßte man geschickt sie aufzutragen,
Sie würden dem Geschmack auch noch behagen.

20.

Als ich vor eines Goldschmidt's Thüre
Einmal neugierig stehen blieb,

Betrachtend, was er emsig rieb?
Sprach er, noch reibend: ich probire
Doch weil ich meine Zeit verliere,
Stell' ich das Reiben lieber ein;
Die Kette soll von Golde seyn,
Und wie ich reibend nun probire,
So könnt' ich mich zu Tode reiben,
Die Kette wird von Messing bleiben,
Vergoldet nur so obenhin.

Wahl dacht' ich da in meinem Sinn'
An mancherlei Theaterproben,
Die eben auch nicht sehr zu loben,
Und wo gar Mancher, der sich preis't,
Statt Gold, das pure Messing weis't.

Man sagt ihm zwar: Freund, memorire!
Er ruft hinunter: Freund, soufflire!
Und wenn er nun schon halb ergrimmt
Im Dunkel auf und niederschwimmt,
Und dem Souffleur, (der d'rob verstimmt,)
Die Silben von den Lippen nimmt,
Du aber frag'st hinein zur Thüre:
Was treibt man dort, wo's Lämpchen glimmt?
Da schreit er auf: nun, ich probire!

21.

Es tritt ein Mann, passabel angekleidet,
Dir in das Haus, und spricht mit kühner Haltung
Von Künstlerneid und unglückseel'ger Spaltung,
Bei welcher schweigendes Verdienst nur leidet.

Indem er seinen eig'nen Werth beeidet,
Klagt er ob ungebührlicher Verwaltung,
Und schreitet zu gar zierlicher Entfaltung
Des Blatt's, an dem sein Blick sich gierig weidet.

Er reicht es Dir. Aus seinem Munde wehen
Des Branndtewein's gewalt'ge Höllendünste;
Du ekelst Dich: das ist, was er bezweckte.

Wenn Du nicht giebst, so wird er auch nicht gehen.
Du giebst. Er geht. — Die Priester dieser Künste
Benamsen das in ihrem Styl: Kollekte.

22.

Was denkt Ihr, gute Leute,
— (Vergönnet, daß man fragt!) —
Euch dabei, wenn Ihr heute,
Ja, heut' zu Tage, sagt:

„Schauspieler sind so eben
„Im Städtchen angelangt;
„Schauspieler wollen geben
„Das Stück, so man verlangt;"

„Schauspieler! dort im Saale
„Soll das Theater steh'n;
„Schauspieler! die Kabale
„Wird man zwar walten seh'n;"

„Doch auch daneben: Liebe!
„Schauspielerinnen sind
„Geeignet, reine Triebe
„Zu wecken, reingesinnt."

„Wir müssen uns gedulden,
„Noch fehlt, der köstlich spielt,
„Weil man ihn, wegen Schulden,
„Am nächsten Orte hielt:"

„Schauspieler leben heiter,
„Das nennt man: genial,
„Sie klimmen auf der Leiter
„Der Kunst zum Ideal."

„Und erst Schauspielerinnen,
„Die leichte Anmuth preis't,
„Sie weih'n die Welt der Sinnen
„Bezaubernd ein durch Geist."

Was denkt Ihr, gute Leute,
— (Vergönnt, daß man Euch fragt!) —
Wohl dabei, wenn Ihr heute
Das Wort: Schauspieler sagt?

Wähnt Ihr, es sey die Rede
Von einem großen Kranz,
Worin der Blumen jede
Blüht in selbsteig'nem Glanz,

Und dennoch in das Ganze
Sich unterordnend fügt;
Vergnügt, weil an dem Kranze
Sich Euer Blick vergnügt?

Wähnt Ihr, daß mit Verstande,
Besonnen ausgewählt,
Schauspieler sich dem Stande
Als Lernende vermählt?

Wähnt Ihr, sie strebten zünftig:
Lehrlinge, nach dem Ziel,
Um, rechte Meister, künftig
Zu wirken, durch ihr Spiel?

Wähnt Ihr, Schauspieler müßten
Geschul't, gebildet seyn,
Und alle Glieder wüßten
Bescheid in dem Verein?

O Gott, sie kommen eben,
Wie ihre bunte Schaar
Gesellt vom bunten Leben;
Und stellen roh sich dar.

Und darum heißt es leider
In einem solchen Fall':
Es kamen an die Schneider,
Die Schuster allzumal.

Es kamen Näherinnen,
(Fast jede hat ein Kind,)
Es kamen Wäscherinnen,
Die ungewaschen sind;

Es kamen die Frisöre,
Kaufdiener auch dazu,
Es kamen die Marköre,
Bisweilen ohne Schuh'!

Es kam, ist's Glück gewogen,
Ein luftiger Student; —
So sind hereingezogen,
Die Ihr: Schauspieler nennt.

Sie wollten sonst nichts werden,
Es fehlten Ernst und Muth,
D'rum sind sie nun auf Erden
Nur zu Schauspielern gut.

D'rum wurden sie berufen
Den Kunst-Altar zu weih'n,
Und sitzen auf den Stufen
Mit dem Gewerbeschein.

23.

Seitdem fast jede Mittelstadt
Ihr stehendes Theater hat,
Und auch die kleinsten Residenzen,
Weit überschreitend alle Grenzen
Der wohlbedachten Sparsamkeit,
Sich dieser Mode angereih't,
Hof-Bühnen bildend, wo in Ehren
Hof-Bühnen-Künstler stolz verkehren; —

Seitdem durch solche Neuerung
— (Man nennt es zwar Verbesserung) —
Sich reisende Darsteller=Haufen
Bis in das ärmste Nest verlaufen,
Ist's mit der deutschen Bretterwelt
So ganz erbärmlich erst bestellt.
Die Steigerung war ungebührlich,
Darum ist der Verfall natürlich,
Und hinter uns liegt furchtbar weit
Die gold'ne arme Theaterzeit,
Die, wie wir mit Erstaunen lesen,
In ihrer Armuth reich gewesen.

24.

„Seht den hübschen Jungen!
„Das ist ein Akteur;
„Kommt er nicht gesprungen,
„Wie vom Galgen her?"

„Ganz zerriss'ne Kleider!"
Herr, was wissen Sie?
Gage kriegt man leider
Vom Direktor nie!

„Nie? ich gratulire!
„Der Direktor heißt?" ...
Bin mit dieser Schmiere
Lang' herum gereis't.

„Schmiere? solch' ein Name
„Ward mir nicht bekannt;
„Dirigirt die Dame
„Hier, in unserm Land?"

Nicht doch! So benennt man
Truppen, die sich .... na! ...
Diesen Ausdruck kennt man
Allerwegen ja.

Er ist gar nicht schwierig,
Ist sehr leicht erklärt:
Schmiere kommt von: schmierig,
Oder umgekehrt.

Denn in diesen Tagen
Geht das wie geschmiert,
Und ein Leiterwagen
Ist bald dirigirt.

Menschen, so wie Thiere,
Sind d'rauf eingeübt.
Manchmal heißt's auch Schmiere,
Weil's oft Schmiere giebt.

Größ're Direktionen,
Und von beſſ'rem Schlag,
Machen Prätensionen:
Eine solche mag

Selten engagiren
Den, der gar nichts kann.
Doch bei „kleinen Schmieren"
Kommt man immer an.

25.

So lange nicht die Herren und die Fürsten
Sich der Theaterdirektion entschlagen,
Wird auch kein Ende den gerechten Klagen
Und an der Quelle müssen stets wir dürsten.

Die steh'nde Bühne ward ein steh'nder Sumpf;
Hineinzugeh'n ist Mode nur, nicht Lust;
Da schrumpft zusammen jede freie Brust,
Die Luft scheint vom Bengal'schen Feuer dumpf.

Sonst zogen sie die wandelbaren Truppen
In bunter Schaar von einer Stadt zur andern,
Die Heimathlosen mußten regsam wandern
Und blieben Menschen, wurden nicht zu Puppen.

Und wenn die Freunde lange sie entbehrt,
— (Wie Alles Schöne sich erwarten läßt,) —
Da war das Schauspiel ein willkomm'nes Fest,
Es ward geliebt, bewundert und geehrt.

Sie hatten keine bürgerliche Würde,
Man hieß sie halb verächtlich Komödianten,
Doch eben darum trugen die Verbannten
Leichtsinnig, froh=begeistert ihre Bürde.

Belebt vom Wechsel blieb das Neue frisch.
Jetzt kennt sie jedes Kind in seiner Stadt;
Wenn Einer artige Manieren hat,
Läd't ihn der Präsident wohl auch zu Tisch';

Und weil die Deutschen Viel' verschweigen müssen,
So reden sie von nichts, als vom Theater.
O fahr' dazwischen Musen=Gott und Vater,
Mach' Aend'rung vor und hinter den Kulissen.

Mein armer Sinn ist mir schon ganz zerstückt.
Ja, hätte nicht aus Köln, der Erzbischof
Geboten ein klein' wenig Redestoff,
Längst wär' ich vom Theaterklatsch verrückt.

26.

Auf zwei Beinen tanzen Thiere,
Menschen brauchen alle viere,
Bunte Lampen, Lappen, Lichter,
Uebersetzer, keine Dichter,
Echte Steine, gold'ne Kronen,
Fremde Länder, heiße Zonen,
Fleisch von Wolle, seid'ne Kleider,
Unten Schuster, oben Schneider,
Eulen, Fledermäuse, Motten,
Bajaderen, Hottentotten,
Ghibellinen, Huguenotten,

Monologe, fast unendlich,
Der Souffleur allein verständlich,
Laut' Gebrüll und zart' Gewinsel,
Große Maler, kleine Pinsel,
Panorama, Diorama,
Georama, Neorama,
Cosmorama, Melodrama,
Vischnu, Brama, Zebra, Lama,
Blase, rase, lahme Fama:
Das ist jetzt die Welt der Bretter ...
Himmel tausend Donnerwetter!

Epilog.

„Und steht es denn wirklich so schlimm?
Du sprichst mit ersichtlichem Grimm',
Und es zeigt sich in deiner Beschreibung,
Gelinde gesagt, Uebertreibung!"

Ich bekenn's und es sieht wohl ein Jeder:
Oft in Galle getaucht ward die Feder;
Oft in Galle, gar manchmal in Gift, —
Und da fällt denn der Reim wie er trifft.

„Aber Freund, welch' ein thöriges Treiben?
Warum läß'st du dergleichen nicht bleiben?
Steckst ja selber in dieser Misere,
Sie zu schildern, bringt dir keine Ehre!"

Eben weil ich so tief darin stecke,
Keine Rettung noch Hülfe entdecke,
Schrei' ich Zeter aus innerster Brust!
Solch' ein Schrei ist zu Zeiten auch Lust.
Es erleichtert gemarterte Herzen
Solch' ein Schrei der verzweifelten Schmerzen!

An

Herrn

Dr. Theodor Mundt

in . . ? — — —

„Wer ein ächter Kunstjünger in unserer Zeit sein will, muß aus dem Geräusch der Welt entfliehen, die Einsamkeit suchen, und sich lieber mit den Thieren des Waldes befreunden, als mit den Menschen.“

Bulver.

„Wer den Wald, die Nacht nicht kennt, wird nie ein Dichter werden.“ Derselbe.

Grafenort, am 21. August 1839.

Unser Freund, mein sehr verehrter Herr Doktor! ist ein vortrefflicher Mann, ein lieber, treuer und gefälliger Freund; aber die Riesenfortschritte des Preußischen Postwesens scheinen spurlos an ihm vorübergegangen zu sein, und er würde, hätte ihn sein Geschick in diesen Zweig der Verwaltung gewiesen, schwerlich die Protektion des Herrn von Nagler Excellenz errungen haben. Ihren Brief vom ersten August hat er so lange auf seinem Herzen getragen, daß mir derselbe erst gestern am 20ten in die Hände gekommen ist. Sie bezeichnen nun gerade den zwanzigsten als den letzten Tag, wo eine Privatzuschrift Sie noch in Breslau antreffen könnte, und verlangen, daß jede spätere Sendung an die Redaktion des „Freihafens" adressirt werden soll.

Mir bleibt demnach nichts andres übrig, als Ihnen auf diesem Wege meinen Dank zu sagen, und dabei, Ihrem Wunsche gemäß, einiges mich Betreffende zur Sprache zu bringen. —

Die „Erinnerungen aus meinem Leben" sind in der formellen Ausführung nur bis ein Weniges über die Knabenjahre hinaus gediehen, und da dieser erste Theil meiner einfachen Schilderungen kaum eine hinreichende Rechtfertigung in den nachfolgenden Theilen finden dürfte, so erscheint es doppelt mißlich, Bruchstücke aus demselben zu geben. Freilich ist unsere Zeit an sogenannten Memoiren reich, und

man sollte denken, die Leser müßten vorbereitet sein, auch das Wunderlichste und Seltsamste hinzunehmen. Doch scheint mir die Arroganz, welche mehr oder weniger damit verknüpft ist, wenn Einer so viel von sich selbst redet, daß ein dickes Buch daraus wird, nur dann gemildert, sobald es ihm gelingt, den Leser wahrhaft dafür zu interessiren. Und sollte das möglich sein, ohne Zusammenhang und ohne historischen wie psychologischen Verfolg? Entwickelt sich ein Jahr aus dem andern, dann wird, einfach und wahr erzählt, das Leben jedes Menschen, auch des unbedeutenderen, lehrreich, die Lektüre desselben anziehend sein.

Wohl fehlt es in meinem bunten Dasein nicht an Ereignissen, Bekanntschaften, Wahrnehmungen, Prüfungen, Thorheiten, Versuchen und Hindernissen, deren manche ein einzelnes, pikantes Kapitelchen liefern könnten. Ich habe auch dergleichen hervorstechende Licht- und Schattenpunkte bereits ausgearbeitet. Immer jedoch stoße ich, wenn ich dies oder jenes isolirt mittheilen will, auf darin handelnde Personen, die noch leben; auf Verhältniße, die noch bestehen oder nachwirken, — und allerlei Rücksichten rauben mir den Muth. Einer meiner Freunde hat in seinem Journale mir diesen Zwiespalt vorausverkündiget. Als ich den Artikel, während meines Aufenthaltes in Dresden, zufällig in die Hand bekam, schüttelte ich ungläubig den Kopf. Jetzt muß ich ihm aus vollem Herzen Recht geben, und es ist mir schon tausendmal wieder eingefallen, was einmal der alte Goethe sagte, und was — (wenn ein solches Citat unter solchen Umständen in tiefster Demuth erlaubt ist) — jeder Literat von Gefühl auf sich anwenden könnte: „in mir sind zwei Naturen; die eine möchte sich in den engsten Winkel zurück-

ziehen, unsichtbar bleiben, und ist verlegen vor dem Besuche des jüngsten fahrenden Schülers; die andere möchte auf Thürme und Berge treten, und in's Land hinausrufen: seht her, ich bin der Göthe!"

Da bleibt denn zu bedenken, daß Goethe Goethe war, und daß, siegte die zweite Natur in ihm, der Ruf in allen Landen wiederklang.

Sie meinten in Ihrem freundlichen Schreiben, der heitere ländliche Aufenthalt würde mich zu thätigem Fleiße frisch beleben? Dem ist nicht so. Nach schweren Stürmen tritt, sobald die ersten Nachwehen gewaltiger Erregung verklungen sind, ein passive Wonne der Wehmuth ein, die weit geeigneter ist, zu empfangen, als zu produziren. Und wo nun die mächtige Natur mit ihren Bergen, Wäldern, Fluren und Blumen uns umgiebt, kommt uns dieses von menschlichem Irrsal ungetrübte Reich Gottes so erhaben vor, daß Tinte, Feder und Papier in ihrer modernen Dreieinigkeit wahren Abscheu einzuflößen vermögen. Niemals ist der Dichter zweiten und dritten Ranges, — vorausgesetzt, daß bescheidne Selbsterkenntniß ihn vor Verblendung schützt, — wohl mehr Dichter zu nennen, wie in solchen reinen Sommertagen. Aber Dichter in anderm Sinne, als Buchhändler und Redaktoren ihn gebrauchen können. Er wird so versenkt in Anschauung und Nachfühlen, daß es ihm gar nicht einfällt, das Geschehene und Empfundene gereimt, oder ungereimt darstellen zu wollen. Er dichtet für sich. Er ist sein eigenes Publikum und die Schauer der Ahnung, die Träume von Lust und Klage, die oft wortlos, wie ein Hauch durch seine Seele klingen, die wie Blumenduft ihn umwehen, wirken auf ihn, als ob sie Gedanken der größten Dichter wären,

begeisternd. Und sind sie es nicht? Woher hatten die großen Dichter das Beste, Edelste, Unsterblichste, was sie aussprachen, als eben daher, woher auch uns Aermsten die wahre Schönheit, die schöne Wahrheit kommt, die wir nur nicht aussprechen können?

Aber verloren sind uns solche Tage, solche Monate immer nicht. Einmal schon, weil sie den sanftesten, unschuldigsten Genuß der Gegenwart verleihen; dann aber auch, weil sie das poetische Vermögen, während dieser Zeit hingegebener Ruhe befruchtend stärken und bereichern. Man kann nicht immerwährend lernen, arbeiten, üben, sich fördern. Man muß auch schlafen. Und den Seinen soll es ja im Schlafe Gott geben.

Was ist ein beschauliches Leben in der freien Natur anders, für die von Intelligenz, Kritik, Maschinenkraft, Truppenmanoevres, Eisenbahnen und Gesellschaftsqual abgespannten, noch halb-berauschten Menschen, als erquickender Schlummer, dessen milde Traumgestalten Friede bringen, und wo der erfrischende Athem kleiner Feldblumen die Brust ein wenig ausheilt, die sich im penetranten Steinkohlendampfe schier wund gekeucht hat. So gönnen Sie mir in Ihrer nachsichtigen Gesinnung für mein Talent, welches ich kaum ein Talent zu nennen wage, die Hoffnung, daß der Ermattete, vom Schicksal Gedrückte, und blutig Verletzte, aus diesem Luft-Bade, dessen Bassin die Berge der ganzen Grafschaft bilden, frischer, heiterer, und zugleich um einige Jahre reifer hervorgehend, in seinen künftigen literarischen Versuchen wenigstens Fortschritte zeigen wird. Das ist Alles, was Einer geloben kann, dem sein Geschick zu dem leider selbst erwählten Beruf der Schriftstellerei, neben ungeheuchelter

Verehrung der Meister, den aufrichtigsten Zweifel an eigener Fähigkeit beigegeben, und ihm demnach einen Kranz auf den Kopf gedrückt hat, der, wie sich nach dem Abfall der verwelkten Blätter darthat, aus einem Dornenzweige gewunden ward. So lange das Hauptthaar jung und voll ist, spürt man's nicht sehr. Späterhin dringen die Stacheln schon bis auf's Lebendige. Und gar, wenn man den Kopf einmal erheben will!!

Vom 22. August.

Ich war um einen Monat zu früh hier angelangt. Der Graf verweilte noch auf seinen steiermärkischen Besitzungen, als ich im Juny hier eintraf, und ich war denn in einem alten, großen, unbewohnten Schloße mutterseelen allein. Eine entschiednere Aufforderung, sich, von aller Gesellschaft fern, in die Arme der Natur zu werfen, kann es nicht geben.

Wohl ist dies Ländchen schön im Sommer; deshalb doppelt schön, weil es im Herbst noch schöner zu werden pflegt, und solche Aussicht jeden scheidenden Tag mit dem Morgenroth des kommenden schmückt.

Hier, in den Waldbergen, vom klarsten Gebirgswasser umrauscht, begreift man den Einsiedler und was er will. Es giebt deren Einige in der Grafschaft, wie denn überhaupt in religiöser Beziehung über diesen Thälern und Bergen ein eigenthümlicher Geist schwebt.

Der hiesige Katholizismus kommt mir wie eine Henne vor, die sich erst später im Jahre zum Brüten gesetzt hat, und nun mit ihrer regsamen noch jungen Schaar von Küch-

lein vereinzelt durch die Stoppelfelder gluckt, während alle übrigen Bruthühner dieser Art im Norden, die Kinder längst nicht mehr unter ihren Fittigen hegen, und sie bereits an das öffentliche Leben abgeliefert haben, wo sie nach Umständen, Haus- und Hof-Hähne, eierlegende Hühner, oder fette Kapaunen, und selbstständig geworden sind. Unsere kleine, gläubige Familie folgt noch kindisch und kindlich dem Rufe der Pflegerin, und sucht Schutz unter ihrem wärmenden Gefieder, wenn der Herbst-Wind von draußen über die Berge sauset. Nirgend so viel Kapellen, Marienbilder, Votivtafeln, Kruzifixe, Wallfahrten, Kreuzwege, fromme Brüderschaften, Vereine und Stiftungen, als hier. Und seltsam, der Ketzer meinesgleichen fühlt sich nirgend weniger davon beängstigt, als eben hier. Jedesmal wenn ich Wartha erreicht habe, geschieht mir, als hätte ich nun alles rationalistische Grübeln abgethan, und indem ich durch den Eng-Paß fahre, und somit meinen Einzug in die Grafschaft halte, ducke ich mich gleichsam, und gebe mich gefangen.

Ob Andern auch so sein mag, weiß ich nicht. Es giebt Naturen, die in jeder fremdartigen Umgebung sich zur Opposition herausgefordert fühlen. Es giebt entgegengesetzte, die sich überall fügsam zeigen, und chamäleontisch die Farben der Umgebung wiederspielen. Beides ist hier nicht mein Fall. Ich bleibe innerlich und äußerlich was ich bin, gönne jedoch mit theilnehmender Freude den Gläubigen, was sie beseligt. Mir ist's ein Stich in's Herz, wenn ich hören und sehen muß, wie Fremde den wohltönenden Wald- und Feld-Gruß: „gelobt sei Jesus Christ!“ mit „guten Tag!“ oder „schön Dank!“ oder gar mit höhnischem Lächeln erwiedern. Ich habe mein „in Ewigkeit!“ stets auf der Zunge,

und bin so freigebig damit, daß ich es schon bisweilen unpaßend verschwendete. Denn es begegnet wohl, daß ein modernisirter Pferdeknecht, — (die Kultur, die alle Welt beleckt, hat sich mit ihrer langen Zunge auch in diese Thäler gewagt, und Sie können an Festtagen im Wirthshause dergleichen Pferdeknechte beobachten, die sich eine Cigarre, und ein Glas Zuckerwaßer*) geben laßen!) — daß ein solcher also mir sehr zierlich „wohlgespeis't zu haben" wünscht, ich aber das bereits über die Lippen gelaßene „in Ewigkeit!" nicht mehr zurücknehmen kann; was denn für mich, der ich kein Gourmand bin, zur leeren Floskel wird.

Ich wollte sagen, oder habe schon gesagt, daß man hier den Einsiedler und die Sehnsucht, die ihn antreibt es zu werden, verstehen lerne. Das ist aber eigentlich eine Dummheit, die ich da gesagt habe. Denn entweder man begreift überhaupt die Menschen, die in Jugendkraft und Rüstigkeit zur Einsamkeit sich wenden mögen; — oder der Sinn dafür ist uns verschloßen, und dann werden wir es auch nicht, in Waldgebirgen wandelnd und von klarem Bergwaßer umrauscht, begreifen lernen.

Hier ist eine Kapelle, nicht gar weit vom Dorfe, auf grünem Hügel an den Wald gelehnt, dem h. Antonius gewidmet, der alljährlich im Frühling sein Fest hat und wozu sich Tausende aus der Umgegend einfinden, wenn in der Kapelle Messe gelesen, und im Grünen gepredigt wird; die

---

*) Es ist charakteristisch, daß die hiesige Gastwirthin, eine ländlich erzogene, aber sehr verständige Frau, als sie mir diese Zuckerwaßer-Geschichte erzählte, hinzufügte: aber ich bringe ihnen das Waßer nicht etwa; sie müßen sich's selber aus dem Mühlgraben holen, die Bengel, und dann werf' ich ihnen ein paar Stückel Zucker in's Glas.

Kanzel klebt wie ein Vogelnest am Baume. Bei dieser Kapelle steht, tief unter hohen Bäumen, des Hüter's Hüttlein, bisher von einer Familie bewohnt, deren Oberhaupte Sorge und Wache für die Stiftung anvertraut war. Ich erstaunte, bei meinem diesmaligen ersten Besuche dieses freundlichen Wiesenplatzes, die wohlbekannte Familie nicht mehr zu finden. Statt ihrer begegnete ich einem einzelnen fremden Manne, der sich weiter nicht um mich bekümmerte und von dem ich kaum wußte, ob ich ihn für den Nachfolger jenes älteren Wächters halten sollte. Ich vergaß mich danach zu erkundigen, und vergaß die ganze Begegnung. Einige Tage später, bei schönem Wetter, kehrte ich in nächtlicher Dunkelheit von einer Fußwanderung zurück; der Weg führte ziemlich nahe an der Antonienkapelle vorüber. Alles um mich her war still, die Nacht tief und schweigend, nur die Sterne flimmerten zitterndes Licht aus dem blauen Dunkel herab. Ueber den Wiesen hing grauer kalter Nebel. Es mochte in der 12ten Stunde sein. Da vernahm ich Gestöhne, wie es nur aus der Brust eines jammernden Menschen hervorzubringen pflegt. Ich war außer Stande, zu bestimmen, ob es nah oder fern her erklinge? Bald schien es weit herzukommen, bald, als ob es einige Schritte vor mir wäre. So gelangte ich an die Kapelle, deren Thüre offen stand; das ewige Lämpchen flackerte matt. Auf den Stufen des Altars lag der Klagende. Aber er klagte nicht; er betete. Was mir wie Jammerton erklungen, war Uebermaaß von Andacht. Ich wagte nicht, ihn zu stören, ging meines Pfades und hörte noch, als ich fast das Dorf erreicht hatte, den wunderbaren Klang durch die Finsterniß hinter mir her beben.

Dies an und für sich unbedeutende Ereigniß machte mich doch auf den Mann neugierig; um so mehr, da die Nachrichten, die ich bei einzelnen Dorfbewohnern über ihn einzog, sämmtlich übereinstimmend, ihn als einen vorwurfsfreien, frommen Menschen schilderten.

Ich ging also, ihn zu besuchen.

Man ist oft in großen Städten sehr verlegen, wie bei dergleichen Visiten, die eben gar keinen Zweck haben können als: „kennen zu lernen", eine empfehlende, und den Besuchenden bei'm Besuchten in günstiges Licht stellende Unterhaltung zu eröffnen sey? Bei'm Wächter der Antonienkapelle macht sich das wie von selbst. Sie nähern sich der kleinen Hütte, klopfen an das kleine Fenster, winken ihn aus dem kleinen Stübchen, und bitten um einen frischen Trunk, den er bereitwillig aus der krystallreinen Quelle bringt. Schönes frisches Wasser, sagt man. Gott sei Dank, erwiedert er, das Wasser ist gut. Aber sehr still und einsam ist es hier, fährt man fort. Gott sei Dank, erwiedert er, recht still und einsam. Ist Euch nicht bange? fragt man drittens. Und: warum sollte mir bange sein, sagt er lächelnd.

Nun war ich, wo ich ihn haben wollte, und er redete, nicht ohne Lebendigkeit, wie es ihm um's Herz war. Im Laufe unseres Gesprächs gab er etwa Folgendes zum Besten: Ich bin ein Schuster, schon in der Kindheit fühlte ich den Wunsch, mich aus der Welt in die Einsamkeit zu begeben. Ich wäre dann gern in ein Kloster gegangen, wenn es noch Klöster gäbe. Ich arbeitete hier in der Nähe in einer kleinen Stadt, da hörte ich vor etwa einem Jahre, daß für die Kapelle ein Wächter gesucht würde. Ich ging hierher, meldete mich, und ward angenommen. Vom Soldaten bin

ich frei, weil ich schwach auf der Brust bin. So leb' ich hier sehr glücklich und zufrieden.

Wovon ernährt Ihr Euch?

O, ich habe jährlich drei Gulden Lohn. Und dann verdien' ich mir etwas durch meine Handarbeit. Ich flicke den Dorfleuten ihr Schuhwerk, und sie bezahlen mich mit allerlei Speisen, mit Brod auch. Wenn die Arbeit fertig ist, geh' ich in die Kapelle und bete. Und wenn ich mich satt gebetet habe, fange ich wieder eine Arbeit an.

Habt Ihr nicht manchmal Verlangen nach dem Umgang mit Menschen?

Behüte! Ich gehe weit lieber mit dem lieben Gott um.

Wie alt seid Ihr?

Dreißig!

Wollt Ihr nicht heirathen?

Nein!

Warum nicht?

Da wär' ich ja nicht mehr in meiner ungestörten Einsamkeit. Und unsre Herren Patres sind ja auch nicht verheirathet.

Ihr aber seid kein Priester, sondern ein Schuster.

Weil ich leider zu unwissend bin, kann ich kein Priester werden, aber um so zu leben, wie ein Priester leben soll, hab' ich Klugheit genug.

Glaubt Ihr denn Gott einen Gefallen mit Eurer Entsagung zu thun?

Dann wär' ich ja dumm. Ich will mir blos einen Gefallen thun, daß ich so lebe, denn es ist meine Lust, und mein einziges Glück.

Ist das denn nicht eigennützig von Euch? Soll man nicht für seine Mitmenschen leben?

Das thu' ich ja. Ich bewache ihnen die Kapelle, und flicke ihnen die Schuhe.

Wenn Ihr nun hier krank werdet, und so verlassen da liegt?

Davor fürchte ich mich nicht. Sobald sie unten im Dorfe einmal des Morgens mein Glöcklein nicht hören, wird Eins zum Andern sagen: was muß denn dem Kapellenmanne geschehen sein? Hernach werden sie schon kommen, sich meiner erbarmen. Und überhaupt, warum sollte ich mich ängstigen? Der liebe Gott wird schon Alles machen. Hat er doch gemacht, daß ich an diesen Platz gekommen bin. Ist es nicht gerade, als ob er für mich aufgehoben worden wäre? Das ist zur jetzigen Zeit nichts Leichtes, solch' ruhige Zuflucht zu finden, seitdem sie mit den großen Fabriken in die Grafschaft kommen. Da geht es so laut zu, wie bei'm Thurmbau zu Babel; und von all' dem Tumulte verspüre ich nichts.

Während er so plauderte, bemerkte ich, daß auf den Kirschbäumen, die zu seiner Hütte gehören, mehrere Eichkatzen ihre gymnastischen Uebungen hielten, die wenigen Kirschen, welche als verspätete Nachernte eines naßkalten Frühjahrs sichtbar waren, aufknabbernd. Jagt Ihr denn diese ungebetenen Gäste nicht fort? fragte ich.

Mein Mann schielte mit einem dümmerlichen Blicke hinauf: i nu nein, sie wollen auch leben!

Beinah fühlte ich mich besiegt. Doch noch einmal regte sich der Geist des Widerspruchs in der Frage: ob er nicht nächtlichen Einbruch von Dieben fürchte?

Den Ausdruck, den sein Gesicht jetzt annahm, kann ich gar nicht beschreiben. Es lag Erstaunen über meine Beschränktheit, es lag mitleidiger Stolz darin.

Einbrechen, bei mir, wo Alles offen steht? Das wissen die Spitzbuben recht gut, wo was zu holen ist. Ein paar Stücke Garn, die ich mir im Winter gesponnen, haben sie mir weggenommen, während ich in der Kirche war. Nun hat die liebe Seele Ruh'!*) Da bin ich wohl sicher. Da wendete ich mich zum Gehen, mit den Worten: Gott behüt Euch! Und Sie auch! rief er mir nach, und begab sich in seine Kammer.

Vom 23sten.

Es ist mir immer unerklärlich gewesen, warum so viele Menschen sich den Hunden zuwenden mögen? Nicht, daß ich in aufgeblasenem Menschenthume Partei gegen die Thiere nehmen wollte, sondern im Gegentheil, weil ich die meisten andern Thiere interessanter finde, als den Hund. Seine unselbstständige Hingebung macht ihn mir gleichgültig, ja verächtlich. Was so ins Gemein Treue heißt, möchte ich kriechende Speichelleckerei nennen. Etwas, dieser meiner Ansicht vom Hunde Aehnliches, lebt überall im Volke. Wenn man einen Menschen symbolisch beschimpfen will, entlehnt man für spezielle Vorwürfe die Eigenschaften verschiedener Thiere; der geckenhafte Narr, heißt ein Affe; der Schwätzer, ein Staar; der schlaue Heuchler, ein Fuchs; der geduldige Dummkopf, ein Schaaf; der Grobian, ein Ochse; der

*) Ein schlesischer Ausdruck, um zu bezeichnen, daß nichts mehr vorhanden ist.

Schmutzige, ein Schwein; — und so durch die ganze Arche Noáh! Soll aber niedrige, feile Gesinnung, soll Verächtlichkeit im Allgemeinen ausgedrückt werden, dann bleibt das verbreitet'ste, überall verständlichste Schimpfwort: du Hund!

Ich wüßte nichts härteres! Und in allen Sprachen gilt es gleich. Ja sogar der Türke findet kein schlimmeres Wort, als: du Hund von einem Christen. Liegt nicht in dieser ringsverbreiteten Uebereinkunft eine stillschweigende Anerkennung von der bürgerlichen Stellung der Hunde? — Immer mit Ausnahmen. Es giebt Verhältnisse zwischen Hunden und Menschen, die man respektirt, z. B. bei Lord Byron. Aber die kleinen Hündchen, bei den kleinen Menschchen, und ihre Bettchen und Schüßelchen, und ihr Geklaff, wenn man eintritt, — kurz ich möchte keine Hunde führen, weder nach Bautzen, noch um die Promenade.

Dafür geht mir das Herz auf, sobald ich Gelegenheit finde, Thiere in ihrem freien Zustande, oder doch solche in ihrem eigenthümlichen Thun und Treiben zu beobachten, die sich mit den Menschen nicht weiter einlassen, als sie gerade müssen. Jeden in seiner Haut gelten zu lassen, mithin auch ein Beest in der seinen, das scheint mir wünschenswerth. Denn wie du willst, daß dir die Leute thun sollen, so thue ihnen auch.

Seit den mehr als zwanzig Jahren, daß ich hier bekannt bin, und die Gastfreundschaft des Grafen oftmals in Anspruch nehme, habe ich nie unterlassen, der stufenweisen Ausbildung der Fasanen, die sorglich aufgezogen werden, aufmerksam zu folgen, und es vergeht, wenn ich im Sommer hier anwesend bin, kaum ein Tag, wo ich ihnen nicht meine Aufwartung machte. Es liegt in der Natur der Sache,

daß der Mensch diejenigen Thiere, welche er der Wildheit entziehen will, um sie, sei's zu seinem Vortheil und Bedürfniß, sei's zu seinem Vergnügen zu zähmen, möglichst von ihrem angebornen Wesen abwendet, sie an sich kettet, und gewissermaßen zu Menschen macht.

Bei den Fasanen geschieht nun gerade das Gegentheil. Unser halb nordisches Klima ist eben noch mild genug, um sie aufkommen zu lassen, aber man muß ihnen unter die Arme, — unter die Flügel, — greifen, ihr Aufkommen zu befördern. Ueberliesse man den wilden Hennen, die glücklich überwintert haben, ohne Weiteres die Brut im freien Felde, so würde durch Nachtfrost, Feuchtigkeit, Raubthiere und andere Gegenwirkungen der größte Theil des Nachwuchses vertilgt werden. Man sammelt also die Eier, die man findet, ein, und läßt sie von den unerschütterlich geduldigen Truthühnern ausbrüten. Kaum aber sind die Kleinen aus der Schaale, so beginnt ein künstliches Bestreben, die Natur nachzuahmen; sie vergessen zu machen, daß sie unter menschlicher Aufsicht stehen. Freilich erhalten sie eine gekochte Speise, die aus Eiern und Milch komponirt, und so fein als möglich zerhackt, an jene Zuthat erinnert, welche französische Köche unsern Tafelfischen überstreuen. Aber dabei würden sie nicht prosperiren. Grüne Kräuter werden hineingemischt, Ameisen und Ameisenlarven ihnen vorgeworfen, und sobald sie nur über die Tage der ersten Kindheit und über die Gefahr, sich durch voreiligen Trunk aus stehendem Gewässer den Magen zu verderben, hinaus sind, werden sie unter Obhut ihrer Gouvernanten, die immer dumme Puten sind, in Busch und Wiese getrieben, um der Entomologie praktisch und gastronomisch obzuliegen. Während der ersten

Monate kehren sie wohl nächtlich noch an die warme Brust der Pflegemutter, aber kaum färbt sich ihr Gefieder, so bricht schon die wilde Eigenthümlichkeit hervor, und sie bringen ihre Tage in zornigen Gefechten und Kämpfen, ihre Nächte auf hohen Eichen zu, welche sie bei Sonnenuntergang frisch und kühn erflattern. Rebhühner, gewöhnlich als Freischüler in dieser theuern Pensions-Anstalt mit erzogen, und gewissermaßen die „Loustic's" des Korps vorstellend, trennen sich noch früher zur Selbstständigkeit und begeben sich, so wie es Abend wird, ohne Aufsicht in's weite Feld; was die klugen, übermüthigen Thierchen nicht hindert, zur Futterzeit wieder einzusprechen.

Der, den Führerinnen von mir gemachte Vorwurf der Dummheit könnte ihrerseits sehr leicht widerlegt werden, wenn sie einen Advokaten fänden, der beweisen wollte, daß sie scharfsichtig sind, — was dann im Laufe der mündlichen Vertheidigung wie scharfsinnig ausgesprochen werden könnte; denn so gewinnt man viele Prozesse. Der Beweis aber ist kinderleicht. Sie erblicken den Raubvogel so hoch in der Luft, daß sie schon warnende Töne ausstoßen, ehe des Menschen Auge nur den kleinsten Punkt in den obern Regionen wahrzunehmen vermag. Eine schätzenswerthe Eigenschaft, die nur gar zu oft in peinliche, unnütze Aengstlichkeit ausartet, und so zur unausbleiblichen Folge hat, daß die liebe Jugend zuletzt nicht mehr darauf achtet, weil das Warnungsgeschrei oft wegen einer unschuldigen Lerche erschallt, die ihr harmloses Liedchen trillert, und nichts mit dem mörderischen Raubvogel gemein hat, als daß sie hoch empor strebt. Gute Gouvernanten! Es geht ihnen, wie manchem Gouverneur und manchem Gouvernement.

Fast alle Fasanenjäger sind geborne Böhmen. Musik und Jagd ist des Böhmen Element. Wie oft beneide ich das heitere Völkchen, auf und unter den Bäumen, wo denn zur Nachtzeit ein behagliches Feuer die aufmerksamen Pfleger versammelt, und wo sie von einer Stunde zur andern mächtig die Trommel rühren, damit „Schädliches“ verscheucht werde. Denn namentlich Herr Reinecke spekulirt, vorzüglich bei starkem Sturme, sehr richtig darauf, daß von den Schläfern, die sich selbst erhöht haben, mancher erniedrigt worden sei, und ihm im Dunkeln zur wohlschmeckenden Beute dienen könne.

Nur Eins habe ich gegen diese Jäger einzuwenden: daß sie geschworne Todfeinde der von mir geliebten Katzen sind, die sie, theils wegen nicht abzuleugnender Eingriffe in die Jagdgerechtigkeit, theils auch, um Futter für die unersättlichen Uhu's, Schuhu's, Puhu's zu gewinnen, wegschießen, — „wegputzen“ sagt der deutschredende Böhme, — wo sie nur wissen und können.

Das Wort: falsche Katze, klingt mir sehr albern. Es ist nicht anders, als wenn wir Einen: Schacherjude! schimpfen, dem wir es unmöglich gemacht haben, etwas besseres zu thun, als zu schachern. Jeder Narr hetzt, wo er eine Katze sieht, sich oder seinen Hund auf sie; jeder Bube jagt, quält sie, wenn er ihrer habhaft wird; man hat ihnen in voller Uebermacht den Krieg erklärt und wundert sich, daß sie gelegentlich kratzen. Mich hat noch keine beleidigt. Ich verehre die Katze, wie ich den Hund geringschätze, und wünschte daß dies nicht die einzige Aehnlichkeit wäre, die ich mit Mahomet, Richelieu, Benj. Constant. und Ludw. Tieck habe.

Nächst den Katzen klagt man ja auch die Schlangen der Falschheit an, und die verdammte Apfelgeschichte wird nicht so leicht in Vergessenheit kommen. Die Schlangen, die ich persönlich kennen lernte, waren, obwohl in wollene Decken gehüllt, und von zinnernen Wärmflaschen umgeben, doch stets in zu niedergeschlagener Stimmung, als daß ich über ihren Charakter ein Urtheil mir erlauben dürfte. Was aber von Ottern — (die sich meines Erachtens zu den Haupt-Schlangen verhalten mögen, wie die Katze zum Löwen,) — in diesen Gegenden lebt und kreucht, ist sehr human und umgänglich. Ich bin bei meinen einsamen Wanderungen oft auf dergleichen von seltener Größe gestoßen, und habe sie veranlaßt, mich zu begleiten, was sie auch, wenn die ersten Komplimente und ceremoniellen Wendungen und Weigerungen vorüber waren, recht gern zu thun schienen. Sie theilen nun mein Zimmer, sind anspruchslos, ruhig, und bleiben bei Allem, was mich und sie betrifft, kalt. Von Falschheit habe ich nichts bemerkt. Denn daß Einige, ein offenes Fenster benützend, sich heimlich entfernten, darf ich nicht Falschheit schelten, weil ich erstens ihrerseits kein bindendes Versprechen empfing, zweitens nicht wissen kann, welche Verhältnisse es sind, die sie in ihre Felsenwohnungen zurückrufen. Die Eine, die ich ihrer frischen Farben wegen den Tiger benenne, legt und windet sich gern mir um den Hals, wo sie sich in den Falten des Morgentuches erwärmt. Sie senkt dann wohl den Kopf auf den Schreibtisch, und blickt mit ihren kleinen Augen auf das Geschriebene. Ich bemerke, daß sie nicht selten dabei züngelt, und sich quasi die Lippen beleckt. Bei Menschen pflegt das Appetit zu bezeichnen. Sollten diese Geschöpfe literarischen Sinn haben?

Wer von uns armen Federhelden würde dann noch verächtlich über „Natterbrut und Ottergezücht" reden?

Außer den Ottern belebten auch schöne Spinnen mein Zimmer, die ich anfänglich nur mit angestrengtester Mühe vom Tode gerettet habe, weil der Zimmerwärter mehr als einmal sein ganzes Hülfsheer anrücken ließ, um den luftigen Bau derselben durch lange Besen zu zerstören; gleichsam eine wohlorganisirte Kriegsmacht, welche gegen politische Umtriebe unserer Zeit zu Felde zöge.

Diese Spinnen erkannten mich bald als ihren Freund, und so wie ich mich nur, mit einer Fliege in der Hand, ihren schwebenden Gärten näherte, kamen sie lüstern hervor, die zappelnde zu erhaschen. Diese Spinnen sind nicht mehr. Ich mußte sie opfern. Vernehmen Sie, mitfühlender Gönner, die traurige Geschichte.

Ich habe durch Beistand der Gärtnerburschen vier Laubfrösche gefänglich eingezogen, mit dem festen Vorsatz, dieselben, so wie die Ottern, der Freiheit zurückzugeben, an dem Tage, wo ich Grafenort verlasse. Laubfrösche werden bekanntlich noch bessere Wetterpropheten genannt, als Spinnen. Ein regsamer Fußwanderer will gern vorherwissen, was ihn auf seinen Wanderungen erwartet!? Mit den prophetischen Spinnen nicht zufrieden, trachtete ich auch nach Fröschen. Bald prangten sie grün und glänzend in einer großen Glas-Vase, in der feuchter Rasen und die hölzerne Leiter nicht fehlten. Auch diese vierbeinige Quadriga nährt sich, den Spinnen gleich, von Fliegen. Die ersten Tage ging Alles gut, und wenn ich nur eine oder zwei Morgenstunden daran setzte, so kriegten Frösche wie Spinnen, — meine vier großen und zwölf kleinen Propheten, — Nahrung

vollauf. Aber nun trat, was hier im Gebirge nach starkem Gewitter häufig ist, eine strenge Sommerkälte ein.

Augenblicklich verschwanden die Fliegen. In meiner Zelle und den angrenzenden Gastzimmern war keine mehr zu finden, und wenn ich sie mit Gold hätte aufwiegen wollen. Daß ich es kurz mache: heute vor acht Tagen, — die Kälte nimmt immer zu, und wir frieren im August, wie im November, — ließ sich auch in den versteckteſten Zufluchtsorten keine Fliege mehr sehen, die Frösche wütheten vor Hunger, und ich fand mich genöthigt, ihnen die durch meine Sorgfalt wohlgenährten Spinnerinnen (wie der Wiener sich ausdrückt) vorzuwerfen.

Eine nach der andern. Sogar die Spinnerin am Kreuz, — am Fenster-Kreuz nämlich; denn ein anderes steht nicht in meinem Zimmer.

Was hab' ich gethan! Ich leichtsinniger Herrscher! Ein Ministerium, welches mir doch bisweilen sagte, was am Horizonte unserer Wetterpolitik vorgehen wird, einem andern geopfert, welches dümmer ist, als dumm; welches gar nichts weiß, gar nichts ahnet, und immer nur fressen und verschlingen will. Die Spinnen hatten doch einen Anflug von Diplomatie des Windes, und wenn mich auch ihr dejeuner dinatoire viel Zeit kostete, wenn sie auch dicke Bäuche bekamen, ich erfuhr doch nicht selten, was der nächste Tag verhieß. Jetzt, es ist zum Erbarmen! .... Die Leute sagen: wenn die Laubfrösche von der Leiter hinunter in ihren Privatsumpf kriechen, bedeute dies Wind; wenn sie quaken, Regen; wenn sie oben auf der Leiter bleiben, bleibe es schön! Verkünden? Ja, ich dachte, was mir wäre! Nach dem Wetter richten sie sich freilich, aber immer nur nach

dem gegenwärtigen; wenn es schön ist, sitzen sie oben, und wenn es regnet, kriechen sie hinab, und quaken thun sie immer, weil sie immer fressen wollen. O Gott! da ist ja jener Barometer weit einfacher, den ich einst proponiren hörte, daß man den Finger zum Fenster hinaussstecke, und ihn, um das Wetter zu erkunden, nach einer Weile zurückziehe; wenn er trocken blieb, so ist es schön, und wenn er naß wurde, so regnet's. Solch' ein Finger frißt wenigstens keine Fliegen.

Tritt nicht bald Wärme ein — (ich hab' meine Hoffnung auf den morgenden Vollmond gesetzt), — so verhungern die vier großen Propheten ohne Barmherzigkeit.

Hätt' ich nur all' die Fliegen hier, und am Leben, die ich schon in Wirthshaussuppen unbefangen mit hinunter geschluckt! Wurde mir das an der Wiege gesungen, daß ich mich jemals nach Fliegen sehnen würde?

Aber ich weiß nicht, warum ich mich gräme? Nein das ist einzig! Jetzt fällt es mir wie Schuppen von den Augen. Wozu brauch' ich denn die erbärmlichen Frösche bei mir zu behalten? Sie nützen mir ja gar nichts. Ich entlasse sie, und sogleich .... — — —

Sie sind im Garten ausgesetzt worden. Mögen sie zusehen, wie sie sich durchschlagen. Ich bin jetzt auf Ottern reduzirt, welche nichts als Milch nehmen, was auch wieder für ihre sanfte Gesinnung spricht.

Aber eben jetzt im Garten erzählte man mir, daß bereits die Störche gezogen sind. Das verkündet frühen Winter. Und so wäre am Ende auch meine oben ausgesprochene Prophezeihung vom schönen Herbst diesmal nichtig?

Dem sei, wie ihm wolle. Die vergangenen schönen

Tage, mit ihrem Sommerduft und Laubgesäusel, kann auch der kälteste Herbst nicht verschneien; sie leben frisch und warm in dem Herzen, welches sich an ihnen gestärkt.

Vom 24sten.

Mit dem Grafen ist auch Leben in dies alte bangsame Schloß gezogen. Das Fenster meiner Wohnung geht auf den „Sattelhof" hinaus, und bei Tages Anbruch weckt mich oft der wohlklingende Gesang der Pferde-Menschen, die auf steiermärkische Weise der Sonne ihren Morgengruß in allerlei Volksgesängen, „Jodlern, Schnaderhüpferln und Flinserln" entgegen dudeln. Unter solchen Liedchen gefiel mir besonders eines; und gefiel mir so sehr, daß ich mir sogar den sanften Morgenschlummer, auf den ich, Langschläfer, der ich bin, viel halte, von den müden Gliedern schüttelte, um dem Liede zu lauschen. Die Worte lauteten ungefähr:

Wann ich geh', bei der Nacht,
Und dich seh', bei der Nacht,
Wann du kommst, wie hab' ich dich so herzlich gern, bei der Nacht,
Wann der Mond, bei der Nacht,
Oben wohnt, bei der Nacht,
Und es leucht't der ganze Himmel voller Stern', bei der Nacht.

Ungefähr, sag' ich. Die Melodie klang mir bezaubernd. Mir war, als hätt' ich sie schon gehört. Aber wo? Und nun wurde sie mein Quälgeist: wo ich ging und stand, verfolgte sie mich, ohne daß ich fähig gewesen wäre, sie zu ergreifen, oder gar zu wiederholen. Ich hörte sie im Geiste, aber ich konnte sie nicht festhalten. Das Leichteste wäre gewesen, den Sänger im Stalle aufzusuchen, und mir's vorsingen zu lassen, bis ich's begriffen. Ich machte mich auch

endlich mit diesem Entschlusse auf den Weg, um so eifriger, als seit einigen Morgen keine Wiederholung meinem musikalischen Gehör zu Hülfe gekommen war; — da erfuhr ich, daß der arme Teufel an heftigem Fieber darnieder liege, und schwerlich in der Stimmung sein würde, mir Unterricht in der Vocalmusik zu ertheilen. Es blieb also bei meiner Selbstpeinigung.

Kennen Sie diesen Zustand? Haben Sie sich schon einmal Tage=, ja Wochenlang auf einen Namen, ein Bild, ein Ereigniß, eine Stelle aus bekannten Dichtern, eine Melodie und dergleichen besonnen, ohne in's Klare zu kommen? Es ist ein verzweifelter Zustand. Jedesmal, wenn der Arzt kam, fragte ich dringend, ob „Seppel" nicht bald besser werden würde? Zuletzt meint' ich, ich müßte überschnappen. Das verfl..... Lied verleidete mir jede Freude.

Was geschieht? Ich gehe im Park' umher, und träll're in Gedanken, was mir einfallen will, um nur mein Gespenst zu verscheuchen, da kommen mir auf einmal, wie durch ein Wunder, die albernen Worte über die Zunge, die wir als freiwillige Jäger oft auf dem Marsche gesungen:

Immer langsam voran,
Immer langsam voran,
Daß die östreich'sche Landwehr auch nach kann! —

und siehe da, das ist die Melodie, die ich suche!

Ich war wie mit Wasser begossen, wollt' es nicht glauben, probirte, legte den neugehörten Text unter, — es paßte. So kann nur einem Jüngling zu Muthe sein, der lange einer schönen verschleierten Gestalt durch Rosenhecken und Myrthengebüsch nachgeschlichen ist, und endlich in der Entschleierten eine veraltete allzubekannte Dirne erkannt hat.

Ist es nicht ein eignes Ding um Volkslieder? Welche Wege sie machen! Wie sie von Umständen, Gebräuchen, Sitten, Klima abhängig, verändert und umgestaltet werden!

Als im Jahre 1823. Rossini seine Semiramis in Wien zum Erstenmale aufführte, und nun im ersten Finale das „Freut euch des Lebens“, welches schon in der Ouvertüre vorgespuckt hatte, mit den Worten:

giuro hommaggio
e fedelta

erklang — man wollte gern lächeln; aber es ging nicht. Rossini und Lablache erlaubten es damals nicht.

Und nun, solchem Beispiel entgegen, daß ein durch die ganze Welt verbreitetes, in allen Ständen gesungenes Lied, mit tragisch-vorgeschuhtem Kothurn die erste Bühne des Vaterlandes bestieg, — ein anderer Fall, wo in Berlin — (vor längerer Zeit) — ein berühmter italienischer Sopranist Conzert gab, und als Prachtstück des Abends Variationen auf ein Thema sang, welches mit flachem, ja gemeinem Texte versehen, schon seit langer Zeit, als Berliner „Knotenlied“ bekannt war.

Oft ist es nur die Melodie, durch welche ein Lied in's Volk übergeht, und in ihm lebendig bleibt. Oft sind es nur die Worte. Oft wirkt Beides. Ja, bisweilen parodisch, wie bei meinem Stallliedchen, welches Seppel mit allem Ausdruck eines sentimentalen Roßwärters, — besonders sentimental seit seiner Genesung, weil er noch schwach ist, — vorzutragen pflegt, dem aber die liebe grüne norddeutsche Jugend von 1813—15 eine schalkhafte Uebersetzung des uralten Ausspruchs: **Vienna vult expectari** untergelegt hatte.

Wie merkwürdig, daß aus dem

„gaudeamus igitur“

der deutschen Burschen, nur um eine Vorschlags-Silbe reicher, sich das bis in die niedrigsten Stände verbreitete Räuberlied: „Ein freies Leben führen wir!“ nicht nur gebildet hat, sondern auch jetzt noch bei etwaigen Darstellungen jenes Schiller'schen Kraft- und Feuer-Werkes religieusement von Einer hochzuverehrenden akademischen Jugend mitgebrüllt zu werden pflegt!? Wobei mich der Gedanke immer sehr belustigt, daß es hoffnungsvolle, im Blühen begriffene, an der Sonne der Wissenschaft heranreifende Kriminalräthe und Pastoren — (berufen, künftige Malefikanten zu richten und zu trösten) — sind, die hier mit den Malefikanten gemeinschaftlichen Chor machen.

Auch das ist bemerkenswerth, daß der feierliche Landesvater der norddeutschen Universitäten, den Pracht-Klang seines zweiten Theils: „hört, ich sing' das Lied der Lieder ꝛc.“ dem östreichischen Soldatenliede vom Prinz Eugenius entlehnt zu haben scheint.

Und wie eigensinnig das Volk ist! wo man gar nicht geahnet, daß es sich regen könnte, nimmt es Antheil, und zieht sich ein Liedchen zu Gemüthe. Und wo wiederum sorgsam appretirt, und in diesem Sinne zubereitet, der Dichter ihm eine Gabe darbieten möchte, rümpft es die Nase, und zieht stumm vorüber.

Es ist ein unbeschreibliches Gefühl, wenn wir ein Lied, welches von uns selbst herrührt, an fremdem Ort von fremden Menschen singen hören; hauptsächlich von vielen auf einmal. Und dabei sich nun zu sagen: die Sänger wissen kaum, daß derjenige, dessen Lied sie singen, lebt; sie beküm-

mern sich nicht darum; sie denken vielleicht nicht daran, daß so etwas auch „gemacht“ werden kann?

Ich reisete auch einmal durch Schlesien, und in einem Dorf-Wirthshause, wo der Kutscher die Pferde tränkte, hörte ich vom Dienstmädchen eins meiner kleinen Liedchen in niederschlesischer Mundart singen. Ziemlich eitel fragte ich sie: was singst du da? Sie erwiederte: ich weiß nicht, ich hab's nur so gehört.

Wonach streben wir? — Nach Ruf, nach Namen!

Und das Ziel? — Popularität!

Und was ist recht populär? — Was seinen Weg so weit macht, daß es endlich an Leute kommt, die gar nicht nach dem Namen dessen fragen, von dem es kommt!

Komischer Widerspruch!

Aber ich erschrecke. O was ist des Menschen Herz für ein erbärmlich' Ding. Hab' ich da von mir geredet, der ich doch vom Volksliede schwätzen wollte. Von mir, als ob ich wirklich auch jemand wäre!

Verzeihen Sie mir. Zur Strafe dafür will ich Ihnen einen Krankenbericht mittheilen, den ich einem befreundeten Arzte verdanke.

Dieser hatte dem Ehemann einer kranken Frau aufgetragen, die Nacht bei der Kranken zuzubringen, genau auf sie zu achten, und von Stunde zu Stunde niederzuschreiben, was er an ihr bemerke. Am nächsten Morgen fand er nachstehenden Rapport:

um 9 Uhr war sie ganz verfroren,
um 10 Uhr hat sie die Soht gebrannt,
um 11 Uhr bekam sie den Schlucken,
um 12 Uhr bin ich eingeschlafen.

Heiliger Egoismus! So kommen wir immer wieder auf uns selbst zurück, und thäten doch oft so gut, uns selbst zu entfliehen.

Vom 28sten.

Pater Jürgel ist todt. Wissen Sie, wer Pater Jürgel war? Ach nein, Sie haben ihn nicht gekannt. Sie wissen, wer Aristoteles war und Plato, Homer und Sophokles, Kant und Schleiermacher, Alexander M. und Napoleon, aber Sie wissen nicht, wer Pater Jürgel war, der kleine, dürftige, verkümmerte, unbekannte Pater Jürgel, vielleicht größer, als jene Großen?

Er war Kaplan in einem Dorfe, so zwischen Grafenort und Landeck in den Bergen steckt, und zu welchem Sie, mein verehrter Herr Dr., jetzt, wo Sie junger Ehemann sind, und eine burschikose Fußwanderung Ihnen nicht ziemen würde, zu Wagen ohne Furcht für Ihre Glieder nicht gelangen können.

Obgleich mit vielen Priestern der Grafschaft bekannt, mit denen ich hier und da die Reihe herum bei Kirchfesten zusammen gekommen war, hatte ich doch, bis vor drei Jahren, den Pater Jürgel nirgend angetroffen. Er besuchte diese Feste nicht. Er hütete immer das Haus, und kannte keinen andern Weg, als von diesem Pfarrhause nach der Kirche, und von der Kirche zu seiner Bergkapelle, und von dort wieder ins Pfarrhaus. Er liebte die Feste nicht.

Ein Kirchenfest in der Grafschaft Glatz vereinigt stets am Tische des Fest-Pfarrers viel Gäste aus Nähe und Ferne, Geistliche, wie Weltliche. Und da werden die leib-

lichen lieblichen Gaben des Himmels nicht mit schnödem Undank und wähliger Vornehmthuerei als Schaugerichte aufgetragen. Nein, wahrlich, man genießt sie mit Danke gegen Gott und den Geber. Wohl gehört Muth und Kraft dazu, sich durch alle Schüßeln durchzuarbeiten, und noch auf dem Platze zu bleiben, wenn die letzte Schüssel erscheint, die keine Schüssel mehr ist, vielmehr ein großes, großes Kuchenbrett, auf dem sich, wie zu einer galvanischen Säule, schichtenartig die Meisterwerke häuslicher Backfertigkeit übereinander thürmen. Quargkuchen auf Zuckerkuchen; Zuckerkuchen auf Pfefferkuchenkuchen; Pfefferkuchenkuchen auf Obstkuchen; Obstkuchen auf Streuselkuchen, — Streuselkuchen!

Sie waren in Breslau! —

Welches schlesische Gemüth würde nicht aufs Innigste ergriffen, denkt es an Streuselkuchen, an dies Wahrzeichen unseres Vaterlandes!?

Als vor — ich weiß nicht wie viel Jahren die Kaiserin aller Reussen in Sibyllenort, dem herzogl. Oels'schen Lust- und Jagdschloße wohnte, und daselbst bei Tafel einmal die Rede auf Kuchen kam, äußerte die Allerhöchste, daß trotz der köstlichsten Bäckereien, die Ihr seitdem dargeboten worden, die Erinnerung an eine Kuchenart immer bei Ihr rege geblieben sey, ohne daß Sie bestimmen könne, von welcher Art diese Art gewesen? Sie wisse nur, daß Sie im Jahre 1813 (wo Sie bekanntlich während des Waffenstillstandes in Kunzendorf in der Grafschaft Glatz als heranblühende Jungfrau weilte) oft davon gegessen, und zeither stets vergebens gewünscht habe, solche Erinnerung lebendig aufzufrischen. Ein sehr hochgestellter Staatsbeamter, in Geist und Herz Schlesier, nahm keinen Anstand, zu erklären, daß

Ihre Majestät nichts anders meinen könne, als Streuselkuchen, und erbat sich die huldreiche Erlaubniß, am andern Morgen, — wo die Abreise der Kaiserin festgesetzt war, — das Allerhöchste Frühstück mit einer Probe dieses heimischen Gebäcks bereichern zu dürfen. Nach Breslau zurückgekehrt, ließ er einen Musterkuchen backen, und begab sich damit am Morgen des andern Tages nach Sibyllenort. Zu dem Sibyllenorter Schloß führen zwei Wege. Als der Kuchenspender auf dem einen hineinfuhr, sah er die Kaiserin auf dem andern hinausfahren.

Zum Umwenden war kein Platz; er mußte bis an's Ziel, und konnte dort erst umdrehen lassen, um zu folgen. Die vielspännige Reisekutsche, die ohnedies einen Vorsprung hatte, flog natürlich zu schnell, als daß es seinen zwei Wagenpferden möglich gewesen wäre, dieselbe zu erreichen; als er in Breslau anlangte, war Alles fort. Er nahm Postpferde, und eilte nach. Vergebens. Während er in Neumarkt zum Breslauer Thore einzog, verschlang das Berliner Thor vor seinen Augen die Equipagen der Kaiserin.

Also, abermals neue Pferde! In Parchwitz erst wurde der liebenswürdige Scherz mit heit'rem Erfolge gekrönt. Dort wollte die Erhabne Fürstin eine Erfrischung nehmen, und der Kuchen kam eben zu recht. Er war es; es war der Kuchen aus froher Kinderzeit!

Ich hielt diese beiläufige Ehrenrettung des Streuselkuchens für nöthig, weil es Barbaren giebt, die spöttisch von ihm reden.

Sie waren in Breslau; — ich erwarte Ihr Zeugniß. Er ist die schönste Blume im Kranze eines Kirchenfestes.

Und dennoch traf ich niemals bei Kirchenfesten mit Pater

Jürgel zusammen. Dafür hörte ich desto mehr von ihm erzählen, und was ich hörte, machte mich lüsterner auf den alten Mann, als auf den besten Streuselkuchen. Ich entschloß mich also den Pfarrer, dessen Kaplan er war, zu besuchen, und fiel den beiden alten Herren an einem warmen Sommertage in's Haus. Das geschah vor drei Jahren, als ich auch in Grafenort übersommerte. Müde und sonnenmatt langte ich an, in brennender Mittagshitze, freue mich aber heute noch, daß ich die kleine Mühseligkeit nicht gescheut habe. Pater Jürgel war ein freundlicher Greis, aus dessen ehrlichen Mienen selige Entsagung, reines Mitgefühl sprach. Auf meine an ihn gerichtete Frage: wie es zugehe, daß er in so hohen Jahren, und bei so anerkannten Verdiensten sich nicht schon längst im Besitz einer einträglichen Pfarrei befinde, und immer noch Kaplan sey? erwiederte er: ich hab' nicht gemocht; ich bin ein guter Kaplan, vielleicht wär' ich ein schlechter Pfarrer. Er aß wenig, trank aber desto mehr, — Wasser. Er sprach wenig, lächelte aber viel, und lächelte wie ein Kind. Die beschwerlichsten Pflichten des Amtes lagen auf ihm, und er versah sie willig und gern. An jedem Frühmorgen erkletterte er auf steilem Pfade das Berglein, wo die Filialkapelle liegt, und las die dorthin gestiftete Messe. Was er etwa einnahm, theilte er nicht mit den Armen, — nein, er theilte es ihnen mit, so zwar, daß er nichts für sich behielt.

Was soll mir's Geld, sprach er, ich hab' ja Alles, was man braucht.

Einstmals kehrt' er von seiner Morgenandacht heim, und schlüpfte schneller wie sonst, als wollte er unbemerkt bleiben, in sein Kämmerlein. Aber der scharfe Blick der alten Wirth-

schafterin hatte ihn doch erspäht. Ich weiß nicht, sagte sie verschämt zum Pfarrherrn, aber ich glaube, Gott verzeih' mir die Sünde, unser Kaplan ist ohne Hosen heimgekommen.

Ohne Hosen? casus extraordinarius! Pater Jürgel wird zum strengen Examen vorgefordert. An seinem Wesen sieht man, daß er kein gutes Gewißen hat. Wie ein armer Sünder steht er da, gebeugt und furchtsam vor seinem Richter; das schwarze Priestergewand weht mächtig um die alterdürren Beine.

Pater, heißt es, in welchem Zustande?

Und er beichtet: ein Bettler ist ihm begegnet, hat um ein Allmosen gebeten; aber es waren keine Fonds vorhanden, die Taschen leer. Und der arme Mann war so sehr arm, so gar zerlumpt; seine Hosen waren nur ein paar unzusammenhängende Fetzen; man mochte nicht hinblicken. — Da hab' ich ihm halt meine Hosen gegeben, mich bedeckt ja die Klerik, und ich dachte, unser Herrgott wird heute die Messe wohl einmal ohne Hosen gelten laßen.

Eure Hosen!

Und er hatte nur das eine Paar, Hochwürden! ruft sich kreuzigend die alte Köchin.

's wird schon auf ein paar neue langen, flüstert der in seinem Gott Vergnügte, und entzieht sich dem Verhör.

Als dieses Geschichtchen auf's Tapet kam, und mir, den kindlichen Greis gutmüthig zu necken, entre poire et fromage erzählt wurde, wollte ich witzig seyn (was mir gewöhnlich schlecht gelingt) und sagte: ei, Herr Kaplan, wer hätte denken sollen, daß ein so frommer Unterthan, wie Sie, jemals ein Sanskülotte seyn konnte!

Er verstand das Wort nicht, und nachdem ihm der

Sinn flüchtig erklärt worden war, sagte er: ja, ich besinne mich, ich habe davon gehört. Die bösen Menschen! vergeb' ihnen Gott!

Daß ein solcher Mann, als er das 50 jährige Priester-Jubiläum feiern sollte, nicht nach irdischem Zierrath lüstern sein würde, war zu ersehen. In diesem Sinne berichtete man bei'm Herannahen des feierlichen Tages nach Oben, und von Oben wieder mehr nach Oben, und erbat für den Jubelgreis, anstatt einer Decoration, ein Geschenk in Gelde, für ihn, vielmehr für seine Armen. Er empfing — so eben läutet es zur Tafel, und ich sitze, wenn auch nicht, wie Pater Jürgel nach jener Messe, doch noch im Schlafrock.

Es war heute bei'm Essen die Rede davon, daß oft die kleinsten Ursachen die größten Wirkungen hervorbringen, und unter mancherlei Beispielen, die angeführt wurden, erwähnte ich eines, wo in einem der bedeutendsten deutschen Dichterwerke durch ein Strichlein der Haupt-Charakter so umgewandelt sey, daß er dadurch in sich zerfalle und vernichtet werde. Man klagte mich der Uebertreibung an, und ich ging, den gedruckten Beweis herbeizuholen.

Im ersten Monologe der Goethe'schen Iphigenia lautet der 10te Vers:

„Denn ach mich trennt das Meer von den Geliebten."

Nun giebt es einen zur Goethe'schen Jubelfeier veranstalteten Prachtabdruck dieses Gedichtes in Quart, den ich vom alten Herrn geschenkt bekam, und worin zu lesen steht:

„Denn ach mich trennt das Meer von dem Geliebten."

An

Therese

in P.

„Wenn jemand eine Reise thut,
So kann er 'was erzählen.“
Claudius.

Grafenort, am 7. September 1839.

Wir sind, meine geliebte Freundin, mit unserm Briefwechsel so weit in die Filosofie gerathen und ich habe mich von kindischer Streitsucht verleiten lassen, so tief in Dinge einzudringen, von denen ich eigentlich nichts gelernt habe und über welche ich nur aus mir selbst reden kann, — daß ich mich, offen gestanden, schäme. Dennoch kann ich diese Gedanken und Gedankensprünge nicht bannen, und da ich befürchten müßte, in meinem nächsten Schreiben wieder in denselben Ton zu verfallen, so habe ich mir heute feierlich vorgenommen und gelobt, dem ganzen Kram ein Ende zu machen. Ich stehe im Begriff eine große Reise in's schlesische flache Land zu unternehmen, die zehn, ja vielleicht vierzehn Tage dauern kann. Da werde ich denn, was ich nie in meinem Leben gethan, ein ausführliches Reisetagebuch anlegen und jeden Abend vor Schlafengeh'n redlich niederschreiben, was ich den langen Tag über gesehen, erlebt und gedacht habe; immer, versteht sich, mit Ausnahme derjenigen Gedanken, die über individuelle Fortdauer nach dem Tode handeln, und von jetzt an, mit schwarzen Kreuzen bezeichnet, in dem Meß-Kataloge unserer Episteln, unter die verbotenen Bücher gehören. Es kann nicht fehlen, daß eine so weite und gefahrvolle Reise, — (sie mag hin und zurück leicht an 40 Meilen betragen!) — von Abentheuern wimm'le und sobald ich dann wiederum hier in Grafenort bin, werde ich mein

Journal sauber abschreiben und Ihnen zusenden. Ich kenne Ihre Vorliebe für Reisebeschreibungen; auch können Sie, als Besitzerin einer Karte von Schlesien, meinen Kreutz- und Queerzügen leicht folgen. Morgen, als Sonntag den 8ten September, trete ich die Reise, will's Gott, an. Was also jetzt folgt, ist schon mein

Tagebuch.

Vom 8. September.

Um vier Uhr Nachmittag rollte ich aus dem Schloßhofe. Der Wagen, in welchem außer mir nur mein kleiner lederner Reisekoffer saß, heißt in der Grafenorter Stallsprache: die Melone, worin jedoch viel aristokratische Schmeichelei liegt; denn wenn seine Form und Gestalt den Beinamen bestimmten, wie sich kaum bezweifeln läßt, so deuten Farbe und Zuschnitt nur auf den biedern heimischen Kürbis hin. Er verdankt sein Daseyn einem frühern Säkulo, gleitet aber, für sein Greisenalter, behaglich genug über die unebnen Wege. Der Strapazier-Knecht lenkte ihn, er und die Pferde thaten das außerordentliche; was ich um so dankbarer anerkennen, und Ihnen nicht vorenthalten darf, weil ich doch den Rossen, wie deren wohlgelocktem Führer einen schönen ruhigen Sonntags-Nachmittag verdorben hatte. Aber in diesen heil'gen Bergen kennt man die Rache nicht.

Reise man wohin man wolle; so weit als man wolle und könne; reise man in Länder, die erst entdeckt werden sollen, — immer wird es nöthig seyn, die Reise mit einem Stückchen Weges zu beginnen, welcher zunächst unserm Wohnorte liegt und auf welchem uns jeder Stein bekannt ist. Es giebt unterhaltendere Stunden, als diese. Ich suche

mir dann die Zeit dadurch zu vertreiben, daß ich die vor mir liegende Station in etwa drei Hauptabtheilungen scheide, jeder dieser Hauptabtheilungen einige Unterabtheilungen gebe, und mir nun von einer kleinen Strecke zur andern mein Ziel setze. So theilte ich mir heute den Weg von Grafenort nach Glatz in die drei Haltpunkte: von Grafenort nach Melling, von Melling nach Eisersdorf, von Eisersdorf nach Glatz, und suchte mich bei jedem Platze und jedem Plätzchen an irgend etwas zu erinnern, was damit in Verbindung zu bringen wäre. Dies Experiment gelang bisweilen recht artig. Als ich — dicht am Dorfe — über die Neisse fuhr, gedachte ich des Fischers, den ich einmal da unten nach aufrichtigen Weißfischen — (sie stehen dem Sterlett weit nach an Wohlgeschmack; ja selbst dem Lachs) — seine Netze ausbreiten sah. Aus einer über die Brücke rollenden Kutsche mit Landecker Brunnengästen, rief ein romantischer Kavalier: Seh'n Sie, meine Gnädige, welch' köstliche Forellenfischerei! worauf der Fischersmann entschieden replizirte: „Plumpa!*) Rosa seyn's!“

Ich hätte dieß Geschichtchen in seinem drastischen Verfolge kaum durchgedacht, als ich mich schon bei'm Eichbüschel befand. Da konnte ich mich sogleich wieder an den Freirichter von Melling erinnern, der eines Abends bei tiefer Dunkelheit von Grafenort heimgehen und den zehntausendmal gemachten Weg machen wollte, sich aber, wohl zu merken, im nüchternsten Zustande, dermaßen in dem kleinen Eich-

*) „Plumpa!“ in der Grafschaft gebräuchlich für: profit die Mahlzeit! Der Wiener sagt: an'pump't. Der Berliner: ja, Kuchen! — Oder noch anders. „Rosa!“ (Rasen) werden die harmlosen Weißfische genannt.

wäldchen (es kann aus 60—80 Stämmen bestehen) — verrannte, daß er platterdings den Plan, seine Freirichterei zu erreichen, aufgeben mußte und nach etlichen Stunden, ganz abgemattet, wieder in Grafenort eintraf. An diese Erinnerung knüpften sich mir Betrachtungen über die Einwirkung der Nacht und deren Schrecken, die Shakspear so schön im Sommernachtstraum beschrieben, und eh' ich solchen Betrachtungs-Vorrath erschöpft, war ich schon in Melling, wo ich mich über das hoch vom Berge hinableuchtende, neu-erbaute Gasthaus freute und mitten in der Freude auf die Habelschwerdter Kunststraße kam.

Jezt nahm das Verhältniß zwischen dem Strapazierknecht und seinen Pferden eine andere Wendung. Er verlangte, daß sie der Chaussée Ehre machen und schärfer traben sollten. Sie schienen dazu nicht geneigt und ich schlug mich mit der Bemerkung: Gegend und Abend sey ja so schön, daß man beides gern recht lange genieße, versöhnend in's Mittel. So blieben wir bescheiden. Und mit Hülfe meiner Verkleinerungstheorie entschwanden die $\frac{5}{4}$tel Stunden dieses Weges, wie eben so viele Minuten; daß ich mich fast unangenehm überrascht fühlte, als ich noch bei Tageslichte an dem Glatzer Posthause vorfuhr.

An schönen Sonntagen, eben kurz vor Abend, sind kleinere Städte seltsam anzuschauen. Die Straßen sehen so aufgeräumt aus; der Verkehr geselligen Lebens bringt keine Unordnung hervor; die wenigen sichtbaren Menschen, meist alte Leute und Dienstboten, sitzen ehrbar und geputzt vor den Hausthüren, und in der Stadt ist es schon dunkler, als auf freiem Felde, weil die Sonne durch die Häuser verdeckt wird. Daß der Reisende, wenn er im Drange seiner

Reise den Sonntag vergessen haben sollte, bei'm Anblick einer Stadt daran erinnert wird, ist begreiflich. Aber ich kenne Leute, — und sehr genau, denn ich gehöre selbst dazu, — welche behaupten, daß sie auch im Freien, im Felde, im Walde, ohne einem sonntäglich geschmückten Menschen zu begegnen, der Physiognomie der Natur den Sonn- und Festtag abmerken wollten. Finden Sie das nicht toll?

Die Extrapostpferde, deren ich mich von Glatz aus bediente, griffen tüchtig aus und wir flogen durch die Warth'er Berge und durch das Städtchen Wartha, obgleich mein Postillon nicht absichtslos die statistische Bemerkung in den Wagen warf, daß gar viele Reisende ihm schon befohlen hätten, in Wartha anzuhalten, um in dem dortigen neuen Gasthofe eine Erfrischung zu nehmen. Mir genügte die Frische der einbrechenden Dunkelheit und ich stellte mich taub.

Hinter Wartha sahen wir vor einem Hause eine Gruppe von Landleuten um einen jungen Kerl stehen, welcher seinen aus mehreren Löchern blutenden Kopf in den Händen hielt, und dabei tapfer erzählte. Mein Postillon warf das Haupt, — das seinige nämlich — mit listig-glänzendem Blicke auf jene Seite und sagte dann zu mir gewendet: Donnerwetter! Eine Viertelstunde später sahen wir einen Frachtwagen bei Seite stehen, auf dem abermals ein Verwundeter, dessen Gesicht von Fingernägeln zerkratzt schien, in nachdenklicher Stellung saß. Hier rief der Postillon: Der ist auch bei der großen Völkerschlacht gewesen. Von jezt ab sprach er nicht mehr, sondern schien sich strategischen Kombinationen über Grund, Schauplatz und Ausgang des Kampfes hinzugeben, die ihn so gänzlich von der Außenwelt trennten, daß ich ihn mehrfach auf die uns entgegenkommenden Wagen aufmerk-

sam machen mußte, an die er, bei nun wachsender Dunkelheit, schier angefahren wäre. Verleumder, die das Vorhergegangene nicht wußten, würden behauptet haben, er schliefe.

Unter meine Reiseleiden gehört es, immer wieder in dem nämlichen Gasthofe einkehren zu müssen, besonders wenn man den nämlichen Weg erst kurz vorher gemacht hat. Derselbe Hausknecht, der mit derselben Phrase die Wagenthür öffnet; dasselbe Dienstmädchen, die Treppe hinaufleuchtend; dasselbe Zimmer mit den illuminirten Steindrücken aus der Leidensgeschichte Genoveva's und Tell's Apfelschuß an der Wand; .... man könnte vor langer Weile verenden. Deßhalb ergriff ich dankbar das Auskunftsmittel, welches mir der Postillon durch Bezeichnung eines neuerblühenden Hôtels, so in Frankenstein sich als schwarzer Adler emporschwingt, dargeboten. Der schwarze Adler ist ohnedies ein viel legitimeres Aushängeschild für preußische Unterthanen, als das unläugbar — demagogische „deutsche Haus"; darum bettete ich mich sub umbra alarum suarum.

Während mein Abendmal bereitet wurde, ließ ich mich durch dunkle Gassen und Gäßchen, in denen ein Bruder den andern nicht erkannt haben würde, zum Pfarrhofe leiten, wo der vortreffliche Fischer, früher Probst bei St. Hedwig in Berlin, jezt nach eigener Wahl residirt, weil er diesen friedlichen Platz den höheren Ehrenstellen, die ihm sonst wohl nicht entgehen konnten, bescheiden vorgezogen hat. Jedesmal, wenn ich diesen Priester wieder sehe, durchbebt mich der Nachklang einer Empfindung, die im Geräusch des wechselnden Lebens längst verloren schien, und die mit ihrer kindlichen Wehmuth mir jezt fast fremdartig vorkommt. Es war bei Luisen's Begräbniß, an kaltem frühen Wintermor-

gen, wo ich vor dem Andrang der begleitenden Menge flüchtend, zu den Kindern gegangen war und bei ihnen, die noch nicht begreifen konnten, was mich betrübe, um ihre Mutter weinte, als der damalige Kaplan Fischer bei mir eintrat und sich zur Begleitung und Einsegnung der Leiche freundlich erbot. Wer mir damals gesagt hätte, daß ich so viele Jahre später, zum zweitenmale Wittwer, von den meisten meiner Lieben durch den Tod getrennt, bei diesem selbigen Manne zu Frankenstein in seinen stillen Kirch- und Pfarrhof treten und neben ihm eine trauliche Stunde verplaudern sollte?

Wir ließen die Schatten einiger Todten an uns vorüber gehen und trennten uns, als es Schlafenszeit war, mit stillem Ernste. An der Schwelle der Kirchhofspforte, deren Glockenton laut und scharf durch die sternenleere Nacht zitterte, sagte ich vor mich hin: Entsagung! — Da drinnen, im Bezirk der alten Mauer, weilt Einer, der sie selbst und freiwillig erwählte. Heil ihm! Und draußen wandelt Einer, den ein stürmisches Leben, den der mahnende Tod darauf hinwies und der lange, lange wandeln mußte, bis er ihren Sinn begriff. Weh' ihm!

Vom 9. September.

Wenn Sie wüßten, wie ich jezt aussehe, theure Freundin? Schon der gute Pfarrer wollte mich gestern nicht eher erkennen, als bis ich mich durch meine Stimme kund gethan. Ich trage einen Bart wie ein Russe, — oder wie ein polnischer Jude, — oder wie ein Gefangener in der Oper „Fidelio,“ oder ... kurz, wo in meinem langen, bleichen Angesichte nur irgend ein Haar wachsen wollte, habe ich

ihm freien Spielraum gelassen. Glauben Sie ja nicht, daß es eine frivole Veranlassung ist, die mich dazu brachte. Eitelkeit hat diese Bartanlage nicht geschaffen, denn ihr schwarzer Grundton wird schon vom hellen Lichte silbergrauer Streifen durchschnitten; und wer prahlte mit grauen Haaren? Nur, daß ich es müde war, zwischen geschunden werden, oder mich selbst schinden, die besten Stunden meines Morgens hinzujammern; daß ich es müde war, auf den gebieterischen Wink eines Barbiergesellen vom Schreibtische aufzuspringen und meinen Schwanenhals seinem Messer preis zu geben; oder mich vor einen wackelnden Spiegel zu pflanzen und mit unsichrer Gebehrde Hand an mich zu legen, um dann, (in beiden Fällen) wie eine Forelle punktirt wieder aufzustehen. Ich bin durch kein Verhältniß gebunden, welches mich zu gewissen Rücksichten nöthigte; ich darf meinen Umgang wählen und es steht mir frei, mich überall zurückzuziehen, wo mein Bart Gegenstand des Abscheu's wird. Mag er also wachsen. Eine Hauptqual ist aus meinem gequälten Leben genommen, seitdem ich nicht mehr die Wahl habe: mich bei'm Schärfen meiner Messer in die Finger zu schneiden, oder mich vom Bartkratzer an der Nase herumführen zu lassen.

Heute früh begegnete mir, kurz ehe ich die kleine Stadt Nimptsch erreichte, ein Barbiergehülfe, der, den verhängnißvollen Sack unter'm Arme, auf's Land zog, um seine Dorfkunden zu schaben. Er wird des Wagen's ansichtig und schießt schon aus der Ferne einen scharfen Blick hinein, um zu erforschen, ob ich rasirbar sey, und ob ich ihm als Beute fallen dürfte? in welchem Falle er unfehlbar mit mir umgekehrt wäre, um mich in Nimptsch vorzunehmen. Die Fär-

bung meines Kinnes schien ihn anfänglich noch auf reiche Erndte hoffen zu lassen, denn er machte einen Queersprung über die Chaussée, um mir in die Flanke zu kommen. Als wir uns jedoch nah' genug waren, Aug' in Auge zu blicken, als er mich näher betrachten konnte, zeigte er sich enttäuscht. Seine verachtungsvolle Miene erklärte mich inkorrigibel und ohne die rothe Mütze zu lüften, ging er stolz und zornig an mir vorüber, als wollte er im Namen der Innung sagen: auch dieser hat sich emanzipirt.

Die nächste Station hinter Nimptsch ist Jordansmühle und der Posthalter daselbst heißt Kephalides. Es ist ein altes, stets erneutes Vergnügen für mich, die Nimptscher Postillons nach diesem Namen zu fragen, den sie niemals richtig auszusprechen vermögen, als ob sie ahneten, daß er aus dem Griechischen stammt. Diesmal sagte der Kerl ganz kurz und ehrlich: Kuhfahlis.

Herr Kephalides ließ sich nicht blicken. Ich ging vor dem Hause langsam auf und ab, das neue Fuhrwerk erwartend. Man kann jezt durch ganz Preußen sehr bequem ohne eig'nen Wagen reisen, denn man ist fast überall sicher, eine gute in Federn hängende Gelegenheit zu bekommen. Desto mehr erstaunte ich, als sich hier ein ungeheures Gebäude aus dem Posthofe bewegte, welches nichts anderes schien, als eine mit großen in Riemen hangenden Sitzen bewaffnete Anstalt, zur Fortschaffung von Kälbern oder Schöpsen. Ich erklärte dem Wagenmeister, der mir mit naiver Unbefangenheit die Quittung in die Hand spielen wollte, daß ich kein Fleischerknecht sey, kein Schlachtvieh mit mir führe und zuverlässig dieß Ungethüm nicht besteigen würde; war auch gefaßt darauf, einen kleinen Sturm zu

bestehen und unter keiner Bedingung nachzugeben. Nichts von Sturm! Mit der größten Bereitwilligkeit ließ man den Schlächterkarren verschwinden und nach fünf Minuten stand eine elegante Halbchaise bereit. Wozu nun der unnütze Aufenthalt?*) fragte ich den Postillon, nachdem er die Pferde in Gang gebracht hatte. Je nun, erwiederte dieser, unser Herr probirt es so mit dem alten Wagen. Manche lassen sich's doch gefallen und da ist's gut.

Wer sollte nicht an Erbsünde glauben? Jeder Stand hat die seinige. Auch die Posthalter. Nagler ist als Erlöser des sündigen Geschlechts erschienen, und der alte Adam schlägt sie von Zeit zu Zeit doch noch in den Nacken.

Wir kamen bei guter Zeit nach Domslau, wo ich, um die Pferde nicht unnütz zu belästigen, bei der Posthalterei abstieg und die Bitte insinuirte, mich nach einer halben Stunde im Gasthause abzuholen, in welchem ich zu speisen gedachte. Mein Erscheinen daselbst machte keinen günstigen Eindruck. Ein Fußgänger ist heut zu Tage, wo alle Welt mit Schnell- oder Personen-Posten reisen kann, wenig willkommen, und vollends, wenn er ohne Gepäck eintritt, dann

---

*) Diese Frage: wozu der unnütze Aufenthalt? erinnert mich an ein Anekdötchen, welches ich Ihnen nicht vorenthalten will. Zwei Kartenspieler von Profession, — aber aus der guten Gesellschaft — rupften gemeinschaftlich ein „Lamm". Das Lamm war ein junger Russe und hatte viel Wolle, welche in Gestalt von Dukatenrollen vor ihm aufgeschichtet lag. Als er sich nun einmal bückte, eine unter den Tisch gefallene Karte zu suchen, griff Einer der beiden Verbündeten rasch hinüber, einige Goldrollen entwendend. Und als sein erstarrter Spießgeselle ihm eine Gebehrde des Abscheu's zeigte, flüsterte der freisinnige Kommerziant jenem Scrupulösen zu: es ist schon spät in der Nacht, und zuletzt kriegen wir sein Geld ja doch; wozu der unnütze Aufenthalt?

wird er aus der noch geduldeten Klasse der Handwerksburschen, mitleidlos in jene der armseeligen Vagabunden verwiesen. Die Wirthin ließ sich mehr als einmal dringend ersuchen, mir von einem großen Schweinebraten — (wahrscheinlich konnte sie das Begehren mit meinem Barte nicht vereinbaren) — ein paar Stücke abzuschneiden, und auch die Dienstmagd reichte den demüthig geforderten Schnaps mir mit Geringschätzung, während sie den Bauersleuten um mich her eine aufmerksame Hebe war. Ich wagte gar nicht, eine zweite Portion zu begehren und stillte meinen Hunger mit frischem Brot, indem ich das ländliche Mal mit allerlei Gedanken über die dumme Lieblosigkeit der Menschen zu würzen versuchte. Konnte ich nicht ein Fürst seyn, der inkognito reiset?

Vertieft in solche Träume und in das kräftige Roggenbrot, bemerkte ich erst, daß bereits eine Stunde verronnen war, als die zweite begann und entsendete einen im Schenkzimmer befindlichen Jüngling, dem ich in etwas kräftigen Ausdrücken meine Aufträge ertheilte, nach der Post. Das machte Aufsehen, und Wirthsleute wie Gäste blickten mich forschend und sehr erstaunt an. Mittlerweile bezahlte ich und überließ der groben Dienstmagd — (hier fiel ich unbedenklich aus der Traumrolle der Vornehmheit, denn es ist gemein, die Dienstboten zu beschenken) — die Münze, die ich herausbekommen sollte. Das Aufsehen stieg. Als aber jezt der Wagen vorfuhr, als ich die Postrechnung empfing und honorirte, als ich die Kutsche besteigen wollte, da drängte sich Alles um mich her, dem „fremden Herrn" behülflich zu seyn. Lumpenvolk, ihr Menschen! waren die Textworte,

welche ich den Tönen des Posthorns, das mein altes Mantellied *) blies, unterzulegen versuchte.

Das Posthorn schwieg, — der Postillon entschlummerte, — und die Pferde gaben den leichtsinnigen flüchtigen Trab auf, um sich in einen soliden staatsbürgerlichen Schritt zu versetzen.

Es dauert lange, bis ich mich entschließen mag, einen schlafenden Kutscher zu wecken und wenn es nur leidlich vom Flecke geht, suche ich mich gern über seinen Zustand zu täuschen. Will's aber gar nicht mehr fort, so beginn' ich mich zu räuspern, zu husten, heuchle Schnupfen und niese kräftig. Dergleichen Explosionen schrecken den Schläfer auf und helfen manchmal auf 3—4 Minuten. Der Postillon aus Domslau schlief zu verstockt, als daß die Reitzmittel der ersten Klasse gewirkt hätten. Ich ging also zur Konversation über. „Du bist wohl müde, Schwager, — fragte ich verfänglich und ironisch, — wie ich hörte, war gestern in Domslau Kirmeß und da hast du getanzt?"

Ach Gott nein, sprach er, das Tanzen vergeht mir. Ich hab' Weib und Kinder und darf nichts verthun. Müde bin ich freilich, denn verwichene Nacht hab' ich die Schnell-

---

*) Unter dem „Mantelliede" ist ein Lied zu verstehen, welches in dem Schauspiele „Lenore" vorkommt, und welches ein alter preußischer Husar an seinen Mantel adressirt. Nicht durch meine Verse, sondern durch die schöne Melodie ist dieser Gesang zu einem nordischen Volkslied wieder geworden. Es ist mir sehr lächerlich oftmals zu lesen, wie der Musikdirektor Herr Eberwein in Weimar, dem ich das Arrangement der Instrumental-Musik zu diesem Schauspiel übertrug, sich in verschiedenen Journalen loben lassen und loben läßt für seine Komposition der darin vorkommenden Lieder. Auch nicht ein einziges ist von ihm. Alle Melodieen sind von meiner Auswahl und ich habe sie ihm übersendet, wobei ihm freilich, neben dem Verdienst diskreter Instrumentation, auch noch das zweite unbenommen bleibt, meine Notenschrift entziffert zu haben.

post gefahren und jezt komm' ich geraden Weges mit dem Vieh aus dem Acker.

Hier muß ich mir eine kleine Abschweifung erlauben. Dieser Dualismus der Posthaltereien auf dem Lande erscheint mir wie ein Rest verjährter Uebelstände in unserm herrlichen Postwesen. Von Ackerpferden und Ackerknechten kann man nicht verlangen, daß sie bei ermattender Hitze, aus der Feldarbeit gerufen, rüstig und gern an die Beförderung der Extraposten gehen, und wenn auch durch die ihnen vorgeschriebene Stunde der Zweck des Reisenden nothdürftig erreicht wird, ist und bleibt es doch traurig, die Mühseligkeit zu sehen, mit welcher er erreicht werden muß. Bei dem, — freilich durch ganz Deutschland herrschenden, — theuern Preise der Extrapost, müßte darauf um so eher Rücksicht genommen werden, als der Reisende, der zur Post anlangt, gesetzlich verhindert wird, sich in den ersten Tagen einer andern wohlfeileren Lohnfuhre zu bedienen. Wie manchmal mußte ich warten, weil alle Pferde im Ackerjoche waren! Ich weiß, das soll nicht Statt finden; ich weiß, man hat ein Recht sich darüber zu beschweren; — aber wer thut das gern? Im Grunde auch gewährt die nothwendig erst später eintretende Bestrafung desjenigen, über den man sich beschwert, keine Genugthuung für den momentanen Verdruß. Und wer ist zulezt Schuld an all' dem Unheil? Wer hat die Reisenden so empfindlich gemacht, daß der kleinste Anstoß sie ärgert und aufregt? Niemand anders, als unser General-Postmeister! Unter Seinem Vorgänger, — Gott gönne ihm und seinem Appendix die ewige Ruhe! — dankte man Gott, wenn man vor manchen Posthaltereien nur mit Untergang der Sonne Pferde bekam und in streitigen Fällen

nicht geprügelt wurde. Jezt ist uns das Beste noch nicht gut genug und wir klauben Worte und mäkeln an unbedeutenden Einzelheiten, weil wir am Ganzen nur zu bewundern hätten. Sie schrieben mir einmal gelegentlich: soll man ein großer Mann seyn, oder soll man's lieber bleiben lassen? Wie oft mag Herr von Nagler Sich diese Frage vorgelegt haben, wenn er zu beobachten Gelegenheit hatte, wie Menschen sein Herkules-Werk anschauen, die den frühern Augias-Stall nicht mehr gesehen, oder in ihrer Süffisanz den Anblick vergessen haben? Welch' eine schöne Einrichtung in der Idee waren die Beschwerdebücher. Und zu welchem Uebermaas schmutziger Dummheit und Gemeinheit*) sind sie in der Realität gemißbraucht worden. Ich blättre, wenn ich mich in einem Passagierzimmer aufhalte, diese Memoiren unserer Reise-Welt jedesmal durch, und bin jedesmal versucht, mich zu fragen: werden die Deutschen wohl einmal dazu gelangen, öffentliches Leben, Gemeinsinn und constitutionelle Richtungen achten, üben und bewahren zu lernen? Je seltner solche Staatsmänner sind, wie Herr v. Nagler Einer ist, desto höher sollte man Ihn und seine Einrichtungen ehren, und jeder, der die Feder führt, so weit

---

*) Ein guter Spaß, den sich ein Reisender erlaubt hat, möge hier auch sein Plätzchen finden: Auf einer Station zwischen M. und T. bediente im Passagierzimmer das niedlichste Mädchen; nachdem ein Fremder von diesem Mädchen, dem er seine Aufmerksamkeit beweisen wollen, kurz abgefertigt worden war, schrieb er eine ganz dumme Klage über die Spröbigkeit der Aufwärterin in's Fremdenbuch. Nicht lange nachher fand man von fremder Hand, (aber mit dem Namen des in jener Gegend reisenden und revidirenden Generalpostamts-Commissairs unterzeichnet) folgende Erledigung: „Die hier eingetragene Beschwerde ist von mir genau untersucht, und nach genügender Prüfung für völlig grundlos befunden worden.“

Preußischer Scepter reicht, müßte die Verpflichtung anerkennen, keine Gelegenheit zum Preise des Mannes unbenützt vorüber zu lassen; des Mannes, der es nicht verschmäht, sogar auf anonyme Angriffe, öffentlich, mild, auseinandersetzend und vermittelnd zu erwiedern, und dadurch ein Beispiel aufgestellt hat, wie Autorität und Gewalt mit edler Liberalität Hand in Hand gehen können. Gott erhalte Ihn! —

Also mein Domslauer Postillon war Gatte, Familienvater, — Ackerbürger! Ich ließ ihn ruhig wieder entschlummern und drückte die Augen zu, wie er. Mag's doch, dachte ich; wenn ich nun auch durch die Verzögerung in Domslau und durch sein langsames Fahren eine Stunde später in Breslau ankomme, der Breslauer Postillon holt das wieder ein und ich bin doch noch zur bestimmten Stunde in Oels.

Aber der Breslauer Postillon war auch verschlafen; es mußte im Wetter liegen: heiße Septembertage schläfern epidemisch ein. Ich ließ ihm in Hundsfeld einen Kaffee kochen, dessen sich Voltaire nicht geschämt haben würde, weil Kaffee ermuntern soll. Der Schlingel zog Bier vor und gönnte mir den Kaffee.

Hinter Hundsfeld unterlag er total der Gewalt des Schlafes. Mein Register von husten, räuspern, niesen hatte ich bald durchgemacht; das war, als ob man einen Bären mit Strohhalmen stechen wollte. Ich dachte, er sey musikalisch gesinnt und sang mehrere Lieder; doch der Gesang wirkte auf ihn wie auf ein Kind in der Wiege, denn nun schnarchte er.

Jezt leitete ich eine Unterhaltung ein. Er war bibelfest, seine Rede blieb: ja, ja; nein, nein; zulezt hielt er auch dies

vom Uebel und gab keine Antwort mehr. Ich versank in stillen Grimm, der nur dadurch gemildert wurde, daß ich ihn in seinem Wanken, Schwanken und Einsinken beobachtete. Wie eine Blume, mit welcher der Wind spielt, neigte er sich rechts und links, und so wackelten wir über der zweiten Meile eine Ewigkeit. Wie soll das werden mit der dritten und vierten? Ich ermannte mich: „hör' einmal, verfluchter Kerl, wenn du jezt nicht augenblicklich munter wirst, rechtschaffen zufährst, so soll dich ein heiliges, kurländisches Donnerwetter erschlagen!" Das „kurländische" muß ich mit besonderem, donnerähnlichen Accente gebrüllt haben, was leicht begreiflich, da ich ja zwei Jahre lang dort an der Quelle dieser Donnerwetter saß.

Meine Gewitter-Anrede wirkte elektrisch und machte ihn lebendig; aber er wollte sich noch auf gut-schlesisch: „vermäulen", indem er einwendete, er halte ja seine Stunde.

Das wird sich finden, entgegnete ich, sobald wir in Oels sind; aber wenn du jezt noch einmal einschläfst, schlag' ich dich ohne Rücksicht hinter die Ohren. Und nun laß' uns traute Freunde seyn und strebe rüstig weiter.

Er rückte sich zusammen, rief: hü! und fuhr wie Mord und Brand.

Was sagen Sie, geliebte Freundin, zu Ihrem Freunde? Hätten Sie mir so viel Muth und Entschlossenheit zugetraut? Ja, man erlebt wundersame Dinge auf großen Reisen und in Gefahren erprobt sich der Mann. — .... Da fuhren wir auch durch Peuke. Peuke ist ein simples Dorf, wie tausend and're. Für mich hat es eine Bedeutung, wie vielleicht für Niemand sonst. Sobald ich es nennen höre, oder mir es nenne, denke ich zugleich an „hundert Jahre".

Und warum? Während meiner Kinderzeit, (die ich, wie Sie wissen, in der Vaterstadt Breslau zubrachte,) kursirte in selbiger Stadt das Gerücht: zu Peuke steh' eine Aloë in voller Blüthe, und mein Hauslehrer, kein Linnée und kein Link, wußte nichts weiter davon zu sagen, als daß solche Pflanze binnen hundert Jahren immer nur einmal zu blühen pflege. Da er nun zugleich dafür gesorgt hatte, mich durch die Langweiligkeit der mir gegebenen Lehrstunden in die Bedeutung eines langen Zeitraumes einzuweihen, so war die Unermeßlichkeit der blüthenleeren Pause, die Gott der Aloë verhängt, für mich ein Gegenstand des höchsten Erstaunens und ich rief, (ihr Schicksal mit dem anderer Blumen vergleichend,) einmal über das andere: ach, die arme Aloë! Als ich nun heute durch Peuke fuhr, und jener Kinderzeit gedachte, und der hundert Jahre; und daneben des hundertjährigen Greises, der damals auf einem Breslauer Spaziergange bei Scheitnig unter einer Eiche zu sitzen pflegte, und dem ich manchen Groschen in die Mütze geworfen; ..... und der Jahre meines Lebens, von denen einige länger geschienen, als hundert; — und der blühenden Aloë; — und meines kindischen Ausruf's: die arme Aloë! Da konnte ich nicht umhin, mich zu fragen: Du Lebensmüder, Abgeblühter, wann wirst Du wieder blühen? Nach hundert Jahren? — Und ich gönnte mir die antheilvollen Worte: Du armer Mensch!

„Die Gegend beginnt einen abendlichen Charakter anzunehmen," pflegten wir zu sagen, da ich vor länger als zehn Jahren mit einem Freunde hin und her reisete. Und diese Worte bezeichneten gewöhnlich den Uebergang aus tollen

Scherzen des Tages, zu ernsterer, milderer Richtung des Gesprächs. Wer auch würde im Freien nicht von einer wehmüthigen Ahnung berührt, sobald der Tag sich neigen will? Diese Stimmung kam auch heute über mich, als ich mich der kleinen Stadt Oels näherte. Die Schatten wurden immer länger, das Herz immer weicher. Die Gegend nahm den abendlichen Charakter an. Und für mich hat ein flaches Land mit seinen Nadelholzwaldungen und ihrem düstern Schweigen, unendlichen Reiz. Ich begreife, daß man dort heimisch, sich auch danach sehnen kann, wie der Schweitzer nach seinen Gebirgen, und weiß die Empfindungen der Ludwig-Robert'schen Dienstmagd zu würdigen, die aus sandigem Kieferwald in blaue Berge verpflanzt und aufgefordert, in das allgemeine Entzücken einzustimmen, sehr malkontent äußerte: hier sind ja nur Berge, hier sieht man ja keine Gegend. So that mir heute Abend die niederschlesische, oft gescholtene Einförmigkeit geradezu wohl und ich athmete leichter, als in den Bergen, die ich eben nur verlassen. Mir war, wie wir Schlesier es mit einem durch nichts anderes zu ersetzendem Ausdrucke bezeichnen: so heimlich!

Die Meinigen fand ich wohl; wir brachten den Abend in wechselnden Gesprächen hin, wie Leute es thun, die keinen Schritt mehr in's Gebiet der Vergangenheit wagen dürfen, ohne auf Grabsteine zu stoßen. Da kam ich denn allerdings sehr ernsthaft in meinen Gasthof zurück; jedoch ein Blick auf das mir bevorstehende Bett führte mich auf and're Wege. — Ein schlesisches Bett im älteren gewöhnlichen Style ist die bedenklichste aller Anstalten und nur, wer aus

früh'ster Kindheit dagegen abgehärtet und durch lebendige Erinnerung, bei Besuchen in der Heimath, darauf vorbereitet ist, kann, schläfrig und müde in's Zimmer tretend, den Anblick durch Lachen feiern. Schmal wie ein Sarg, leicht in einandergefügt, von leisem Druck schon hin und her schwankend, ist das hölzerne Gestell. Hoch gethürmt liegen unzählbare Unterbetten und Kopfkissen, von weißem Linnen gleißnerisch überdeckt, und oben darauf, einer glattgestopften Wurst vergleichbar, strotzt das üppige Deckbett, mehr rund, als breit. Sie entkleiden sich, wagen den Sprung, versinken in flaumenweiche Tiefe; zu beiden Seiten schlagen die Federwogen, Sie begrabend, zusammen, und auf Ihnen balanzirt der schwere Sack, wo seine Peripherie Ihren Leib berührt, Höllengluten erzeugend, an den freien Seiten aber, zu denen er sich unnachgiebiger Fülle halber nicht schmiegen kann, saugende Mücken und kühlende Zephire heranlassend.

Doch das ist der bessere Fall. Wehe Ihnen, wenn Sie bei'm Ausgehen dem freundlich-fragenden Dienstmädchen erklärt haben, daß Sie auf Matratzen zu schlafen gewohnt sind, und dann leichtsinnig, bei der Heimkehr den status quo nicht untersucht haben! Dann hat die ehrliche Schlesierin wahrscheinlich die breite Matratze auf die nachgiebige Federunterlage praktizirt und Sie haben, so lange dies Nachtlager dauert, nicht nur die Last des Deckbett's künstlerisch zu tragen, sondern müssen auch Ihre eigene werthe Person äußerst behutsam auf der Matratze halten, um nicht nach rechts oder links einen steilen Abhang zu bilden, von dem Sie rettungslos auf die nackte Diele gleiten würden. Ein Haarbreit — und Sie sind verloren! Da heißt es, Herr seiner Träume seyn!

Heute war das Lager gut und meine Besorgniß unnütz gewesen.

Vom 10. September.

Der heutige Tag verging ziemlich rasch in Plaudereien und Besuchen. (Erst gegen Mittag fiel uns ein, daß es gar nicht so übel seyn möchte, uns des Abends an einer Shakspear'schen Dichtung zu ergötzen und binnen fünf Minuten war das Verzeichniß der Freunde gemacht, die daran Freude finden würden; binnen einer halben Stunde waren sie sämmtlich eingeladen. Das hat wirklich etwas Zauberhaftes, wie schnell in einer kleinen Stadt ein Kreis von dreißig gebildeten Leuten sich versammeln läßt. Und darin haben die Bewohner dieser kleinen Städte, was Geselligkeit betrifft, viel voraus.) Man weiß ganz genau, auf wen man rechnen darf? ob in dieser und jener Familie eine Abhaltung Statt finden könnte? welcher Besuch etwa anwesend ist? und kann bei'm Arrangement gesellschaftlicher Vereinigung mit Zuversicht übersehen, wie weit sie sich ausdehnen wird. Dazu die Nähe der Wohnungen, die Leichtigkeit der Mittheilung! Wie sollte man es in Berlin, oder Wien anfangen, sich bei solchen Gelegenheiten auch nur der nächsten Freunde zu versichern, die unbezweifelt über ihren Abend schon disponirt und unter vielen sich darbietenden Zerstreuungen im Voraus gewählt haben. So wird auch oft der Mangel zum Reichthum und die Beschränkung hat zu Zeiten ihre Annehmlichkeit.

Vom 11. September.

Die kleine Fahrt, von Oels über Trebnitz nach Obernigk, war bald gemacht. Dies Obernigk ist ein, in und an

den Trebnitzer Hügeln gelegenes Dorf, welches meinem alten Gönner und Freunde Karl Wolfgang Schaubert, dem Amerikaner — (so genannt, weil er lange Jahre in Amerika verlebte und erst nach der Heimkehr diese altväterlich-ländliche Besitzung übernahm,) — gehört, und wo ich, in den verschiedensten Perioden meines Lebens, Gast, oder auch einheimisch war. Jetzt besitzt es eine Wasseranstalt, in Gräfenberger Art und wird, seiner freundlichen Umgebungen wegen, viel von Breslauern und andern Schlesiern besucht.

Den Gräbern, zu denen mich, wenn ich dahin komme, mein Herz zieht, haben sich in den letztern Jahren noch einige gesellt und während ich in der Fremde weilend, der Heimath so fern war, sind auch hier manche Freunde in die wahre Heimath eingegangen.

Unter diesen der Prediger des Ortes, der würdige Greis, sammt seiner treuen Hausfrau. Sie haben, theuerste Freundin, meinen „schlesischen Gedichten" Ihren Antheil nicht entzogen. Ich darf deshalb annehmen, daß Ihnen Obernigk nicht fremd ist und daß Sie in dem Gedichte, welches diesen Namen führt, auch den Namen des alten Pastor „Woite" gelesen und die Strophen bemerkten, die ich dem seltenen Manne gewidmet. Damals wandelte er noch fest und sicher auf seiner langen Ehrenbahn, und eine Reihe von Unglücksfällen, denen er lächelnd die Stirn bot, hatte sein greises Haupt nicht zu beugen vermocht. Von drei Söhnen war der Aelteste, in einem Anfall der Verzweiflung, ein Opfer des Selbstmordes; der zweite in hoffnungsreicher Jünglingsblüthe durch eine Brustkrankheit hingerafft worden; der dritte, längst Ehemann und Vater, gab ihm zu ähnlicher Befürchtung Anlaß und kränkelt fortdauernd. In

der Verwandtschaft der Frau war durch unseelige Familienzerrüttung, äußeres Unglück, Krankheit, Feuerschaden und Todesfälle, Noth über Noth entstanden und immerwährend wurden die alten Leute genöthigt, aus ihrer höchst beschränkten Lage, — (man muß die ökonomische Stellung solch' niederschlesischer Prediger kennen) — zu helfen und zu unterstützen.

Aber Woite blieb ein besonnener, ruhiger, lebensfroher Mann. „Integer vitae" war auf sein Antlitz geschrieben. Und mit siebenzig Jahren unterrichtete er noch freundlich und gut die Kinder und Enkel, deren Eltern er eben so freundlich und gut erzogen hatte. Wenn die ganze Reihe der Männer, die als Knaben in seinem stillen, niedrigen Häuschen der heiligen Wohlthat ländlichen Familienlebens froh geworden und nimmer die eigene Heimath bei ihm entbehrten; — wenn diese ganze Reihe sammt ihren Kindern sich um seinen Sarg vereinigt haben könnten, als man ihn begrub! welcher großer Staatsmann, welcher Herrscher, welcher Eroberer dürfte sich solches Gefolges rühmen? Wohl mag ein Lehrer an hohen Gymnasien, an Universitäten, ein Prediger in großer Stadt mehr Schüler, mehr Hörer aufzuweisen vermögen. Aber Woite war ja diesen, während fünfzigjähriger Pflichterfüllung bei ihm aus- und einziehenden Knaben nicht nur Lehrer, er war ihnen Vater im ganzen Sinne des Wortes gewesen, wie seine Frau ihnen Mutter war. Und wie mäßig seine Ansprüche, wie bescheiden seine Forderungen, wie überreich die den Zöglingen gebotene Kost, wie sorgsam ihre Bepflegung!

Ich habe bei dem Grabhügel dieses Mannes gestanden, — es war heute mein erster Weg, — und habe, auf die

Gefahr laudator temporis acti gescholten zu werden, mir selbst gesagt: solche Leute sterben aus; für solche Verluste giebt es keinen Ersatz.

Woite war ein schlechter Redner. Von fremden Hörern wäre er ausgelacht worden. In seinem schleppenden oelsnischen Dialekt zog und dehnte er den Vortrag und ergriff weder durch feurige Kraft, noch überraschte er durch kühne Wendung der Bilder. Gott weiß am besten, welche Angst ich ausgestanden, als ich vor seinem Altare knie'te, um mich von ihm trauen zu lassen, und unter den Gesichtern der Hochzeitgäste auch das des verstorbenen Schall erblickte, welches nichts weniger als Erbauung verrieth. Ja, der Wahrheit die Ehre, er war ein schlechter Redner, aber er war ein vortrefflicher Prediger, an dem Orte wo er stand. Die Landleute blickten zu ihm auf, wie zu dem erprobten Manne, der keine Silbe der Lehre, der Warnung, des Tadels aussprechen kann, welche er nicht schon vorher durch langen reinen Wandel bekräftigt hätte. Wenn er ihnen das Evangelium, ohne mystische Seufzer, ohne dialektische Queersprünge auf seine Art deutlich machte und ehrlicherweise hinzufügte: Das sollt ihr thun, jenes lassen, so wußten die Leute ganz genau, daß sie neben seinen Worten sich an seine Werke zu halten hätten und hingen mit gläubigem Auge an den unbered'ten Lippen, die für sie alle Beredsamkeit der Welt übten.

Ich habe, wenn ich in Obernigk die Kirche besuchte, seinen Predigten eben so gern beigewohnt, als denen der großen Kanzel-Celebritäten im großen Deutschland. Denn über das, wovon wir nichts wissen und wovon wir gern recht viel wissen möchten, weil sich's darum eben handelt,

hat mir keiner jener berühmten Herren Aufschluß gegeben; weder der Eine in seiner filosofischen scharfschneidenden Negativität, noch die Andern in ihrer salbungsvollen, von frommen und weichen Floskeln triefenden Fülle und Blumenduftigkeit. Woite konnte sich auf dergleichen Künste und Kunststücke nicht einlassen, sondern sagte mit andern Worten: wie die ganze Sache eigentlich zusammenhängt, weiß ich nicht; aber das Eine weiß ich, daß die rechte Frömmigkeit im frommen Wandel besteht; weiter braucht ihr auch nichts zu wissen, und richtet euch nur nach mir. — Es leben nicht viele Menschen, die so sprechen dürfen. Er durfte es.

Woite war überall praktisch. Wie auf der Kanzel, so im Ackerfelde und Obstgarten. Seine kleine zur Pfarrerstelle gehörige „Widmuth" wurde sauber und fleißig bewirthschaftet; seine Baumzucht war ausgezeichnet und niemand bot, nach einfach-ländlichem aber köstlich bereiteten Mahle, bei welchem die Hausfrau ihren heimischen Speisen den reinsten Wohlgeschmack zu geben verstand, so ausgesuchtes Obst dar, als unser armer mittelloser Freund. Himbeer- und Erdbeer-Aepfel von seiner Zucht dufteten lieblicher, als irgendwo. Vielleicht erhöhte den Reiz der Gabe der Gedanke, daß jeder Baum im Garten von ihm gepflanzt und veredelt war; so wie der Anblick, daß seine Zöglinge die Körbchen umhertrugen und sie ihren eigenen Vätern reichten, welche auch seine Zöglinge gewesen waren.

Das Verhältniß, in welchem Woite zum Gutsherrn, dem alten, vieljährigen Freunde stand, hatte wohl etwas komisch-rührendes. Außer dem Sonntags-Tisch, bei dem der Pastor niemals fehlen durfte, war er auch zweimal in der Woche zum Abendessen geladen und fand sich an diesen

beiden Tagen regelmäßig mit der Dunkelstunde ein. Die alten Herren saßen dann fröhlichen Angesichts einander gegenüber, und es vergingen nicht selten Viertelstunden, wo sie, ohne eine Silbe zu reden, sich nur anblickten. Hundertmal schon hatte der Gutsherr, in heit'ren Kreisen, die durch Wein belebt worden waren, dem Pastor Brüderschaft zugetrunken, welche dieser auch stets in gebührender Devotion lächelnd hinnahm. Hundertmal aber, wenn sie sich nach solchem Ergusse der Zärtlichkeit wiedersahen, führte er den alten Styl wieder ein und redete den „Erb- und Gerichtsherrn" nur in der dritten Person an, wobei er den Adel, den unser Freund Schaubert bloß im Herzen trägt, mit Schlauheit auch äußerlich zu verleihen wußte, ohne daß Fiskus ihn deshalb hätte zur Strafe ziehen können, weil er doppelsinnig „Herr von Obernigk" sagte.

Man erzählt sich ein altes Geschichtchen von einem Gutsbesitzer und dessen Pastor, welche beide Jahr-aus, Jahrein, allabendlich beisammen sitzend, sich gänzlich ausgesprochen hatten und deren Unterhaltung zuletzt nur darin bestand, daß der Erste sagte: „ja, ja!" und der Zweite respondirte: „so geht's!" Eines Abends fühlte sich der Prediger aufgeregt und gesprächig und antwortete auf das: „ja, ja!" kecklich: „so geht's, und so wird's auch bleiben!" Da erhob sich der Gutsherr vom Sessel und rief aus: ich habe Sie bisher für einen soliden Mann gehalten, Herr Pastor; jetzt seh' ich ein, daß Sie ein Schwätzer sind, wir können nicht länger mit einander verkehren!

Bisweilen war ich versucht, an diese karikirte Uebertreibung zu denken, wenn ich die Obernigker Freunde in langen Winterabenden beisammen fand.

Sie können sich vorstellen, wie dem einsamen, unvermählten Greise, der so nach und nach Alles um sich her, selbst seine nächsten und jüngsten Verwandten absterben sah, der alte schweigsame Pastor fehlt. Er sucht sich zu zerstreuen; hat mancherlei neuen Umgang angeknüpft, der aus der Nachbarschaft bei ihm einspricht und sich's einen lustigen Tag über gefallen läßt. Aber mit dem Abende ziehen die jüngeren Fremden fort und der Greis blickt aus seinem Blumenfenster hinüber nach dem Kirchlein, von dessen hölzernem Thurme die Abendglocke klingt und wischt sich unbemerkt eine Thräne aus dem Auge. Freundschaft hat immer etwas Heiliges und Hohes; am heiligsten erscheint sie mir, wenn sie das verwelkte Antlitz eines Greises röthet, der den vorangegangenen Greis, seinen Freund, beweint. Und warum beweint??

Vom 12. September.

Wenn in Obernigk die Abendglocke verklungen ist, setzt sich der alte Herr hinter seinen grünen Tisch am Ofen, wo er seit vierzig Jahren sitzt, und wo sein Vater vierzig Jahre gesessen. Da wird denn geplaudert und erzählt, auch wohl gestritten bis auf's Blut. Wer so viel allein bleibt und ungestört denken kann, bildet sich natürlich allerlei Welt- und Lebensansichten in seinem Kopfe aus, die ohne Widerspruch von außen bleiben, und Zeit und Raum haben wie junge Steinschichten anschießend sich zu verfestigen. Platzt hernach ein aus der Ferne Kommender mit seinen bewegteren und beweglicheren Meinungen in diesen verhärteten Frieden, so dringt er nicht durch. Ich kenne das schon und nehme mich wohl in Acht. Diesmal kamen wir im Laufe

unserer Diskussionen auf ein dem Landwirth sehr wichtiges Kapitel: die allgemeine Militär-Pflichtigkeit in Preußen. Ich hatte im Gebirge von erfahrenen, besonnenen und wohlgesinnten Wirthschafts-Beamteten die bittersten Klagen darüber gehört, daß die aus dem Soldatendienst entlassenen Knechte fast gar nicht mehr für die Feldarbeit zu gebrauchen seyen; daß sie übermüthig und sittlich verdorben, nicht gebändigt werden könnten; um so weniger, als sie auch die kleinste Züchtigung nicht erduldeten und dem, welchem sie gehorchen sollen, sogleich stolz und trotzig entgegneten: ich lasse mich nicht anrühren, ich halte auf Ehre, ich bin Soldat gewesen! u. dergl.

Wie erstaunte ich nun, von meinem alten Gönner die Versicherung zu hören, daß ihm seine Landwirthschaft noch einmal so viel Freude mache als früher, weil er sich mit dem männlichen Gesinde nicht mehr ärgern dürfe. Ich nehme, sagte er, nur solche Leute an, die ihre Soldatenzeit abgedient haben: das sind nun gewandte, wohlerzogene, brauchbare Burschen; sie verstehen den leisesten Wink, haben Ehrgefühl und mit einem Worte kommt man bei ihnen weiter, als bei den rohen Dorflümmeln mit Fluchen und Schlägen, die ja ohnedies verboten sind. Diese Einrichtung ist ein wahrer Seegen für's Land!

Daraus werde nun unser Einer gescheidt!? Gewiß haben beide Partheien Recht und die Wahrheit liegt wie immer — — — (ja so, das darf man jezt nicht mehr aussprechen!)

Aber eine verwünschte Begebenheit wäre es, wenn zwei ausländische Reisende, die nun z. B. preußische Zustände schrieben, der Eine einem Verfechter der ersteren, der Andere

einem Verfechter der anderen Meinung in die Hände fiele, und jener in seinem Buche den Fluch, dieser den Seegen dieser Einrichtung mit den schwärzesten und mit den hellsten Farben schildern wollte. — Und so wird Geschichte geschrieben.

Heute kamen Besuche aus benachbartem Städtlein: Ein Arzt, Apotheker und Kaufmann. Sie wollten Rebhühner schießen, was ihnen nicht gelang.

Bei'm Essen gerieth ich außer mir vor Staunen. Mein alter würdiger Hospes, an dessen Tische früher nur auf ächt-schlesische — (noch halb sarmatische) — Weise Ungarwein von allen Sorten floß, kam heute zuerst mit einem chateau margaux an, dem ich huldigen mußte. Als wir im besten loben waren, ließ er die bessere Gattung folgen. Auch diese überbot er durch einen Montrose von starker Qualität. Hermitage schloß sich diesem an. Schon lallten einige Zungen, als Cyprier geboten wurde, und den Beschluß machte ein Kalabrese von vulkanischer Hitze. — Ich sah den Zeitgeist in's Zimmer fliegen und den uralten Bildern, Stühlen und Schränken zum Trotze höhnisch grinsen, daß er auch hier endlich den Sieg davon getragen; er setzte sich mir gegenüber und trank mit; sein Hohn verdroß mich: alter Freund, rief ich dem Hausherrn zu, duldet Ihr, daß der Uebermüthige Eurer und unserer spotte? — „Wer?" — „Nun, wer anders, als der jezt in's Zimmer flog, der mir gegenüber sitzt, der Zeitgeist?" —

„Der Thierarzt Persitzky, welcher so eben auf dem Niederhofe einen jungen Stier und einen jungen Hengst veranlaßt hat, von nun an allem Umgange mit dem schönen Geschlechte

gänzlich zu entsagen und sich lediglich der Agrikultur zu widmen."

Da bemerkte ich, daß Cyprier und Kalabrese mir den Kopf umnebelt hatten und ich schlich mich in's Freie, um wieder freieren Blicks in den schönen Herbst zu schauen.

Ich ging weit umher, durch Felder und Wälder und an jeden Schritt knüpften sich Erinnerungen, so lebendig, so jugendlich, als wenn sie mir nicht vor zwanzig Jahren untergegangen, nein, als wenn sie von gestern wären. — Doch es ist besser, hier davon zu schweigen; ich könnte mich zu weit verlieren und ich habe Ihnen ja nur ein Tagebuch dieser meiner großen Reise zu senden, nicht meines kleinen Lebens.

Vom 13. September.

Abend's, nachdem Doktor und Apotheker, sammt dem Materialisten und dem Zeitgeist aufgebrochen waren, hielt der Justizrath Schwarz, der seit vielen Jahren hier die Gerichtspflege übt, seinen Einzug. Ich darf sagen, mir zu Liebe; denn er war dießmal nur gekommen, mir zu begegnen und hatte der Themis Schwert mit Blumen umkränzt, mit Astern, die Sie, beste Freundin, ja so innig lieben.

Die Justiziarien und die sogenannte Grundgerichtsbarkeit! Wissen Sie etwas davon?

Die Erbunterthänigkeit hat aufgehört; alle Rechte und Einnahmen, die dem Grundbesitzer früher daraus erwuchsen, sind aufgehoben; jedem Robotpflichtigen steht es frei, sich abzulösen; — (die meisten haben es gethan.) — Der Dominialbesitzer blieb, was seine Ansprüche betrifft, nicht mehr, als ein gewöhnlicher unbevorzugter Eigenthümer. Aber

was seine Pflichten, was seine Lasten betrifft, hat er sie behalten, wie sie damals waren, als die Rechte ihnen zur Seite gingen.

Dies räthselhafte Verhältniß verleidet wirklich alle Besuche auf dem Lande, denn man kann nicht zwei Stunden bei einem Freunde, der Erb- und Gerichtsherr gescholten wird, zubringen, ohne daß diese Uhr des Jammers aufgezogen würde und die betrübtesten Melodieen spielte. Der Gutsbesitzer muß den Justiziarius bezahlen, aber er darf ihn, wenn er sich auch persönlich mit ihm nicht behaglich fühlte, nicht wechseln. Das ginge noch, — ja es hat sogar einen schönen tiefen Sinn. Aber er muß auch alle Kosten, welche durch Kriminal-Untersuchungen und Verurtheilen erwachsen, aus seinem Vermögen vertreten, sobald die Verbrecher insolvent sind. Da dies nun fast immer der Fall ist, so zittert der Gutsherr, der nicht sehr reich ist, mit Recht vor der Entdeckung jedes auf seinem Grund und Boden, oder durch Bewohner seiner Herrschaft an andern Orten verübten Frevels. Hat sich das Schicksal gegen einen solchen Mann verschworen und kommen in einem Jahre mehrere unter erschwerenden Umständen begangene Diebstähle zusammen, denen sich noch etwa ein kleiner Raub, eine passagère Nothzucht, verheimlichte Schwangerschaft mit Entbindung von einem todten Kinde, oder gar ein „schnöder Mord, wie er auf's beste ist" gesellen, so machen ihn die Kriminalkosten ohne Gnade bankerott.

Ich darf mir wahrlich kein Urtheil über dergleichen Zustände anmaßen, aber es müssen Uebelstände seyn, weil sämmtliche Gutsbesitzer, kleine wie große, dieselben Klagen führen, und weil auch die ergebensten Patrioten, die gehor-

samsten Anhänger des Staates, sobald dieser Punkt berührt wird, förmlich außer sich gerathen.

Ich war einmal Zeuge von der Sektion eines Kinderleichnams, den man im Gebüsche gefunden, und dessen unseelige Mutter bereits ermittelt war. Der Gutsbesitzer, ein armer Teufel, der nur ein paar tausend Thälerchen eingezahlt hatte, und der Landschaft wie den Hypothekengläubigern mit Haut und Haar verschuldet blieb, machte dem fungirenden Kreisphysikus auf eine so lächerliche Weise den Hof, lobte und pries die gefühllose Mutter, welche im ganzen Dorfe für ein freches Geschöpf gehalten wurde, so excentrisch; und stellte die Unmöglichkeit, daß diese reine Seele ihr Kind absichtlich getödtet haben könnte, so begeistert dar; daß ich ihn endlich bei Seite nahm und fragte, warum er gar so sehr in's Zeug ginge, und ob er etwa gar ein paternelles Interesse bei der Sache habe? Das fehlte mir noch, brach er fast weinend aus. Aber wenn der Arzt feststellt, daß die Bestie den Wurm erdrosselt hat, bekomm' ich ja eine Unsumme von Gerichtskosten; ja, den Defensor der vermaledeiten Person muß ich zuletzt auch noch bezahlen! Und wo soll's herkommen? jezt, vor der Ernte hab' ich keinen Groschen. Ich bin ein ruinirter Mann!

Die Kosten, welche — nicht nur in solchen seltenen Fällen, sondern überhaupt — durch die Justizpflege auflaufen, sind enorm und für den armen Häusler, bei den einfachsten Verhandlungen, manchmal nicht zu erschwingen.

Die jungen Herren Gerichtshalter, welche jetzt an die Stelle des aussterbenden älteren Geschlechtes eintreten, halten sich freilich an die gesetzliche Sporteltaxe und wahren sich vor Verantwortlichkeit. Aber . . . . zwischen den Summen,

die die heilige Justiz gesetzlich fordern **darf**, und den Sümmchen, die der ländliche Gerichtspfleger aus der alten Schule gewöhnlich **forderte**, ist ein den armen Leuten sehr fühlbarer Unterschied. **Schwarz** ist in dieser Beziehung ein Engel für die Dörfer, wo er fungirt, und in Obernigk ist das Gefühl dankbarer Anhänglichkeit den Leuten so lebendig geworden, daß sie ihm — bei irgend einer Gelegenheit — einen, aus ihrer Dürftigkeit zusammen geklapperten silbernen Pokal brachten.

Dieser Mann ist von großer Bedeutung für meine poetischen Träume. Denn zu einer Zeit, wo ich im Uebergang aus dem Knaben zum Jüngling, nur von älteren Leuten umgeben war, die, obgleich sie selbst poetische Figuren genannt werden durften, doch wohl Jeden, der sie so genannt hätte, hinter die Ohren geschlagen haben würden; und wo ich meinen Dom Karlos, (die dicke Originalausgabe) in der Tasche, auf den Feldern hinter dem Pfluge herwanken mußte, war Schwarz meine Sonne; sein Erscheinen zum Gerichtstage mein Tag; sein Wort meine Lebensluft. Wenn er die Akten besiegt hatte und sich an den Tisch setzte, sprach er nur von neu-erschienenen Büchern, von bedeutenden Ereignissen in Kunst und Literatur; schien sich an meiner Theaterlust, die allen Andern ein Gräuel war, mindestens nicht zu ärgern und brachte bisweilen von seinen Gedichten zum Vorschein, die mir aber damals weniger gefielen, weil ich noch bis über die Ohren in der Schiller-Epoche steckte und seine Verse mir nicht genug **klingen** wollten. Später wurde es freilich anders damit; und je älter ich werde, desto mehr befestigt sich in mir die Ueberzeugung, daß Schwarz wirklich ein Dichter ist, der nur in andern Verhältnissen, an

anderm Orte hätte leben müssen, um diese Ueberzeugung sehr weit zu verbreiten und vielen Leuten mitzutheilen. Mir fällt gerade ein's seiner Liedchen ein, welches er in Gesellschaft so hinwarf —

„Am Abend eines Familienfestes,
im Freien.

Der liebe Herrgott breitet heut'
Den Kaisermantel aus,
Und wo ein Herz sich dankbar freut,
Da ist ein Gotteshaus.

Mit ihren hellen Augen seh'n
Die Stern' in uns're Luft,
Als hätten sie auf ihren Höh'n
Auch Herzen in der Brust.

Auch wohnen uns're Eltern d'rin,
Und was wir sonst geliebt,
Und was den frohen treuen Sinn
Uns durch den Tod getrübt.

Ihr Sternenblumen glänzt und blüh't
Und leuchtet unser'm Lauf;
O ihr Geliebten wink't und zieh't
Uns liebend zu euch auf!"

Ich halte dergleichen für Poesie. Es giebt, weiß ich, Leute, welche anders darüber denken mögen. Unter diese gehören Sie nicht, Therese!

Aber wie fest ich überzeugt seyn mochte, daß mein Freund aus dem wahren kastalischen Quell getrunken, der ja ewig frisch halten soll, so überraschte es mich doch heute aus seinem Munde zu erfahren, daß er siebenzig Jahre zähle. Ungeschwächte Geistes- und Körperkraft; lebendige Fantasie; rege Theilnahme für alles Gute und Schöne; Gehör und

Gesicht wie bei einem Jüngling; ein Kopf voll Haare; ein Mund voll Zähne; unermüdete Arbeitslust; — und siebenzig Jahre!

Vom 14. September.

Ich hatte mir aus Breslau einen Lohnkutscher kommen lassen, der mich von Obernigk abholen sollte, denn unser alter Schaubert erklärt ein für allemal, er wolle sehr gern seine Pferde geben, damit sie ihm erwünschte Gäste aus der Ferne zuführten; aber zum fortschicken solcher Gäste gäb' er sie nicht her und es möchte ein jeder, der einmal bei ihm ist, selber zusehen, wie er davon käme. Dieser Exceß in der Gastfreundschaft hatte mich früher schon in ernstliche Verlegenheit gesetzt, weil er meine Zeiteintheilung gewaltsam umstürzte, und deshalb hatte ich mich diesmal sorglich vorgesehen. Der Kutscher, den man mir aus Breslau, der vielgethürmten, gesendet, war mir bekannt, wie ein altes Haus, bei dem man täglich vorübergeht, ohne Veranlassung hineinzutreten; ich hatte ihn oft in der Eigenschaft eines Fiaker's wehmüthig harren sehen. Zwischen einem Breslauer und einem Ihrer Fiaker, ist etwa ein Unterschied, wie zwischen einer Waldschnecke und einer Eidechse.

Ich wußte schon bei'm Einsteigen in den Wagen, an welchen mich das Grundgericht und die Justiz, den Becher in der Hand, geleiteten, was ich zu erwarten hätte, und wurde in diesen entsagenden Erwartungen bestätigt, als unmittelbar bei'm Ausgang des Dorfes mein lieber Kutscher ein physikalisch-geographisches Gespräch einleitete, die Frage aufwerfend, woher es denn kommen möge, daß manche Gegenden so reichlich mit Sand geseegnet wären? Ein Kutscher,

der über den Sand des Weges filosofirt, ist entschlossen, langsam zu fahren.

Und bei solchen Gelegenheiten hat man Gelegenheit, an sich selbst interessante Beobachtungen anzustellen und gründlich wahrzunehmen, wie Alles relativ ist, und wie wir närrischen Menschen für nichts auf Erden einen allgemeingültigen Maasstab besitzen. Läßt der Postillon, der die Post lenkt, seine Pferde einmal aus dem anbefohlenenen in einen Hunde-Trab fallen, so möchte man vor Ungeduld aus der Haut fahren. Langt auf der Eisenbahn zwischen Dresden und Leipzig der Wagenzug einmal um fünf Minuten später, als gewöhnlich an, so klagt man über schlechte Beförderung und will spüren, daß es langsamer gehe. Leiert aber mein Fuhrmann von Obernigk nach Breslau im Tempo eines Leichenmarsches, und bringen wir über drei kurzen Meilen vier lange Stunden zu, so weiß ich mich in Geduld zu fassen, weil meine Ansprüche schon bei'm Einsitzen auf nichts Kühneres gerichtet waren. All' und jedwede Ungeduld wäre demnach zu vermeiden, wenn wir uns entschließen wollten, die edle Selbstbeherrschung zu kultiviren.

Daß mein langsamer Kutscher mich lebendig unterhielt, darf ich nicht leugnen. Er bewegte sich mit seinen Gesprächen hauptsächlich in der älteren gelehrten Welt Breslau's, denn er war berufen gewesen, längere Zeit die berühmteren Professoren, deren Lohnfuhrmann par excellence er war, auf Ferienreisen umher zu führen. So hat er namentlich „Manso" und den alten Oberbibliothekar Schneider über Wien und Grätz nach Italien gebracht — (hoffentlich ging es damals schneller, als mit mir von O. nach B.) — worauf er sich nicht wenig zu Gute thut.

Seine Bemerkungen über Manso waren trefflich und fielen bei mir, einem unwürdigen Schüler des alten würdigen Rectors auf fruchtbaren Boden.

Manso's Heiligthum, sagte er, (seine Peitsche lächelnd schwingend, ohne daß dies Eindruck gemacht hätte auf die Pferde,) Manso's Heiligthum waren weiße kurze Tuchhosen, ein blauer Frack und ein paar alte Latschen *). Die Strümpfe führte er in großer Menge mit sich, schier den ganzen Koffer voll, denn in der Wäsche war er nun einmal sehr eigen; sie waren erbärmlich lang und reichten bis hoch über's Knie; aber er zog immer zwei Paar über einander, damit er „ein bissel dickere Beene kriegte." Wie er mit dem „Bibelagtheker" reisete, mit dem alten Schneider, da fragte er immer, wenn wir in einem neuen Orte einquartirt hatten: Kutscher, wo ist denn unser Professor? Wenn ich hernach antwortete: wo wird er seyn? er ist einem Weibsbilde nachgelaufen! nu, da wollte sich mein Manso todt lachen. Auf unserer italienischen Reise hat der Manso auch sein geschriebenes Buch (Manuskript) über Konstantin verloren. Da war wohl rechte Angst. Aber es war nicht mehr zu finden. Uebrigens ließ er sich auf der Reise nicht lumpen; er bezahlte gut und machte 'was her. Aber die verfluchten Italiener kriegte er doch auch mit allem Gelde nicht freundlich. Ich weiß nicht, kommt mir's nur so vor, weil ich die Sprache nicht verstehe, oder sind sie wirklich so tück'sche Racker. Das Land ist freilich schön. Und was für Chausséen!! — (hier trieb er die Pferde ein wenig an.) — Bei uns sind sie freilich auch nicht schlecht, wo halt welche sind. Ich weiß noch die Zeit,

---

*) Latschen, schlesischer Ausdruck für: Pantoffeln, oder: alte Schuhe.

wo man überall herumkrebsen mußte, wie hier. Und ohne die Kriege mit Napoleum wären wir so dumm geblieben, wie wir waren. Der hat uns klug gemacht. Schade, daß er wie ein altes Weib gestorben ist. Ein solcher Held hätte müssen über alle Lebens-Lust weg seyn und ich an seiner Stelle wäre lieber umgekommen, als daß ich auf die Insel gegangen wäre. —

So weit mein Kutscher, der mich mehr nach Breslau schwatzte, als daß er mich dahin gefahren hätte. Aber so langsam wir trödelten, die Zeit war zulezt doch vergangen. Dies „Vergehen der Zeit" bleibt eine verwunderliche Einrichtung. — Ich kannte einen Mann, der, von Geburt ein Wohlhabender, von Erziehung ein Müssiggänger war. Zu faul auch nur das oberflächlichste Buch zu lesen, saß er den ganzen Tag am Fenster, ohne Beschäftigung, gewöhnlich ohne Besuch. Um Gotteswillen, schrie ihn einmal ein Bekannter, völlig im Ausbruche mitleidiger Verzweiflung an: Mensch, was treibt ihr? Wird euch denn die Zeit nicht furchtbar lang??

Ja, erwiederte er sanft, ich kann's nicht leugnen, die Zeit wird mir sehr lang; aber glauben Sie mir, ich beobachte das nun schon so manchen Tag; werde sie so lang als sie wolle, endlich muß sie doch einmal vergehen!

Vom 15. September.

Ich blieb den heutigen Tag über in Breslau, um einige lyrische Kleinigkeiten für den schlesischen Musenalmanach zu ordnen; verließ aber mein Zimmer nicht, weil ich auf der Straße Bekannten zu begegnen und die Erklärung, Bewunderung und Verachtung meines Bartes fürchten mußte.

Ein Tag hätte nicht hingereicht dies Kapitel zu erschöpfen. Außer meinem Freunde Kahlert, den ich bitten ließ, mich heimzusuchen, sprach ich Niemand.

Kennen Sie die häßliche Gewohnheit, bei'm Schreiben, jedesmal, wenn eine Seite voll ist, aufzustehen und zum Fenster hinaus zu gucken? Ich kann ihrer nicht Herr werden, obgleich es mich zerstreut und von der Arbeit abzieht. Heute gelangte ich durch verstohlene Blicke auf die Gasse, zu einer kontemplativen Bedenklichkeit über das Tabakrauchen; eine Sache, die mich näher angeht, als Sie vielleicht meinen; denn trotz Göthe's furchtbarem Bannwort; trotz Tieck's *) gutmüthiger Wuth, kann ich die Zigarre nicht lassen. Nein, ich lasse ihn nicht den Zauberstab, von einer Negersklavin auf ihren Schenkeln wunderbar gerollt und über's Meer zu uns geführt, um eine Welt beruhigender Träume in seinem narkotischen Dampfe um uns her zu nebeln! Ich lasse ihn nicht. Und wenn man in Gesellschaft auf die Tabakraucher schimpft, so stimme ich behaglich ein, und schüttle mich empört bei'm Gedanken an Pfeifenröhre, — und Mundstücke, — und Abgüsse — schauderhaft! Aber eine Zigarre, sprech' ich hinter her, eine Zigarre zierlich in den Fingerspitzen zu halten, und die Asche säuberlich abzuklopfen, und den Rauch bescheiden von sich zu blasen, — es kann nichts Graziöseres geben! So ist es mit mir bestellt. Sie begreifen nicht, in Ihrer Weiberseele, was es heißt, zur bestimmten Stunde zum Ausgehen genöthigt zu seyn, und diese Stunde schlagen zu hören, wenn man den größten, besten Theil der regel-

---

*) Tieck sagte einmal zu mir, wie ich als junger Mensch eine Zeit lang in Dresden lebte: mit dem eckelhaften Tabak werden Sie sich Stimme und Organ und Figur und Alles verderben.

mäßig brennenden Zigarre noch vor den zugespitzten Lippen erblickt. Bei'm Eros! lieber hätte ich mich, ein „20" jähriger Jüngling, im Küssen unterbrechen, als jezt, ein mehr als doppelt so alter Mann, zwingen lassen: solchen Torso aus der Havannah von mir zu schleudern. Und doch habe ich es nicht selten thun müssen, wenn der gefühllose Gensd'arm, der kalte Polizeidiener, mir schon von weitem seinen drohenden Amtsblick zuwandte.

Seit einiger Zeit, — ich glaube seit den gewaltigen Umwälzungen, welche die Cholera hervorbrachte, — ist es in manchen Städten vergönnt, in den Straßen zu rauchen. Ja, ich sah heute muthige Jünglinge, die der mir gegenüber schulternden Schildwache, die dem gebietend einherschreitenden Kommissair, gleichsam in's Angesicht pafften, als ob sie ein Recht dazu hätten. Wiederum aber giebt es andere Städte und Städtchen, wo die Cholera dergleichen liberale Gesinnungen nicht hinterlassen hat; z. B. die Stadt Parchwitz in Schlesien, woselbst mir kürzlich der menschlich-gesinnte Hausknecht, als ich rauchend vor die Thüre trat, zuflüsterte: um Gotteswillen, rauchen Sie nicht, das ist hier bei „schwerer" Strafe verboten. Es klang diese Warnung so angstvoll, als wenn er Leibesstrafe auf den Galeeren meinte; — ich weiß nicht, ob der Magistrat in Parchwitz dergleichen in See hat? Aber das soll mich nicht abhalten zu sagen, (selbst die Furcht vor den Parchwitzer Galeeren nicht,) daß diese Inconsequenz den Reisenden zur Verzweiflung bringt. Man sieht in einer Stadt ungehindert in allen Gassen rauchen; man fährt ein paar Meilen weit, kommt in einen andern Ort, und hört, daß hier ein and'res Gesetz waltet. Wenn man nun auch wirklich ein Studium daraus machen

wollte, auswendig zu lernen, in welchen Städten der Monarchie diese, in welchen jene Ansicht herrsche? Wo findet man ein Verzeichniß darüber? — Hier könnte sich ein Bücherschreiber verdient machen, wenn er ein Werklein edirte:

„**Tabellarische Uebersicht**
aller
Residenzen, Städte, Märkte und Flecken
der ganzen Monarchie
in specieller Beziehung auf Verbot und Nichtverbot des Tabakrauchens auf Straßen und öffentlichen Plätzen; mit genauer Angabe der verschiedenen Strafbestimmungen; alphabetisch geordnet."

Ich mache mich anheischig, dem gründlichen Verfasser solches schwierigen, doch unschätzbaren Werkes, weit eher einen Verleger zu verschaffen, als ich jemals Einen für mich und meine literarischen Arbeiten fand. Außerdem aber mache ich mich auch noch anheischig mit Hab' und Gut, mit Leib und Leben, für jeden Feuerschaden aufzukommen, der in Städten, wo das Rauchen überall von jeher gestattet war, dadurch entstanden ist, oder entstehen wird.

Dieser Ansicht scheint man auch in Breslau zu seyn; und Gott lohn' es der Behörde!

Vom 16. September, des Morgens.

Sie merken nun schon, geliebte Freundin, daß die Besuche in Oels und Obernigk, der Hauptzweck meiner Reise waren und daß es jezt nach Grafenort zurück geht. Aber

ganz denselben Weg kann ich, (um mit dem wackeren Sancho im Lopez de Vega zu sprechen:) „auf der Rücktour“ nicht machen, und ich gehe über Schweidnitz, wo ich es, wenn ich ankomme, noch in Händen habe, ob ich einen Seitensprung nach Salzbrunn wagen soll?

Salzbrunn steigt gewaltig empor in der wechselnden Stufenleiter deutscher Gesundbrunnen. — Da hat mir ein Freund das Buch geschenkt, welches der dasige Bade- und Brunnenarzt geschrieben und natürlich der Kaiserin gewidmet hat. In der Vorrede heißt es: „Die Salzbrunner Heilquellen haben seit den kurzen Jahren ihres allgemeinern Gebrauch's ungeahneter Beweise der Höchsten Theilnahme und Gnade sich zu erfreuen gehabt. Daß sie aber je von der erhabenen Gemahlin des mächtigsten Herrschers unsers Erdballes, des weisen und hochsinnigen Nikolaus, von der geliebten Tochter des angebeteten Landesvaters einer Berücksichtigung gewürdigt werden sollten, durften sie auch nicht von fern zu hoffen wagen!“ —

Die armen Heilquellen! Sie ahnen nicht, sie wagen nicht zu hoffen, — sie lesen vielleicht auch keine Zeitungen? Denken Sie nicht gleich mir bei diesen kriechenden Worten an die Scene im gestiefelten Kater, wo man die Dekoration hervorruft, und wo Hanswurst erscheint, um sich in ihrem Namen zu bedanken, indem er sagt: Die Dekoration ist so gerührt, daß sie vor lauter Rührung u. s. w. — Sagen Sie mir, Therese, ist es glaublich, ist es menschenmöglich, daß der Mensch, der sogenannte König der Schöpfung, der mit aufgerichtetem Haupte, mit freiem Antlitz umher zu schreiten geschaffen ward; daß ein Solcher, genährt vom

Mark der Wissenschaft, ein geistig-freier, die heilige Wohlthat der Natur, die aus dem Schoos der Erde empordringende Wunderquelle, zur ergebensten Dienerin machen will? Die Quellen haben sich höchster Gnade zu erfreuen gehabt!? sie durften auch nicht von fern zu hoffen wagen, daß sie der Berücksichtigung gewürdigt werden sollten!? ...... Sind sie denn Hoffräulein? Oder sind sie Beamtete, die auf Zulage, auf einen Orden, auf Uhr und Tabatiere warten?

Süße, heilige Natur; auch du eine Unterthänige? auch du der Gnade bedürftig?? —

Nein, ewige, aus und in Gott erzeugte, du selbst Gott! nein, solches Geschwätz kann dich nicht entweihen. Zu dir wollen wir flüchten, wenn die Ungerechtigkeiten auf Erden uns das Leben verleideten; zu dir!! Bei dir ist Trost, denn du bist immer gleich erhaben, gerecht. Deine Gnade ist die wahre Gnade. Du gibst nur; du empfängst nicht; du gibst alles Gute und zulezt das Grab für unsern blassen Leib,

„damit dir wieder werde,
was du uns zugebracht.“

Ich will nicht nach Salzbrunn! Gott soll mich behüten!!

Vom 16. September, des Abends.

Die Personenpost nach Schweidnitz versammelte zwei junge Männer aus Wien, einen sehr berlinisirenden Berliner; einen feinen Herren, der wahrscheinlich ein Landgut in der Nähe Breslau's besitzt; — und mich. Ich drückte mich bescheiden in meinen Winkel und ließ die Herren sprechen. Aber welches Leiden: wir hatten die Gassen Breslau's noch nicht hinter uns, als das Gespräch sich schon um's Theater drehte. Fürchterlich! deshalb reise ich, wenn

meine Armuth es nur irgend gestattet, gern allein und fliehe die Geselligkeit der öffentlichen Wagen. Ich kann das Geschwätz über Dinge, die so Wenige verstehen und worüber Alle zu reden und zu urtheilen sich berechtigt wähnen, nicht mehr mit anhören; das reifere Alter soll duldsamer machen; in den meisten menschlichen Angelegenheiten werd' ich es auch mit jedem Jahre; nur in Theatergesprächen werd' ich mit jedem Jahre intoleranter. Das ist ein grober Fehler, den ich erkenne und schon deßhalb abzulegen wünsche, weil ich ihn am schwersten büßen muß.

Diesmal hielt mein Vorsatz: den Mund, bis wir in Schweidnitz seyn würden, nicht zu öffnen, keine Viertelstunde an, denn die beiden jungen Wiener zeigten Bildung, Weltumsicht und Kenntniß der theatralischen Zustände. Das verlockte mich, mit ihnen zu streiten, und im Streite lernten wir uns achten. Wir sprachen viel, lebendig, unterhielten uns gut und hätten uns gegenseitig ganz befriedigt gefühlt, wäre nicht der Berliner mit den größten Plattitüden und stets zur Unzeit unterbrechend in unsern Discurs gestolpert. Er auch war es, der es mir zulezt unmöglich machte, mich länger anzustellen, als ob ich die Bühne nur vom Parterre aus kenne, denn er fragte mich ex abrupto, ob ich nicht wisse, was aus dem „Holtei" nach seinem Abgange von Riga geworden sey?

Gegenwärtig, erwiederte ich kleinlaut, sitzt er auf dem Postwagen zwischen Breslau und Schweidnitz; was aus ihm geworden ist, weiß er selbst so wenig, als er wissen kann, was aus ihm werden wird?

„Sie!" „Sie?" „Sie?!"

Und der Berliner war ein Schauspieler! —

Und der ältere der beiden Wiener, ein Freund meiner Freunde. —

Und der jüngere, ein jüngerer Bruder des Dichters Gustav Franck, dem ich bei meinem Wiener Aufenthalt so viel zu verdanken hatte! —

Und der Gutsbesitzer war bereits ausgestiegen, und hatte uns verlassen! —

Jezt wurde uns der Berliner Schauspieler, (der jedoch, wie sich bei der Ankunft in Schweidnitz ergab, kein Schauspieler war, sondern ein Souffleur,) erst recht beschwerlich und wir schüttelten ihn, in Schweidnitz angelangt, freudig ab.

In Schweidnitz gibt es ein gutes Gasthaus. Und weil es nur dieß eine gibt, glaubt die Wirthin desselben mit den Fremden nicht viel Umstände machen zu dürfen. Sie hat es auch an Semilasso bewiesen, dessen Rüge leider keine Besserung hervorgebracht. Man empfing uns wie Bettler und wies uns ab wie Diebe, mit der Weisung, alle Zimmer wären besetzt oder bestellt.

Lezteres mochte wahr seyn, denn ein städtischer Ball vereinte viele Offiziere aus der Umgegend, und aus Posen wurde der kommandirende General erwartet. Aber der Ton, in welchem wir dies Alles erfuhren, die Art der Dienstleute uns abzuweisen, war, gelinde zu sprechen, so flegelhaft; zeigte so deutlich die übermüthige Aufgedunsenheit einer vor jeder Nebenbuhlerschaft sicheren Gewerbsnahrung, daß ich in diesem Augenblicke gern der erwartete Kommandirende gewesen wäre, um mit dem Kommandostabe darein zu schlagen.

Alle Menschen können nicht kommandirende Generäle seyn; ich am wenigsten, der ich nichts aufzuweisen vermag,

als meinen Entlassungschein von den freiwilligen Jägern, und meine Bestallung zum Landwehrmann. Wir gingen also trübselig von dannen, trennten uns und suchten anderswo ein and'res Unterkommen.

Grobe Gastwirthe! — Grobheit ist immer unerträglich; aber mit Gastwirthen ist sie eigentlich ganz unverträglich. Sie wird auch jezt nur noch da gefunden, wo die seegnende Göttin „Konkurrenz" ihre versöhnenden Schwingen nicht ausbreitet. — Sey nun die Grobheit so unerträglich, als sie wolle, immer noch will ich mich lieber von einem reellen, wahren, geborenen Grobian anschnautzen lassen, als von einem schlauen Fuchs, der Grobheit heuchelt, weil er unter dieser Maske für einen biedern, gutherzigen Polterer gelten kann. „Ein alter Deutscher, von ächtem Schrot und Korn! ein aufrichtiger, derber Freund der Wahrheit!" wenn ich das schon höre, gleich möchte ich mir drei Eckensteher miethen, damit zwei den deutschen Biedermann halten könnten, während der dritte ihm das Fell gerbte. Kein Speichellecker von Metier ist so feil, so falsch, so gefährlich als diese Biedermänner, die Metier davon machen, überall die Wahrheit in dem Gewande der Grobheit einzuführen.

Ich denke hier an einen berühmten, von seiner Partei vergötterten Mann, der dieses Metier trieb; zu dem ich mich in meinem Herzen niemals des Besten versah, und dessen brieflicher Nachlaß mich in meinem Argwohn bestätigt hat. Er war mit all' seiner knotenhaften Insolenz so weit gekommen, die Leute glauben zu machen, — denn was kann man in konsequenter Keckheit den Deutschen nicht einreden, — er sey ein großer Genius; nebenbei auch ein Gelehrter und Kritiker. Gott besser's! Der Mann mit seiner Gelehrsam-

keit wußte nicht, was und wo „Byzanz“ ist? und reckelte sich so durch die Welt, bestrahlt von der Sonne der literarischen Welt. Seinetwegen wurde ein Reichardt geschmäht und verketzert; ein Reichardt; dessen geringste Composition tiefer in den Geist Göthe'scher Dichtungen eindringt, als der gepriesene Gegner mit aller Anstrengung zu ahnen vermochte.

Wenn man das Wort: „Plastik sey gefror'ne Musik“ sehr tief und bedeutend gefunden hat, so liegt es mir nahe bei dieser Gelegenheit zu sagen, es könne Musik geben, die dem Laien wie aufgethaute Maurerarbeit vorkomme.

Was Kenner davon denken, weiß ich nicht.

De mortuis et absentibus nil nisi bene, ist ein alter Spruch, gegen den ich mich jedoch entschieden auflehnen muß. Nicht in dem Sinne, in welchem ihn jener Schuljunge übersetzte: „von den Todten absentirt sich alles, selbst die Beene!“ nein, davon bin ich überzeugt. Aber in dem andern Sinne, der uns untersagt, uns zur Wehre zu setzen gegen Einen, der im Grabe modert. Warum? Ja, wenn er wirklich todt ist; wenn sein Andenken, sein Name verloschen ist — dann: **requiescat in pace**. Aber, wenn er im Grabe noch inwendig und auswendig raisonnirt; wenn seine Thaten, seine Worte uns als nachwirkend angepriesen werden? Wenn man sein ungegerbtes Fell uns wie Balzac's **peau de chagrin**, oder gar wie Faust's Zaubermantel umhängen möchte? Ich danke! Das Fell bleibt was es ist, und der Riemer, der es uns aufschwatzen wollte, hätte es wenigstens besser lackiren müssen, um zu täuschen.

Da bin ich vom Schweidnitzer Gasthaus, Gott weiß wohin gerathen und wollte Ihnen eigentlich nur sagen, daß

ich recht froh war, im großen Hôtel keinen Platz mehr zu finden, weil ich weit lieber in einem minder be= und gesuchten Hause wohne, wo nicht so viel Tumult ist. Diese berühmten Gasthöfe sind, mit allem Respekt vor ihrer Berühmtheit sey es gesagt, recht abscheuliche Anstalten. Giebt es etwas Unbequemeres, als Bett an Bett, nur durch dünne, oft kaum schließende Thüren getrennt, neben Fremden zu schlafen? Giebt es für anständige Weiber und Mädchen etwas Unschicklicheres, als diese Nachbarschaft sammt allem, was nothwendig in ihrem Gefolge seyn muß? Jedes Wort, jeder Athemzug, jede Bewegung ist deutlich hörbar.

Was hab' ich schon neben mir vorgehen hören? Rechts ein Liebespaar, links ein alter Offizier von der Armee, der seinem Sohn, einem liederlichen Strick von Portedépée=Fähndrich Ermahnungen über sein Leben hielt, die bis in den hellen Morgen dauerten und bei welchen sich beide, Vater und Sohn, ohne es zu bemerken, dermaßen betrunken hatten, daß sie zulezt bitterlich heulten.

Mir sind diese gefährlichen Nachbarschaften dermaßen verhaßt, daß ich mich leicht mit der schlechtesten Bedienung, dem frugalsten Tische aussöhnen kann, wenn man mir ein Zimmer anzuweisen vermag, in welches nur eine Thüre führt, und wo ich nicht, so zu sagen, auf der Straße wohne. Sollte denn ein Gasthof, der jedem anständigen Reisenden ein solches Asyl darbietet, wirklich zu den unerreichbaren Idealen gehören? Und könnten daneben nicht immer Appartements mit mehreren an einander hängenden Zimmern, für größere Familien in Bereitschaft stehen?

Meine Wiener Freunde besuchten mich und wir verbrachten den Abend in recht lebendigen Gesprächen. Sie kehren Morgen über Gräfenberg nach Wien zurück und ich begebe mich nach Grafenort.

Vom 17. September.

Die Wiener sind fort. Ich habe den heutigen Tag noch hier verdämmert. Eigentlich nur, weil ich zu faul war, mir Pferde bestellen zu lassen.

Ueber mir wohnt Emilie Faller, die Erbin ihrer Mutter, der in und um Schlesien wohl- und rühmlich-bekannten Schauspielunternehmerin, meiner guten alten Freundin, die vor einem halben Jahre gestorben ist, und ihre mit Ehren dreißig Jahre lang geführte Koncession der verständigen, praktisch-tüchtigen Tochter hinterlassen hat.

Madame Crelinger-Stich schrieb mir, als sie mit ihren Kindern bei Fallers in Frankfurt a. O. gastirt hatte: ich habe an Emilie Faller einen Regisseur kennen gelernt, wie ihn wahrlich wenig große Bühnen aufzuweisen haben.

Was das sagen will, wird nur der ermessen, der je in der Lage war, ein Theater zu führen und an sich selbst zu erproben, wie selten ein Mann diesem Geschäfte gewachsen ist. Und nun ein Mädchen. Ein einzeln-dastehendes, schutzloses Mädchen!

Wir fuhren Nachmittag spazieren, wurden naß, kehrten im Regen heim, sahen im Theater „Corona von Saluzzo" trageriren, erlebten dann einen kolossalen Zapfenstreich zu Ehren des Kommandirenden; und ich sank von Trommeln umwirbelt in ein schlechtes Bett. Das „Einsinken" ist denn

gewöhnlich das Ende eines jeden Tages, gleichsam als Symbol, daß so und nicht anders das Ende des Lebens seyn wird.

Vom 18. September.

Aber heute habe ich Ernst gemacht. Die Truppen sind mit der Morgendämmerung zum Manoeuvre aufgebrochen, und ich folgte ihnen fünf Stunden später.

Meine Sammlung absonderlicher Namen wurde in der Schweidnitzer Vorstadt durch ein bemerkenswerthes Exemplar vermehrt; ich las auf einem Aushängeschilde: „Papierverkauf und Lumpeneinkauf bei Käsemodel.“ Solche Namen sind unbegreiflich. Kann man sich denken, daß ein junges Mädchen bei einem Heirathsantrage ernsthaft sage: sprechen Sie mit meinen Eltern, theuerster Herr Käsemodel? — oder Finkensieger? oder Dreckschmidt?

Auf dem Wege nach Reichenbach*) begegnete mir etwas höchst Lächerliches. Ich wollte eine Zigarre anbrennen und weder ich noch der Postillon fanden Feuerschwamm. Ich ließ halten, winkte einen steinklopfenden Chaussée-Arbeiter heran und sagte ihm: Alter, schlagt mir Feuer, ich will euch auch 'was schenken. Er ging an's Werk, ich nahm einen harten Thaler und einen Groschen aus der Tasche, ersteren

---

*) „Papier-Verkauf und Hadern-Einkauf bei Rindfleisch“ ist ein Pendant, der sich hinter Reichenbach befindet. „Hadern“ will im schlesischen Dialekt so viel sagen, als „Lumpen“, daher auch unser schönes, doppelt-treffendes Wort „Haderlump“ für Lumpensammler. Wenn man bedenkt, wie viel Papier aus „Hadern“ bereitet, und wie viel Hader durch das und auf dem Papier verbreitet wird, so fühlt man sich geneigt, manchen unserer modernen Literaten den Ehrentitel: „Haderlumpen“ beizulegen.

um den brennenden Schwamm darauf legen zu lassen, lezteren um den Schwamm und die Mühe zu bezahlen. Natürlich hielt ich dem Arbeitsmann den Thaler zuerst hin, in der andern Hand den kleineren Silberling bewahrend. Der Mann nahm, ohne zu schwanken, den Thaler mit einem kurzen: bezahl's Gott, und legte mir den glühenden Schwamm in die Hand. Ich war durch seine Zuversicht so gänzlich außer Fassung gebracht, daß ich nicht wagte, den Irrthum aufzuklären; ich legte den Schwamm auf den Groschen, zündete meine Zigarre an, hieß den Postillon, der zu meinem Glücke — (denn er würde mich für wahnsinnig erklärt haben) — den Hergang nicht genau beobachtet hatte, weiter fahren und will wünschen, daß der geraubte Thaler dem Steinklopfer nicht auf dem Herzen gebrannt haben möge, wie mich der vom glimmenden Schwamm durchglühte Silbergroschen in der Tasche.

In Frankenstein blieb ich über Mittag. In's Fenster gelehnt, sah ich vor einem Brandteweinladen ein unglückliches Kind, dem die Flasche, worin es den Eltern das verabscheuungswürdige Kartoffelgebräu heimtragen sollte, zerbrochen war. Das arme Mädchen weinte und jammerte und fürchtete sich nach Hause zu gehen, aus Furcht vor den Schlägen, die seiner warteten.

„Gott, dürfen in deiner Schöpfung Könige so hausen?" fragt, dünkt mich, der Infant von Spanien bei Posa's Leiche. Wem hat, wenn er ein Jüngling, Dom Karlos hörte oder las, dieses verzweifelnde Wort, an dieser Stelle des großen Dichters so würdig, nicht durch alle Nerven gezuckt?! Und doch, wie groß, wie edel, wie königlich steht ein Herrscher, welcher einem demagogischen Freunde seines Erbprinzen das

Lebenslicht ausblasen läßt, wie rein steht er da, gegen schmutzige Eltern, die ihr zartes, verkümmertes, kränkelndes Kind um die Wette mißhandeln, weil es ihnen, den halb-berauschten, mit der zerschlagenen Flasche das Mittel entzogen hat, sich völlig zu berauschen!? War die Kartoffel, als man sie in's Land brachte, ein Fluch oder ein Seegen? Seitdem große Anstalten errichtet worden sind, um das gebrannte Wasser aus ihr zu ziehen, ist sie zum Fluch geworden. Dumpfe, pöbelhafte Rohheit wuchert aus diesem Gährbottig hervor und gedeiht um so höllischer, je großartiger diese „Brennereien“ von reichen Leuten unternommen, den eckelhaften Trank produziren, und je wohlfeiler sie ihn bieten.

Die armen, armen Kinder! Was haben sie von den Eltern zu leiden, welchen der Brandtewein das Blut vergiftet. Glücklich noch die Kinder, wenn nur Mißhandlungen ihr Theil sind; glücklich noch, wenn die Dummheit der Eltern nicht zur Milde neigt, und ihnen die unverdienten Schläge durch Mittheilung des ätzenden Getränks zu vergüten sucht. Denn ich habe fünfjährige Kinder gesehen, welche von lallenden Eltern angehalten wurden, mit ihnen aus einer Flasche zu trinken.

Ja, es giebt einen Weltschmerz. Ich meine wirklich nicht denjenigen, den es in Sonetten und andern Reimweisen auszustöhnen jezt Mode geworden ist, und der, — unbeschadet der schönen Verse, welche er gebar, — doch nichts anderes ist, als ein krank- und knabenhafter Egoismus; bisweilen mit anmuthigen Gewändern umhüllt, bisweilen aber auch so nackt und bloß und eitel, daß man den Wunsch kaum unterdrücken kann, die so sehr jungen Herren Welt-Schmerzensreiche möchten durch einen Lokalschmerz

a posteriori, von ihrem Weltschmerz a priori geheilt werden, und erfahren, was weh' thut.

Ja, es giebt einen Weltschmerz. Und der empfindet ihn täglich, der die Leiden und Entbehrungen armer, alter Leute, die Martern gequälter Thiere, vor allem jedoch die Hausleiden hülfloser Kinder sieht und mit empfindet. Welch' eine Masse von Lieblosigkeit in diesen Regionen herrscht, und wie diese Lieblosigkeit gedeiht in dem Gift, welches aus den sich täglich mehrenden Schnapsläden verabreicht wird, — das kann nur der glaublich finden, der es sich auferlegt hat, zu beobachten.

Es will mir manchmal scheinen, als ob unsere Bestimmungen über das Verhältniß der Eltern und Kinder — (und leider nicht nur in den niedrigsten Ständen) — das Mangelhafteste wären, was in unserm sogenannten Kulturzustande sichtbar wird. Die schönen Worte: ehre Vater und Mutter &c. sind bei aller Schönheit doch so oft nicht anwendbar. Die Liebe der Eltern zu ihren Kindern, das mit ihr auf das Innigste verbundene Pflichtgefühl wäre eben so natürlich als unerläßlich. Aber die liebende Anhänglichkeit der Kinder zu ihren Eltern kann erst anerzogen, erworben, befestigt werden. Von der „Stimme der Natur" zu reden, ist eine Albernheit.

Nehmen wir an, ein Kind habe in den ersten Lebensjahren seine Mutter durch den Tod verloren; der Vater hat zum zweitenmale geheirathet, und die neue Mutter ist dem Kinde wirklich eine treue Mutter, im besten Sinne. — Jezt aber stirbt auch sie, und man legt dem Kinde, welches unterdessen ein wenig gelernt hat, seine Gedanken zu bilden, die Frage vor: liebes Kind, wenn eine höhere Macht es in deine

Macht stellte, eine Todte zu erwecken, welche von beiden möchtest du wiederhaben, deine rechte, wirkliche Mutter, die dich in Schmerzen gebar? oder deine Stiefmutter, die dich in Freuden erzog? — Was, meinen Sie, Therese, würde die „Stimme der Natur" aus dem reinen kindlichen Munde antworten?

Nun, Ihnen, meine edle Freundin, hat das gütige Geschick liebe Kinder gegeben, deren Sie sich liebend freuen, und die an Ihnen hängen mit treuem Herzen. Ich bin überzeugt, daß dieses Glück das einzige, rechte Glück ist, welches dem Weibe für diese arme Erde beschieden war. Denn an all' den andern Blumen, die der Armen erblüh'n, sitzen so scharfe Dornen; — so scharfe! Haben Sie sich nicht auch schon daran verwundet?

Wenn ich in Ihren Briefen blättere, in Ihren schönen, geist- und gemüthvollen, mir so theueren Briefen, wie oft bedau're ich da, daß diese Briefe, weil sie an mich Unwürdigen gerichtet sind, der Welt vorenthalten bleiben müssen. Daß es mir am wenigsten ziemt, Andere dadurch zu erfreuen und über Verstand und Herz eines ächten weiblichen Weibes zu belehren, weil diese Briefe bei all' ihren Vorzügen, den großen, unvertilgbaren Fehler haben, mich zu überschätzen. Aber auch darin sind Sie so schön weiblich. Denn ein Weib, welches seinem Gatten treu, seinen Kindern Mutter, den Freunden Freundin, und seinem Gott ein reines Kind ist, fragt weiter nicht nach der Meinung der Welt. Mit Ihrer Welt sind Sie im Klaren.

An

N a t a l i e

in Riga.

„J'y volerais vite vite vite,
si j'étais petit oiseau."
Beranger.

Grafenort, am 24. Oktober 1839.

Meine theure Freundin!

Schon vor etlichen Monaten wollte ich Ihnen schreiben! Ich erwachte eines Morgens mit so lebhaften Erinnerungen an Riga und vor allen hell und nah stand mir Ihr liebes Bild, daß ich es kaum erwarten konnte, den Brief zu beginnen. Aber als ich hingeschrieben hatte: am 29. Juli ... da lösete sich meine Schreibseeligkeit in stille Wehmuth auf und ich blieb stundenlang träumend und unbeschäftigt vor dem leeren Papiere sitzen.

Ich hatte den Tag zuvor im Lichtenberg geblättert und da eine Stelle gefunden, wo er sagt: „ich kann nicht vergessen, daß ich in meiner Jugend einmal die Frage: was ist das Nordlicht? auf einem Zettel, mit der Adresse an einen Geist schrieb, und jenen des Abends auf den obersten Boden im Hause legte." — Dieser so einfach vorgetragene Gedanke nahm meine ganze Seele ein, und, werden Sie es glauben, Natalie, ich schrieb, schrieb wirklich an — Julie!

Das Blatt, mit seiner herzdurchschneidenden Thorheit liegt vor mir, auch heute, wo ich mir fest vorgenommen habe, an Sie über Manches recht ausführlich zu schreiben. Daß kein Geist kommen wird, es zu lesen, davon bin ich leider überzeugt. So empfangen Sie dasselbe. Der Bund unserer Freundschaft ward ja an dem Sterbebette jener Heldin geschlossen und die Knochenhand des Todes hat ihn eingeseegnet. So aber lautet mein Brief an die Todte!

„Liebe Julie! Warum sollt' ich nicht an Dich schreiben? Und von welchem Orte könnte ich es lieber thun, als von dem lieblichen Grafenort, welches Dich so sehr entzückte? Und an welchem Tage besser, als heute, an Deinem Geburtstage? Fürchte nicht, daß ich jammern und winseln werde, weil Du nicht mehr bei uns bist. Ich will nur freundlich mit Dir sprechen, als ob wir Dich in Dein festlich mit Blumen geschmücktes Zimmer geführt hätten, um Dir Glück zu wünschen. Das thaten wir sonst, an diesem Tage, wir thörigen Menschen, die wir nicht wissen, was wir einander wünschen? Langes Leben! Als ob das ein Glück wäre!

Ich hätte mit Dir viel zu reden, denn in unserm letzten Gespräche wurden wir unterbrochen, weil man Dich plötzlich abrief; — ich meine, es war der Tod der Dich rief. Du folgtest ihm ruhig und heiter; ... aber Du versprachst mir, noch einmal wiederzukehren, wenn Du dürftest? Bis heute hab' ich vergebens auf Dich gewartet. Kommst Du auch heute nicht, giebst Du nicht heute mindestens ein Zeichen, so steht nichts mehr zu hoffen, und die Dichter sind Lügner. Nirgend wäre Dein Besuch natürlicher, als hier in dem kleinen stillen Zimmer, welches ich immer bewohnte.

In dieses Zimmer trat ich einmal, — es wird nun bald drei Jahre her seyn, — um Dich aus dem sanften Morgenschlummer zu wecken, den Du Dir nach schauerlichen, am Krankenlager unseres Heinrich durchwachten Nächten hattest ungestört gönnen wollen; trat ich, Dir in Thränen lächelnd, zu sagen: er hat ausgelitten. Und wenn ich nun im Zwielicht einsam hier weile und

meine trüben Augen auf den Platz richte, wo Du an jenem Morgen lagst, denke ich immer, ich müßte Dich erblicken, den Knaben an der Hand, dem Du eine treue Mutter wurdest; und an Deiner andern Hand, des Knaben erste Mutter; und müßtest sagen: wir sind alle beisammen, mache nur, daß Du nach kommst. Aber ich sehe Dich nicht und höre Dich nicht und bleibe immer allein. Du wirst nicht kommen! — Du!? — Wer ist denn jetzt das Du von dem wir sprechen?

Du warst die frohe, kräftige, entschiedene Frau, mit geistreichem, lebhaftem Angesicht, zierlichen Bewegungen, lieblicher Sprechweise, feinem Gliederbau, anmuthiger Fülle, ... das warst Du. Das war Dein Wesen. Jenes Wesen modert jetzt, zwei kleine kleine Leichen an seiner knöchernen Brust, und seine Fülle ist verweset, seine Stimme ist verklungen, sein Blick ist erloschen. Wie kann, wie darf ich erwarten, Dich noch vor mir erscheinen zu sehen? Thorheit, dem weichen Kinde durch Ammenzungen eingeimpft, mit dem Knaben gewachsen und in den Mann fest vernarbt! Thorheit!

Du bist hin! Was wir Julie nannten, was wir mit irdischen Sinnen wahrnehmend, mit irdischen Begriffen liebten und achteten, ist unwiederbringlich hin, denn an diese Persönlichkeit war es geknüpft, es war sie selbst, es kann ohne sie nicht seyn. Wen also red' ich an, wenn ich mit Dir spreche? Ich weiß es nicht! Mein Verstand sagt mir, daß kein Erdengedanke, kein Erdenwunsch Dich erreichen kann und ein inniges Bedürfniß, den Gestorbenen unsere Gefühle mitzutheilen, verbunden mit der Ueberzeugung, daß wir es

nimmer vermögen, macht uns Lebende unaussprechlich unglücklich.

So viele hab' ich begraben; denen die mir am nächsten standen, hab' ich die Augen zugedrückt; habe sie beweint, meinem Schmerze in Liedern Bahn gemacht; der Lufthauch der Zeit ist wehend und kühlend über des Herzens Wunden gezogen, hat sie heilend geschlossen und ich habe die Todten, — nicht vergessen, — ich habe sie für tod geachtet und weiter zu leben versucht. Warum vermag ich das jetzt nicht mehr? Warum versagt die Zeit jenen balsamischen Trost ihrer Heilkraft, dem zerissenen Herzen diesmal? Warum nimmt die Sehnsucht nach Dir mit jedem Tage zu? Warum fühl' ich die bange Leere des Daseyns ohne Deinen Umgang und Gespräch mit jeder Stunde unerträglicher? Es ist nicht allein, daß ich älter geworden bin, ärmer an jugendlicher Lebenslust, reicher an Entsagungen, Prüfungen und düstern Erfahrungen; obschon auch das mitwirkt. Denn es gleicht der Mensch der Natur, in der er lebt. Wenn im Sommer Wolken sich thürmen, werden Gewitter daraus, mit Sturm, Blitz und Donnerlärm; es fällt auch wohl eisiger Hagel hernieder; aber dies Eis bleibt nicht, die Sonne schmilzt es bald hinweg und perlende Blumen lächeln den neublauen Himmel an. Doch im Winter, wenn sich Wolken heraufheben und Schnee senden, fällt dieser auf erkälteten Boden, fällt auf Eis, bleibt frostig liegen und hüllt Alles in ein Grab. So ist auch mein Winter nahe. Aber der ist es nicht allein, der mir die Kraft lähmt, ohne Dich muthig weiter zu wandeln.

Nein, die Erinnerung an Deine Todesstunden ist es, die mir die Lust am Leben verleidet. Mir erscheint Alles gering, dürftig, armseelig; jeder große Held, klein; jeder gläubige Martyrer, ein unklarer Schwärmer; jeder gepriesene Muth, künstlicher Ehrgeitz, seit ich Dich sterben sah. Das Schwerdt in der Hand sich Bahn machen durch tausend Feinde, und verblutend siegen; unter grausamen Qualen einer glorreichen Ewigkeit, wie des Glaubens Auge sie schaut, entgegeneilen! .... was ist das? Wonnetod! Aber, umgeben von Allem was Du liebst, am Ziele Deiner Wünsche, glücklich, genussfähig, verständig, jung und kräftig, das Wort des Todes aus fremdem Munde vernehmen; es lächelnd hören; ihm, dem kalten Gaste forschend entgegenschauen; die vernichtende Hand ruhig erwarten; berechnen bis wann sie eingreifen und das Herz zusammendrücken wird; mild — entsagend auszusprechen, daß die Hoffnung an eine persönliche Fortdauer nicht lebendig sey; daß in's Grab wohl nur eine Eingangspforte führe! ... und dann, noch einen bangen bangen Tag, freien Sinnes, in bescheidenen Scherzen, mit Bildern und Worten spielend, die Lieben liebkosend und belehrend, aller Freunde denkend, den letzten Abend freundlich anzulachen. ....

Ich wußte nicht, daß man auch so sterben könne. Seitdem ich es durch Dich weiß, Julie, hab' ich nur eine Klage: daß ich Dich erst kennen lernte, als Du starbst. Hab' ich nur einen Wunsch: daß ich sterben könnte, wie Du.

Sonst fühlte ich oft den heißen Wunsch in mir, ein

großes Glück möge über mich kommen: Glanz, Anseh'n, Ruhm, Millionen! ... und oft hielt ich mich, dieses stets wiederkehrenden, kindischen Wunsches wegen, für habsüchtig, eigennützig und egoistisch. Seitdem Du tod bist, seitdem Du mir fehlst, ist er gänzlich erloschen. Nichts will ich mehr, als unbedeutend, wie bisher, hin zu leben, dem Ende entgegen. Ein großes Glück würde mich sehr unglücklich machen, weil ich es mit Dir nicht mehr theilen könnte.

Lux perpetua luceat ei! rief der hiesige Pfarrer, als er unsern Heinrich begrub! lux perpetua, will ich sprechen, Dein gedenkend wenn mein Auge sich dem Lichte des Erdentages schließt. Denn Licht muß seyn, wo das weilt, was Du bist."

Lächeln Sie, Natalie? Mir ist leichter, seitdem ich denke, daß Sie jene Zeilen lesen werden.

Und wer weiß auch? Unter vielen Narrheiten, die mir eigen sind, ist das wohl eine der närrischesten, von der ich einmal nicht lassen kann, daß mich oft die unbesiegbare Lust erfaßt, mich mit einem befreundeten Menschen, allen hundert Meilen die uns trennen, zum Trotze vertraulich zu unterhalten, ihm mein Herz zu öffnen. Daraus wird ein Brief, der so offen ist, daß mir, wenn ich ihn am andern Morgen lese, der Muth fehlt, solch' offenen Brief zu siegeln; daß ich ihn eben so wenig an seine Adresse schicke, wie den obigen an unsre arme Julie; daß ich ihn bei Seite schiebe, oder verbrenne. — Hab' ich doch geredet!

Das lebhafteste Bedürfniß, zu Ihnen von unserm theu-

ren Riga, — (daß Sie mir nur ja keinen Doppelsinn in dem „theuren" suchen!) — treibt mich an.

Ob Sie noch „im Grünen" wohnen mögen? Ob der livländische Sommer, der sich gewöhnlich so sehr konzentriren muß, um in drei Monaten abzumachen, wozu dem Sommer unserer Gegenden mindestens fünf Monate vergönnt sind, schon ein kleiner, anmuthiger, gelber Vorwinter geworden seyn mag? oder ob er noch als grüner Nachsommer über Gravenhof lächelt? Ich denke täglich bei meinen Spaziergängen daran, und an Sie, und an Euch Alle, Alle!

Wir schieden mit dem vielbeliebten Worte: auf Wiedersehn! Wie steht es um die Erfüllung dieses Wortes? Lassen Sie mich es nur bekennen, ich zweifle stark daran. Ich fürchte, ich fürchte, ich werde mich nicht entschließen können, Sie zu besuchen.

Werfen Sie das Blatt nicht zornig aus der Hand. Lesen Sie erst meine Erklärung.

Diese Erklärung .... es ist weit auszuholen. Um erschöpfend zu seyn, müßte ich meine Lebensgeschichte voranschicken. Doch solch' gründliche Erschöpfung des Stoffes darf Ihre Geduld nicht erschöpfen. Deshalb nur in flüchtigen Zügen, was Noth thut, die Skizze hinzuwerfen. Es wird ein Genre-Bild nach neubeliebter Art. Maler und Pinsel sind eine Person.

Mit zwanzig Jahren wurd' ich Schauspieler, ohne sonderlichen Erfolg: ein wenig Talent, viel dunkler ungeregelter Trieb, leichtsinniger Eifer, hastiges Bestreben, Mangel an Ausdauer, reitzbare Empfindlichkeit, Freunde und Rathgeber von verschiedener Ansicht, ... die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Ich gab nach zweijährigem, konfusen hin- und her

Spielen, das Spiel wieder auf, welches niemals zum rechten durchdringenden Ernst geworden war. Ueber einen vierjährigen Ehestand und über einen sechsjährigen Wittwerstand, gelangte ich zu meiner zweiten Verheirathung, durch eine bunte Reihe theatralischer Dichter-Träume, welche mit „Lenore" begann, deren jugendlich-anmuthige Darstellerin, nachdem ich viele Rollen für sie geschrieben, sich endlich zu der schwierigsten und undankbarsten Rolle entschloss; zu der: meine Frau zu werden. Wäre ich ein französischer Theater-Schriftsteller gewesen, oder deutlicher gesagt: stünde es in Deutschland, wie in Frankreich, so hätten die pekuniairen Erträge meiner dramatischen Versuche, (wie unbedeutend letztere seyn mögen,) vollkommen ausgereicht, mich sammt den Meinigen anständig zu ernähren. Da ich jedoch so glücklich bin ein Deutscher zu seyn, so hätten wir, ohne einen Zuschuss durch die Gage meiner Frau, bei meinem angestrengtesten Fleiße, und manchem dadurch herbeigeführten Erfolge, fröhlich verhungern können; weil ich durchaus nicht im Stande bin, jeden Monat ein Stück zu machen, und keinen Beruf fühlte, französische Stücke für die meinigen auszugeben. Denn bei uns heißt es, wie in jener Anekdote vom Nähnadel-Handel: die Menge muß es bringen. Um also existiren zu können, war ich genöthigt, Julien bei'm Theater bleiben zu lassen. Und eine Frau, die man achtet, und mit Achtung behandelt wissen will, bei der Bühne zu sehen, (noch dazu bei einer Bühne die Herr Cerf dirigirt,) ohne selbst entschiedenen Einfluss auf die Bühne zu haben; und genug vom Theater zu verstehen, um einzusehen, wie verletzend, wie unverständig, einer bescheidenen, anständigen Frau begegnet werden kann, ohne daß man weiter etwas

vermag, als seinen Groll in sich verkochen zu lassen! ... das ist ein Schicksal! ... Nun erst unser Verhältniss zum königstädter Theater! Ich werde mich darüber künftig einmal, und öffentlich, aussprechen, wenn ich länger am Leben bleiben sollte. Hier würde es zu weit führen und ist auch noch zu früh an der Zeit.

Es war nicht auszuhalten und ich sah kein Rettungsmittel vor mir, als in dem Versuche: mich selbst, irgend wo und wie, einer Bühnenführung zu bemächtigen, um mit dieser, auch das Schicksal meiner Frau in Händen zu haben. Mit diesem Versuche nur bis auf die Bahn der Möglichkeit zu gelangen, war ein kühner Schritt nöthig; denn aus dem beschränkten Stande eines mittellosen, gänzlich unprotegirten — (dafür hatte ich redlich gesorgt!) — deutschen Komödienschreibers, ließ sich, ohne vermittelnde Thätigkeit, ohne neue Bekanntschaften, ohne Reisen und Umherschauen, ohne Sehen und Gesehenwerden, kein Uebergang, wie ich ihn brauchte, erfinden. So geschah es, daß ich auf meine alten Tage wieder Schauspieler wurde; daß ich unsere Berliner Verbindungen, welche — (jene mit dem Theater ausgenommen,) — die angenehmsten waren, gewaltsam und unter mich anklagendem Wehegeschrei meiner Freunde zerriss und mit den Meinen zum Wanderstabe griff. Unser Weg führte nicht immer durch blühende Thäler, nicht immer über sonnigerleuchtete Hügel. Wir sind auch auf spitzen Steinen, mit wunden Füßen umhergeklettert und haben uns die Kleider gar oft an dornigen Hecken zerrissen. Im Allgemeinen aber erwies meine Theorie sich als richtig. Es war gelungen, hier und da Unterhandlungen, wie ich sie gewünscht und

gesucht, anzuknüpfen, und Riga wurde endlich der Ort unserer Bestimmung.

Glauben Sie mir, Natalie, ich wußte sehr wohl, was mich erwartete, als ich die Direktion eines Theaters übernahm. Ich habe auch nicht eine Sekunde lang mich selbst zu täuschen gesucht. Ich wußte, daß bei meinem Temperament und Charakter, bei meinen guten und schlechten Eigenschaften, und gerade bei der mir eigenthümlichen Mischung dieser letzteren, meine Existenz einen kleinen Vorschmack von Höllenqual abgeben würde. Aber das durfte mich nicht zurückschrecken, so lange mir als erste, heiligste Pflicht erschien, Derjenigen möglichst ein angenehmes Daseyn zu bereiten, die durch die Verbindung mit mir so viel verloren, so viel entbehrt hatte. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, nahm ich mein neues Joch ruhig auf und habe es, männlich und thätig, mit Ehren getragen. Niemand konnte ahnen, niemand konnte fühlen, außer mir, wie wund es mich gedrückt, und ich selbst habe das recht schmerzlich nachempfunden, nachdem es schon abgestreift war.

Mit Juliens Leben war diese Verpflichtung gegen sie gelöset. Was hätte mich bewegen sollen, länger Theater-Direktor zu bleiben, sobald es nur irgend ein Mittel gab, auf loyalem Wege erlöst zu werden?

Daß wir uns nicht misverstehen. Ich habe es damals in Riga ausgesprochen, sage es heute jedem der es hören will und werde es mit matter Zunge stammeln, wenn mir die letzte Stunde naht: Meine dankbare Anhänglichkeit an die Rigenser kann durch nichts erschüttert werden; meine Ueberzeugung steht fest, daß es in Deutschland keinen Ort giebt, wo unter ähnlichen, ja sogar unter günstigeren

Verhältnissen, der Theaterunternehmer durch Privat-Mittel günstiger gestellt werden könnte; und Riga mit Mitau im Verein, ist, meines Erachtens, ein beneidenswürdiger Aufenthalt, für den, welchen Geschick und Beruf noch an die Bühne fesseln. Aber um einen Stand genügend auszufüllen, sey es welcher es wolle, soll man die Eigenschaften besitzen, welche dazu nöthig sind; und um in Riga Theaterdirektor mit Glück und Freude zu seyn und zu bleiben, soll man die Eigenschaften besitzen — und benützen, welche dort gerade so nöthig sind, ... und welche mir so sehr, so gänzlich fehlen. Ich, wie ein Dachs in seinem Bau sitzend; immer nur mit poetischen Luftschlössern beschäftigt, die dem Oeldampf des realen Theaters keinen Widerstand zu leisten vermögen; im Herzen eine nicht unedle Abneigung gegen manches Neue, was die Mode von andern Bühnen herüber zu holen gebot; träumend von theatralischer Harmonie, Zusammenspiel, Ensemble, — Worte, die der Mehrheit wie ein Parolebefehl aus Alexandershöh' *) erklingen; ich, ein Feind splendider Diner's, rauschender Gesellschaften; hypochonder und bisweilen menschenscheu! ... das ist nichts für den Schauspiel-Unternehmer in Riga. Dieser soll ein fleißigbesuchendes Mitglied „der Musse," der „Ressource," dort im Billardzimmer, hier am Spieltisch, wo möglich auch in der „Euphonie" zu finden seyn. Er soll dazwischen treten, wo ein Kreis sich bildet, über das Theaterwesen zu klügeln; er soll sagen: mit nichten! deshalb! weil! und nun gerade! ich kann nicht anders! so muß es seyn! ihr versteht 's nicht! das ist meine Sache! Dann wird man, wenn er

*) „Alexandershöh'", ein Irrenhaus, bei Riga.

den Rücken wendet, ausrufen: das ist ein fixer Kerl! — Und man läßt ihn gewähren.

In Riga muß die Direktion des Theaters nicht von den Brettern ausgehen; sie muß sich in die Mitte des Parterre's stellen, und von dort erst hinauf, dann erst von oben nach unten wirken, will sie ihrer Sache gewiss bleiben. Und das versteh' ich nicht mehr. Ich bin zu alt, zu lebensmüde, zu bequem, zu abgetragen, zu faul, um mich dieser Elastizität des Umganges, wenn ich sie je besaß, heute noch rühmen zu dürfen. Deshalb konnte ich, — außer wenn ich einmal recht zornig gemacht mit einem Fluche dazwischen fuhr, wo sie denn wohl die Köpfe auf einen Tag ins Schilfrohr steckten, — meine Schauspieler niemals in gehörigem Respekt vor der Direktion halten, weil sie zu gut mit dem Publikum standen; bekannter, repandirter waren, als ich. Sie hatten stets das Uebergewicht, welches Partheiungen, in kleineren oder Mittelständen hervorzubringen vermögen. Jeder trotzte auf seine Koterie, die nicht selten aus handfesten, im Applaudiren wohleingeübten Jünglingen bestand; während ich keine andere Parthei hatte, als „die Stillen im Lande," die, wenn sie schon die Besseren, niemals die Lärmenden, sich physisch-Geltendmachenden seyn wollen.

Wie komisch war es, noch kurz vor meiner Abreise, wo ein unbedeutender Sänger, von dem in Russland geltenden Rechte: den Pass des in's Ausland Reisenden, unter etwaigem Vorwand, mit Beschlag zu belegen, Gebrauch gemacht, und sich, (Gott weiß in welcher Absicht eigentlich?) das Ansehn gegeben hatte, er könne mich in Riga festhalten lassen. Wie komisch war es, daß man Tage lang mit Erbitterung von diesem feindseeligen, und natürlich erfolglosem Beginnen

sprach; daß man ihn einer derben Züchtigung unterwerfen zu müssen glaubte: daß sein nächster Auftritt bestimmt wurde, ihm die allgemeine Misbilligung kund zu thun; daß jeder, der nur irgend auf Bildung Anspruch machte, diesen Sturm durch unwillige Aeußerungen heraufbeschwören half; daß aber, als es zur That kam, niemand Lust hatte, anzufangen; und daß endlich die erwartete Katastrophe, zu einem anhaltenden, unverkümmerten Beifall umschlug, welchen seine jungen, erregten Freunde, dem schläfrigen Sänger mit der schönen Stimme, ihn fast ermunternd, entgegentobten. Wer war froher darüber als ich!?

Wie gesagt, der Unternehmer muß es verstehen, und auch verstehen wollen, sich sein Publikum zu machen, dann kann er darauf wirken, wie er will; und ist er erst drei Jahre am Orte, so mag er, ohne sich voreiliger Verschwendung schuldig zu machen, sich in Gottesnamen eine Grabstelle aussuchen und erblich kaufen, wie sie ihm behagt. Er wird ruhig und glücklich sein Leben dort beschließen dürfen.

Da ich nun von Anfang her einsah, was mir abging, um mich so zu stellen, wie man stehen müßte, so habe ich mir wohl, besonders in der letzteren Zeit, recht viel Mühe gegeben, ein Weltmann zu werden. Ich bin des Donnerstag's Abend's auf der „Musse" erschienen; habe Anfragen, Einwendungen, Wünschen, Belehrungen und Klagen Rede gestanden; ich habe mich in die „Ressource" einführen lassen, — (lediglich, um mich zur Aufnahme zu melden!) — und würde späterhin sogar gewagt haben, mich in die „Euphonie" zu schleichen, wenn erst die Kakophonie des Reimes: „Wurst auf Durst" in jenem Kreise ein wenig verklungen gewesen wäre. — Denn Sie kennen ja, denk'

ich, das Unglück, theure Freundin, welches mich betroffen, als ich zur Verfertigung eines Stiftungsfest-Gesanges für jene Gesellschaft, (die mir leider ganz fremd war,) dringend aufgefodert, in eben diesem Gesange, — nichts besser, und nichts schlechter, als die meisten solchen auf Kommando und ohne irgend erschwingbare Begeisterung fabrizirten Gesänge, — unter andern schuldlosen Dingen auch das alte ehrliche Sprichwort: „Wurst wider Wurst!" mit einfließen ließ, um einen Reim auf „Durst" zu erhaschen; den einzigen, den meines Wissens, unsere eigensinnige Sprache darbeut. Nie könnte ein Wurstmacher größere Noth erleben, und wenn er mit Blausäure-schwangeren, Ellenlangen Därmen sein Publikum umschlänge, als mir aus jenem Reime hervorgegangen. Ein Attentat auf das Leben der Vorsteher würde glaub' ich, weniger Aufsehn gemacht haben. Ich war so kopfscheu geworden, daß ich vier Wochen lang mit keinem Menschen mehr ein Gespräch einging, ohne vorher mich zu vergewissern, ob er nicht auch ein Wurstbeleidigter sey? — Nun, sehen Sie, so fest standen meine guten Vorsätze: ein Theaterdirektor „für's Leben" zu werden, daß ich alle Gefahren zu braviren und Willens war, — (freilich für ewig jedem Gedanken an Wurst, habe sie Namen und Vaterland, welchen und welches sie wolle, entsagend) — mich um die Mitgliedschaft der „Euphonie" ebenfalls zu bewerben, und dann in dreifacher Geselligkeits-Qualität, als Mussist, Ressourcist, und Euphonist, ein einfacher Theaterprinzipal zu seyn! Nur leider erging es mir mit mir selbst, wie dem Manne mit dem Pferde, dem er aus Neigung zur Sparsamkeit, die in seinen Augen unnütze Angewöhnung des Fressens abgewöhnen wollte; er äußerte: bis zum achten

Tage hatt' ich es schon gebracht und es ging recht gut; wäre das Thier nur um eine Woche länger am Leben geblieben, hätt' es unbedenklich hungern gelernt. Hätte ich nur ein bischen länger ausgehalten, ich würde es ausgehalten haben.

„Ausgehalten!" sage ich. Denn glauben Sie mir, es ist nichts Leichtes, dieselben Gegenstände, die uns den ganzen langen Tag über beschäftigt haben, des Abends wiederzukauen und dasjenige, was Andern zur Erholung, uns aber zur Arbeit bestimmt ist, immer wieder auf's Neue, zu ihrer Erholung durch zu arbeiten. Und welchen Meinungen begegnet, welche Urtheile vernimmt, welche Rathschläge hört man. Ist es doch, als ob die klügsten, besten Menschen, sich ein Privilegium gemiethet, oder es ererbt hätten, vermöge dessen sie sich berechtigt halten, das unklugste, einseitigste Gerede zu debitiren, sobald vom Theater gesprochen wird. Ueber nichts, sogar nicht über Gemählde, — und das will in unsern Bildausstellerischen Zeiten viel sagen! — wird so viel Unsinn gelallt, als über das liebe vert....... Theater. Jeder der 10 Sgr. oder resp. 50 Kopeken erschwingt, zählt sich zu den Urtheilsfähigen.

Von den Uebelwollenden spreche ich nicht, denn gegen solche dienen uns die Waffen des Spottes und man kann sie leicht so tief in's Dickicht ihrer eigenen Widersprüche führen, daß sie unschädlich werden und daß ihnen nichts übrig bleibt, als angebor'ne Grobheit. Aber die Wohlwollenden! Oder doch: Viele unter diesen! — da könnte man wohl versucht werden, bisweilen auszurufen: Herr, behüte mich vor meinen Freunden, mit den Feinden will ich schon fertig werden!

Und hier, sehen Sie, bin ich bei dem Punkte angelangt, auf den ich eigentlich hinzielte. Mögen immer meine bindenden Verpflichtungen zum Theater in Riga durch die rechtliche und in aller Form vor sich gegangene Uebertragung der Anstalt an einen mir gutgesinnten Nachfolger, aufgehoben; mag dadurch auch Denjenigen, die mit meiner Geschäftsführung weniger oder mehr unzufrieden gewesen, den unpartheiischen feingebildeten zartsinnigen Konsul Herrn Schepeler an ihrer Spitze, die Möglichkeit benommen seyn, mir, wenn ich als Gast in Riga erschiene, das Leben zu verbittern; — stets doch wird es nicht an Freunden und Gönnern fehlen, die bei längerem Aufenthalte, wohlmeinend und fürsorgend in mich dringen würden, auf diese oder jene Art, mich wieder dem Theater zuzuwenden, und die mein Erscheinen unbedenklich für eine von mir selbst aufgesteckte Signal-Flagge halten müßten. Das hab' ich zu vermeiden. Um meiner, um ihrer Ruhe willen.

Und sollte ich nur flüchtig bei Ihnen verweilen? darf ich es, auch wenn ich es vermöchte? Wahrlich, es ist besser, ich bleibe fort. Zu innig sind die Bande der Achtung, der Liebe, der Dankbarkeit, die mich an so Viele, die mich an die Besten knüpfen, als daß ich sie durch einen Besuch entweihen dürfte, in dessen erste Begrüßungen schon die Worte des Abschiedes hineinklängen.

Welch' ein weiter, freundlicher Kreis thut sich vor meiner Erinnerung auf, wenn ich den Blick hinüber sende; wenn ich im Geiste dem breiten Strome mich nahe, der Riga's Wohlstand auf mächtigen Wogen ab- und zuträgt und dem Meere so eng' verbindet. Schöne gewaltige Düna, mit dem reichen bunten Treiben an Deinen Ufern; mit dem regsamen

Markt-Gewühl unzähliger Kähne; mit dem stets-belebten Pfade Deiner schwankenden Brücke, die wie ein Zauber-Mährchen neben großen Schiffen auf den Wellen liegt; Alte Hanse, von der hohen Festung beschirmt; lächelnde Vorstädte, mit russischen Kirchen und asiatischen Sitten; liebliche „Höfchen" in frischem Sommergrün, von duftigen Blumen umkränzt; biedere Menschen, unter deren Hausgöttern die heilige Gastfreundschaft obenan auf dem Altare steht; immer bereit zum Wohlthun; unerschütterlich im Vertrauen; geneigt zu allem Guten; empfänglich für alles Schöne! Ja, Dankbarkeit und Liebe binden mich ewig an Euch! Nicht nur dem Leben habt Ihr Leben verliehen und lebendiges Mitgefühl; nicht nur den Gegenwärtigen, für und vor Euch Wirkenden, hat die Freundschaft in Glück und Elend begleitet; auch dem Scheidenden, Entsagenden ist sie treu geblieben; auch für den Entfernten hat sie großmüthig gehandelt; auch dem Tode hat sie Kränze geflochten; und die Gräber hat sie geschmückt!

Und Mitau! — Wahrlich, der Monat, zur Johannis-Zeit dort zugebracht, kommt mir vor, wie ein großer Blumenstraus, den man, festlich gekleidet, vor die Brust steckt.

Ich habe den beiden Schauspielen: „Lorbeerbaum und Bettelstab," und „Shakspear in der Heimath," die jetzt im Druck erscheinen, eine Widmung an die Gönner und Freunde in Riga und Mitau beigefügt, wie der Gläubige eine Kerze, oder ein Bildchen an geweihter Stäte darbringt. Es ist eben nur ein Zeichen; ein Ave! ein Gruß!

Ein Gruß! Wen möcht' ich begrüßen, mit Hand und Mund! Ihren würdigen, herrlichen Vater und all' die Ihren! Und meinen treuen Freund Brackel! Und all' die Guten,

An

den königl. Hofschauspieler

Herrn

S e y d e l m a n n

in Berlin.

„Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Thon zu solcher Ehre bringt.
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht: sich selbst bezwingt!
Da kann man ihn mit Freuden Andern zeigen
Und sagen: das ist er, das ist sein eigen."

Göthe.

Grafenort, am 3. November 1839.

Mein lieber Jugendfreund!

Daß ich Ihnen, — nachdem wir lange nicht miteinander geredet haben, weder mündlich noch schriftlich, — von Grafenort aus, zu schreiben unternehme, mag Ihnen weder befremdend, noch unerfreulich seyn; was Sie aber zu der Anrede: Jugendfreund! für ein Gesicht machen werden? steht auf einem andern Blatte. Denn Jugendfreundschaft setzt Gleichheit der Jahre voraus, und da sich „Jahre" auf „Haare" reimt; und da meine Haare, wie mich gestern der Kammerdiener Jean bei'm Kürzen derselben neuerdings versicherte, bereits in die sogenannte Müller-Löwen-Farbe spielen, ... so: fiat applicatio.

Was hilft's? Sie können 's einmal nicht ableugnen, daß wir mitsammen und beisammen jung waren. Und für den schlimmsten Fall, (oder Ausfall, dem kein ami de la tête wehrt,) bleibt uns ja noch das Auskunftsmittel, welches wir in unsern dramatischen und dramaturgischen Fantasieen vom Jahre 1816 antizipirten: Perrücken zu tragen! worauf hauptsächlich Sie, für die Darstellung des Mortimer, in Schwarz, sehr versessen waren. „Te souviens tu?" O ich könnte zehnmal mehr Strofen machen, nach dieser Weise, als der arme Emile Debraux und der arme Holtei auf Napoleon und Kosciuszko sangen, wenn ich in Vers und Melodie bringen wollte, was uns Beide als Erinnerung jener Jünglingstage anweht.

Wie Sie, dem Liebhaberfache obliegend, zu Breslau in der vulgo „Königsecke" drei Treppen hoch, bei'm Garderobier Schrinner wohnten; wie Sie oft bei mir waren, mit mir profetisch, von Ihrem künftigen Ruhme zu plaudern; wie wir unter Ihrer Direktion am Flügel, zum ehrfürchtigen Erstaunen meiner uralten Pflegemutter, das erste Duett aus der Vestalin vortrugen, und Eierkuchen mit „Pflaumentunke" dazu assen; wie wir dann zu Schall gingen, dem stets beredten Munde des anmuthigsten, geistreich'sten Ungeheuers zu lauschen; wie wir nach Morgenau wandelten, wo ich mit Lewald in Gemeinschaft, eine Sommerwohnung voll Mücken besass; wie Sie die schönste aller Handschriften, welche je der Feder eines Sterblichen entflossen, großmüthig daran setzten, mir eine Prachtabschrift meiner großen Tragödie: „Pietro von Bastelika" in vier unendlichen Akten, zu liefern, welche Schall, nachdem er sie eifrig gelesen, für dummes Zeug erklärte, und nur die reitzende Abschrift bejammerte; wie wir bei Schmelka Kaffee tranken, der in seinem grauen Schlafrocke täuschend einem Kupferstiche von Kotzebue ähnlich sah; wie wir beide im Parterre uns drücken ließen, um Schillers Räuber zu sehen, worin Schmelka, der Komiker, komischer Weise den Franz Moor versuchte, und ich Sie am Schlusse, aus dem eifrigsten Gebrüll nach Anschütz-Karl, in mein noch eifrigeres Gebrüll nach Schmelka-Franz zu locken wußte; wie unsre Freundschaft ein wenig erkaltete, weil ein junger Berliner dazwischen trat, in dem ich ein Talent ahnete, von dem ich mich jedoch bald wieder abwendete, nachdem er, die Nebenrolle eines Reiters in „Gustav Wasa" bekleidend, zum Jubel der Menge gefragt hatte: ob nicht hier ein junger Bauersmann versto chen sey? wie Sie zum

Erstenmale aus dem Liebhaber in den Karakteristiker übergehend, den Grafen in Schall's „Trau, Schau, Wem?" mit großem Glücke darstellten? Wie Madame ... ich könnte Tage lang wühlen, in diesem Schutt der Vergangenheit, aus dem mir so manches liebe Blümchen wehmüthig zulächelt. Vielleicht auch Ihnen?

Was soll ich von Grafenort sagen? Mein Schicksal knüpft sich an dieses Thal; von hier aus ging mein Weg, in regelloses irres Leben. Und Sie mein Freund, Sie sind es, der mich hierher gesandt; Sie sind es zuletzt, der mein Schicksal gerichtet hat. Wie klar steht der Morgen, die Stunde in meiner Erinnerung, wo Sie bei mir in's Zimmer traten (1816) einen offenen Brief in der Hand haltend, der Sie einlud, auch in diesem Herbste nach Grafenort zu kommen und daselbst, wie schon in vergangenen Jahren geschehen, auf dem Schloßtheater des Grafen mitzuspielen. Wir schmiedeten gemeinschaftlich ein Bittgesuch an die Breslauer Theaterdirektion, um einen zweimonatlichen Urlaub für Sie. Dieser ward Ihnen abgeschlagen. Und da sagten Sie: ziehe Du hin, statt meiner! Hätten die Ferien der hohen Viadrina auch nicht bevorgestanden, ich hätte mir Ferien gemacht; denn eine so reitzende Gelegenheit, die Theaterwuth unter schützenden Auspizien, und ohne Gefahr der Oeffentlichkeit sub rosa zu befriedigen, konnte ich nicht vorüber gehen lassen.

Mag späterhin dies Kapitel in einem Buche seinen Platz finden, welches den Zweck hat, mein Leben zu erzählen. An Lesern wird es ihm nicht fehlen, denn wie es einem Menschen auf Erden schlecht ging, lesen die andern Menschen gar zu gern.

Vor einigen Tagen schrieb ich einer Freundin, wie und warum ich nicht Schauspieldirektor geblieben bin. Fast hätte ich Lust, Ihnen zu schreiben, warum ich nicht Schauspieler blieb? Ihnen muß das unerklärlich scheinen, wenn auch Ihre Meinung von meinen Darstellergaben nicht die beste seyn mag. Denn wer wie Sie durch die konsequenteste Energie unerschütterlichen Wollens, von Innen heraus jede Hemmung besiegend, sich aus einem wenig versprechenden Anfänger, in verhältnissmässig so kurzer Zeit, zum berühmtesten Schauspieler Deutschlands gemacht hat, wird kein Mitleid für Jenen haben, welcher achselzuckend eingestehen mußte: ich gebe die Partie verloren und spiele nicht mehr mit!

Ich freue mich sehr darauf, Diese Dinge, wenn ich nach Berlin komme, mit Ihnen durchzusprechen. Sie sind Einer der wenigen Künstler von großem Rufe, mit denen man überhaupt sprechen kann, ich meine raisonirend; denn Sie müssen wissen, wie Sie wurden, was Sie sind; und Sie müssen, wenn Sie sonst wollen, eben so bedeutend in der Kritik Anderer zu seyn vermögen, als Sie es nothwendig in der Kritik Ihrer Selbst waren und sind. Es ist so unaussprechlich selten, daß ein sehr ausgezeichneter Schauspieler, auch ein ausgezeichneter Mann sey. Nur zu oft habe ich gefunden, daß Darstellungsgabe dem nichtigsten und beschränktesten Menschen, wie den Thieren der Instinkt, gleichsam zur Entschädigung für Alles was ihnen sonst fehlt, beigegeben worden ist. Daher auch das häufige, immer wieder hervordringende Verkennen eigener Kräfte, und das oft lächerliche Streben so Vieler, in Fächern exzelliren zu wollen, in denen sie nichts weniger, als exzellent sind. (Wie unser ehrlicher alter Schmelka im Franz Moor!)

Sie nun, mein Theurer, bewundr' ich aus der Ferne schon so lange, daß ich es gar nicht erwarten kann, Sie endlich einmal in der Nähe zu bewundern. Denn ich hoffe durch Sie belehrende Aufschlüsse zu empfangen, darüber, wie ein verständiger, denkender Mensch auf die Länge bei'm Theater aushalten, ja, wie er immer wieder auf's Neue, den erkaltenden Einwirkungen der Umgebung zum Trotze, sich so weit begeistern kann, als doch nöthig bleibt, seinen Produktionen und respektive Reproduktionen Lebens-Odem und warmen Hauch einzublasen? Was mich, — nächst reichlich eingesammeltem Abscheu vor Journalisten-Unfug, Kulissen-Geträtsch, Schauspieler-Dünkel, Thorheit des sogenannten Publikums und dergl. mehr — zum zweitenmale und für immer von den Brettern getrieben hat, ist die täglich mehr in mir hervortretende Unfähigkeit: meine Ansicht von dem, was ich Wahrheit und Natur nenne, und mit meinen schwachen Mitteln erstreben wollen, auf vernünftige und doch nothwendig wirksame Weise, mit dem zu vereinbaren, was man von Seiten der Schauer und Schauspieler „Schauspielkunst" zu nennen beliebt, und was ich auch von Schauspielern neben mir, die sich weit über mir geltend zu machen wußten, so und nicht anders nennen hörte. Ich hatte stets davon geträumt, daß das Schlichteste, Einfachste auch das Beste seyn müßte? Bei'm Erwachen fand ich es anders.

Es ist, als ob man übereingekommen wäre, und als ob sich diese Tradition aus früheren Zeiten herschriebe, daß der Mensch, in dem Augenblicke wo er die Bretter besteigt, einen andern Menschen anziehen müsse; daß er nicht mehr reden dürfte, wie es ihm geläufig ist; daß er einen hohlen, pathetischen Predigerton annehme; daß er klage, heule und

winſ'le; daß er jede Gelegenheit benütze, ſich einen Farbekaſten in's Geſicht zu ſchmieren; ſich mit Auswüchſen, von Baumwolle und andern Kolonial-Waaren gebildet, künſtliche Masken zu kleben; daß er ſich entſtelle und „verſtelle", ſo viel er's vermag; und daß all' dieſe Künſte im Verein Kunſt geheiſſen werden ſollen. In Berlin, bei'm königſtädter Theater, befindet ſich ein vielgeprieſener, ſtets hervorgerufener, hauptſächlich von den Berichterſtattern hochgefeierter Schauſpieler, aus deſſen Bruſt ich noch niemals ein inniges Wort vernahm, niemals einen Klang hörte, welcher im Herzen fühlender Hörer Wiederklang erwecken könnte; ein Schauſpieler trocken, leer und kalt, wie winterlicher Nord-Oſt-Wind; — horchen Sie einmal auf die Stimmen über dieſen Mann? Auch die Verſtändigen werden ſagen: ei, das iſt ein „wackerer Künſtler!" Er beſitzt die Eigenſchaft, ſich eine ſchöne Maske zu machen im höchſten Grade der Vollkommenheit!

Ein ſolcher Menſch vermag auch bisweilen, eine lange Rolle, in irgend einem unnatürlichen Sprachtone bis an's Ende zu bringen. Auch wieder ein bewundertes Meiſterſtück! Und dennoch, trotz Maske auf Maske; trotz Quaken und Quarren, bleibt er den lieben langen Abend der nüchterne, proſaiſche Geſell, der niemals vergeſſend, daß er ſpandauer Straße zwei Treppen hoch wohnt und zum Nacht-Eſſen auf eine Schüſſel Butterfiſche hofft, ſein pensum abrollt, ohne noch je im heiligen Wetterſturm der Leidenſchaft, oder im Blütenſäuſeln der Wehmuth, Dein Herz pochen, Deine Pulſe toben, Dein Auge perlen gemacht zu haben. Das Fr. Schlegel'ſche: „wir können nicht heraus aus unſerm Leibe" nimmt er körperlich, und iſt, von auſſen leib-

lich-verwandelt, von innen unwandelbar der lederne, hochverehrte Künstler, der, wenn man die Zeitungen zu Rathe zieht, wie stets, auch heute „Verdienstliches geleistet" hat.

Vielleicht betrachte ich seine unfehlbaren Hausmittel nicht anders, als der Fuchs die Weintrauben, da sie ihm zu hoch hingen? Mir ist das Geschick dafür versagt. Und das rächte sich an mir, bei meinen Irrwegen über die Bretter. Auf drei Leute die mir gelegentlich einmal zuflüsterten: sie hätten meine Natürlichkeit erkannt und müßten mich loben, daß ich von Affektation und Ziererei fern bliebe! riefen ihrer sieben desto lauter, daß ich gar kein „Schauspieler" wäre! Zweimal Drei macht erst Sechs. —

Wie gesagt, lieber Freund, ich bin sehr begierig auf Sie, in dem unfehlbar das pro und contra dieser wichtigen Fragen tüchtig hin und her gearbeitet hat; und Sie sollen mich durch Wort und That aufklären.

Halten Sie mich übrigens nicht für erbittert und giftgeschwollen, weil ich den Hoffnungen unserer Jugend nach vielen traurigen Erfahrungen Valet sagen zu müssen geglaubt. Ich habe mir die Unbefangenheit theilnehmender Anerkennung für alles Gute bewahrt. Hab' ich hier und da auf das Theatertreiben geschimpft, so galt es nur den Zuständen, der Sache; nicht den Personen, und vom Neide bin ich, Dank sey es meinem Karakter, stets frei gewesen. Wie gern ich auch von den göthe'schen zahmen Xenien, in allen Lebensverhältnissen etwelche zu zitiren suche, weil nach meiner Meinung alle Filosofie des Daseyns in ihnen steckt, eine find' ich in mir nicht bestätigt; die grausame:

„wer dich am Schärfsten kritisirt?
Ein Dilettant, der resignirt!"

Ich darf mich doch nur wie einen Dilettanten in der Schauspielerei betrachten; ich habe resignirt; aber ich kann noch immer recht kindlich vorlieb nehmen und erfreue mich auch am Geringen, wenn es nicht verletzende Prätensionen macht.

Auch giebt es Menschen, welche prädestinirt sind, immer wieder mit dem Theater in Konflikt zu gerathen. Unter diese gehöre ich. Bin ich doch meiner eigenen Unternehmung, bin ich den Städten und ihren theatralischen Winken hierher auf's Land entflohen, — um hier wieder mitten im Schauspielergeschrei zu sitzen.

Die Theatromanie unseres guten Grafen hatte sich mit den zunehmenden Jahren längst gelegt. Seit dem Herbste 1818 bekümmert er sich persönlich fast gar nicht mehr darum; und wenn auch bei Gelegenheit der zweijährig-stattfindenden Jagden bisweilen eine ambulante Truppe hier gastirte; wenn ich auch vor drei Jahren im Sommer, auf unserer Durchreise von Wien nach dem Norden, hier verweilend, einige Vorstellungen flüchtig arrangirte, so war das immer nur vorübergehend und die Zeiten in denen Christine Eigensatz, Luise Rogée, Karl Seydelmann, Grosmann's, Rösner's, Frey, Holtei und Andere hier lebten und strebten, waren längst begraben. Ich hätte mir eher eine Revolution in der Grafschaft Glatz vermuthet, als ein Theater in Grafenort. Denken Sie sich mein Erstaunen! Ich reise im September nach Breslau, Oels, und die dortige Nachbarschaft, Verwandte und Freunde zu besuchen, und wie ich am 19ten zurückkehre, finde ich das Dorf in Aufregung über eine, Tages zuvor erlebte, Probe-Vorstellung. Schon auf der Landstraße waren mir drei Individuen begegnet, welche

mit den Insignien einer halbmilitairischen Komödie beladen, Kleider und Waffen nach Glatz zurückzutragen schienen. Sie hatten den pariser Taugenichts gegeben; aber sie waren durchgefallen; das hörte ich aus allen Urtheilen heraus. Nur das Urtheil des Grafen schwankte, aus angebornem, Ihnen wohlbekanntem Triebe zur Opposition. Natürlich ward mein Eintreffen, als günstiges omen zur Vermittelung betrachtet. Ehe der Tag verging hatte ich den schäbigen Prinzipal in meinem Zimmer und nicht Ruhe, bevor ich ihm versprochen, ihm noch eine zweite Vorstellung und mit dieser die Gelegenheit auszuwirken, daß er und die Seinigen, die Scharte der ersten auswetzen könnten.

O guter Natzel! — (Sie wissen Seydelmann, daß Sie ein Natzel sind? denn nicht anders nennen wir Niederschlesier Euch Glätzer Kinder, wegen des bei Euch so häufigen Taufnamens Ignatz, mögen Sie immerhin Karl heißen!) — hätten Sie diese zweite, Schartenauswetzensollende und die Scharte nur noch tiefer kratzende Repräsentation gesehen! Worte sagen's nicht aus, „des Menschen Zunge kann's nicht hören, und seine Ohren können's nicht wiedersagen, was mir war, als hätt' ich's!" Beinahe wäre das Publikum unangenehm geworden, und was das sagen will im Schloßtheater zu Grafenort, vermögen Sie zu würdigen.

Dennoch muß ich Ihnen bekennen, daß ich mich niemals in einem Theater so vollständig amüsirt habe, als an jenem Abende. Nicht über die schlechte Vorstellung von der ich rede, denn über eine solche kann ich mich, weil noch zu viel esprit de corps in mir sitzt, niemals freuen; — sondern über ein Intermezzo, welches, je unerwarteter für mich,

desto gewaltiger wirkte und uns Alle in homerischem Gelächter schwelgen ließ.

„Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler!" sagte Schall einmal, als in einer großen Gesellschaft der größere Theil der jungen Mädchenwelt sich um den Tisch vereinigt hatte, an welchem er, für dies Souper ein Exempel zu statuiren, Platz genommen.

Wo ein Theater steht, lockt es die Vagabunden an! Unter Andern hatte sich, während meiner Abwesenheit ein zwergenartiges Geschöpf eingefunden, reisender Deklamator sich nennend, von Geburt ein Schneider, dann im genialsten Wechsel: Kellner; Explikator für Kosmoramen; Wärter von Schlangen und reißenden Bestien, (die ihn unfehlbar nur verschonten, weil sie ihn für einen Kollegen aus dem Geschlechte simia hielten;) Hanswurst bei Gauklern; invitirender Herumreiter bei künstlerisch-gebildeten Hasen; zuletzt nun selbst Kunstredner; eigentlich aber „der Abgang eines Mondkalbes," an einen großen Schnautzbart, welchem er willenlos zu folgen schien, befestigt; ... Rittner, oder Rüttner ward das Ding geheißen. Aus den Bädern bei Landeck, wo er sich hoher Protektionen erfreut, war er in's Neisse-Thal gezogen und hier hatten ihm schalkhafte Dörfnerinnen, den Dachartigen Strohhut mit Asterguirlanden umwunden, unter denen er listig hervorschielte. Dieser befand sich unter uns Zuschauern. Als ob er Referent für ein gelesenes Blatt sey, so vornehm bammelte er mit seinen kurzen Beinen, bei den Bemühungen seiner Rivale auf der Bühne, wie wenn er ihre Probevorstellung zu Grabe läuten wollte. Ich hing mit allen Augen meiner Seele an ihm, denn seines Gleichen hatt' ich nimmer erlebt, wie reich auch mein

Kalender an reisenden Deklamatoren geworden. Und kaum hatte der Vorhang bei'm letzten Aktschluss die Schande und Noth der Schauspieler bedeckt, eine Trauerfahne auf dem Grabe ihrer Hoffnung; kaum hatte der Graf sich erhoben, und erschüttert von dieser Minnen Kraft, den Platz geräumt; .... als die frohe Schaar der jungen Beamteten, (ich will nicht leugnen, daß ich den Lärm befördern half,) in vielstimmiger Einigkeit verlangte, Rüttner solle auftreten und deklamiren. Nur eine kurze Frist bescheidenen Ablehnens durchzuckte den kleinen Körper. Bei'm zweiten Ausbruch des Begehrens gab er nach, verließ den Saal und nach einer Minute stand er vor uns auf der Bühne, von unserm jubelnden Beifall begrüßt; aus den Kulissen aber, blickten blass von Künstlereifersucht, die Gesichter der abgetretenen Schauspieler.

„Die letzte Stunde vom Hause Napoleejum" — (nach seiner Versicherung vom Grafen Saphir in Prag gedichtet,)

„Der Handschuh," — (mit ganz vorzüglicher Auseinandersetzung der Schlusszeilen:

und er wirft ihr **den** Handschuh in's Gesicht,
den Dank Dame begehr' ich nicht!

was lebhaft an die für Deklamationsbelehrung herausgegebnen und an unterstrichenen Wörtern so reichen Bücher erinnerte;) —

„Die Verzweiflung" von Kotzebüh — bildeten den Kern seiner nicht gewöhnlichen Redeübungen. Begeistert foderten wir nun den großen Monolog des Zriny, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, der Held solle sich erst mit dem Astern umwundenen Strohhut behelmen, worin er denn freilich sehr imposant aussah. Er selbst fühlte sich an-

geregt, aus eigenem Antriebe und zum Danke für unsere Handbemühungen ein komisches Gedicht:

„Das Kindtauf-Essen“ — folgen zu lassen, ..und sehen Sie, Freund, da bekam ich einen Schrecken. Denn wie Alles Vorhergehende aus dem Tollhause entlaufen und, — offen zu sprechen, — nur als Karrikatur der Karrikaturen unserer Schönredner auf der Bühne, — erschienen war, so trat jetzt im Zwiegespräch ein Gegensatz seiner Kunst und seiner Natur ein, der mich seltsam in meinen Grillen und vorgefaßter Meinung bestätigte. (Das Gedicht läßt einen Pfarrer mit einem Bauer plaudern. Redete nun der Pfarrer, so war mein Affe in vollem Glanze; redete der Bauer, so hörte man die natürlichsten wahrsten Töne, von so frischem Humor getragen, daß man eine vollendete Meisterschaft wahrzunehmen glaubte. Dies bestätigte mich in meinem Argwohn, daß er sein Wesen vernünftiger treiben könnte, daß er es aber vorzieht ausgelacht und reicher beschenkt zu werden. Er kennt die Menschen. — Indem die Hörer über ihn zu lachen glauben, lacht er über die Hörer und hält in parodischer Glorie, uns Alle für Narren, die wir ihn für einen Narren halten wollten.) Ich wünschte nur, er wäre noch viel kleiner, als er ist; so klein, daß man ihn in die Tasche stecken könnte! Ich wollte ihn, jedesmal wenn ich in's Theater gehe, bei mir tragen; und sobald hernach Einer, oder der Andere zu deklamiren begönne, und die salbungsreichen Worte und Sätze, fetttriefenden Bratwürsten gleich, aus der breiten Pfanne des weitgeöffneten Mundes gleiten ließe, würde ich mein Rüttnerchen aus der Tasche ziehen, es auf die Logenbrüstung setzen und ihm sagen: **fais le joli seigneur!**

Die Schauspieler reiseten ab. — Rüttner blieb uns noch und füllte die Rubrik im Fremdenzettel: „wie lange Herr Paß-Inhaber hier zu verweilen gedenkt?“ mit dem mystischen Worte: „unbestimmt“ aus; obgleich er selbst von nahe bevorstehender Trennung sprach und nicht selten zu sagen pflegte: ich werde eines Morgens, noch eh' sich die Oile (Eule) berauſt, auf und davon seyn. Im Felde der Doppellauter war er überhaupt taktfest und seine: eu's, oi's, ue's, und oe's hätten für musterhaft gelten können, wenn er sie nicht forcirt hätte.

Ich habe ihm einen in Leipzig gekauften gummistoffartigen Makintosch geschenkt, der mir bis in die Kniekehlen reichte, ihm aber natürlich die Füße bedeckte. Seydelmann! wenn Sie ihn gesehen hätten, mit einem glänzenden Schmachtriemen geschürzt, auf seinem Haupte der Afternflor, in der Hand ein Knüttel! ... Ich fragte, wohin er sich wenden wolle und ob er einen Plan für den Winter habe? Damit sah's windig aus! Aber, entgegnete er, die Schauspieler wollten ich solle mit ihnen ziehen; sie haben mir zugeredet, wie einem kranken Schimmel! das hätte mir gefehlt!

Sie führen doch ein unsicheres Wanderleben, sagte ich einmal sehr weise zu ihm, (nicht bedenkend, daß ich kein anderes führe,) wenn Sie nun krank werden?

O, rief er pathetisch aus, mir wäre besser geschehen, wenn meine Mutter mich im ersten Bade er soift hätte!

Zuerst hielt ich das für halben Scherz. Später kam ich hinter den ganzen Ernst. Er war .... ein Säufer, und hatte sich hier nur eine Zeitlang Gewalt angethan. Als der Tiger in ihm einmal wieder Blut geleckt, ließ er sich nicht mehr bändigen; und nachdem mir das kleine Un-

gethüm mehrmals entgegengetaumelt war, gab ich mich weiter nicht mehr mit ihm ab, und hieß ihn ernsthaft, seiner Wege gehen. Besoffene Menschen sind mir unter allen Umständen unerträglich. Rüttner war dabei unbeschreiblich komisch, in seiner tragischen Niedergeschlagenheit, die immer eintrat sobald der Rausch verflogen war. Er behauptete, man müsse ihn bei mir verleumdet haben. Zuletzt fand er noch Gelegenheit, vor seiner Abreise, mir dasselbe zu sagen, und als ich ihm darauf entgegnete: von Verleumdung könne gar nicht die Rede seyn, denn ich selber hätte ihn ja im schrecklichsten Zustande erblickt! da rief er aus: Sie verkennen mich, und ich werde reisen. Aber ich werde nach Berlin gehen, denn, „in Berlin herrschen keine Verkennungen!"

Der 30. September ist bekanntlich der Hieronymus-Tag; da galt es, den Namen des Grafen zu feiern. Possierlicher Weise erschwingt die Fantasie der Feiernden an diesen Tagen gewöhnlich nichts anderes, als einen Ball; einerseits natürlich, weil die schöne Mädchenflor tanzen will; andrerseits aber deshalb eben possierlich, weil Der, dem zu Ehren getanzt werden soll, nicht mehr an's Tanzen denkt. Diesmal hätte sich lassen eine poetisch-dramatische Insektenbelustigung zu Stande bringen, wenn ich im Voraus gewußt hätte, daß, kaum zu einer Seite des Dorfes hinaus, zur andern herein des Thespis Karren rumpeln würde. Es hatte sich schon wieder ein anderer Unternehmer gemeldet und Erlaubniß zu einer Probevorstellung erhalten. Er mit seiner Truppe verweilte in einer benachbarten kleinen

Stadt, von wo sie denn auch am Vormittage der Vorstellung, — (nachdem schon einige Stunden früher ein eigens bestallter zetteltragender Merkur mit gedruckten Affichen in unsere Morgenandacht geflattert war,) — in Wagen gepackt fröhlich eintrafen und im Schloßhofe, vor der Thüre die zum Theater führt sich und ihr Geräth herauswickelten. Ich hatte den reichen vollen Anblick, aus den Fenstern meines Vorzimmers, und konnte ungesehen, mit sicherm Behagen dem Gewirre (auch Kinder und Hunde fehlten nicht,) zuschauen. Soll ich's leugnen, in diesem Augenblicke bebte mir ein kindischer Wunsch durch's Herz, ich möchte noch einmal zwanzig Jahre zählen, (oder vielmehr zurückzählen,) noch einmal, leichten Sinnes, mit Allem zufrieden, kein anderes Dichten und Trachten kennen, als: ein Komödiant zu seyn; möchte mitten unter diesem lieben nichtsnutzigen Gesindel sitzen, mit ihm zugleich ankommen, und bei der Ankunft in diesem alten Schlosse, begeistert an Göthe's Schilderungen im Wilhelm Meister denken! — Könnten Sie, lieber Seydelmann, nicht zu Zeiten auch Ihre Renommée, Ihre Gage, Ihr Hofschauspieler-Patent, die Berliner feinen Zirkel, ja sogar die zudringliche Freundschaft des Herrn ** an den Nagel hängen wollen, um noch ein weniges zu zigeunern? Haben Sie nicht solche Stunden, wie der Zugvogel, im Käfigt eingesperrt, sie im Herbst und Frühjahr durch seine Unruhe kund giebt? Ich hoffe dies, zu Ihrem Genius! Ich bin davon überzeugt. Denn um Shakspear zu zitiren,

„denn wäre Zeremonie nicht, so hätte
ein solcher Armer, der mit Plackerei
die Tage hinbringt, und mit Schlaf die Nächte,
vor einem König Vorrang und Gewinn!
— Was bist du für ein Götze, Zeremonie? ꝛc."

Schlegel möge mir verzeihen; ich schreibe aus der Erinnerung. —

— Sie hatten angekündigt: „der reisende Student" (also auch Musik,) und ein Vorspiel. Ein Bischen kopfscheu war ich denn doch von der letzten Probevorstellung, und nahm mein Plätzchen, als es zur Sache kam, dicht an der Ecke der Gallerie, nicht fern dem Ausgange, um schlimmsten Falles entweichen zu können.

Unser alter Simon, — ich sage: unser, da Sie den Namen des thätigen unermüdlichen Schullehrers und Musikmeisters gewiss noch im Gedächtniss bewahren, der unbedenklich auch Ihnen, im Jahre 1815, die Singparthieen eingebläu't, wie später mir und den Andern, — unser alter Simon führt das ländliche Orchester nicht mehr. Er hat vor einigen Monaten sein 50jähriges Dienstjubiläum gefeiert und sich sehr zurückgezogen. Ueber das jetzige Wesen des von ihm gestifteten Symphonien-Vereines schüttelt er bedenklich den Kopf und preiset die guten alten Zeiten. Es geht ohne ihn denn auch, wie es immer fort geht, auf Erden.

Das Vorspiel: „der Lügner und sein Sohn" gefiel. Der Schauspieler welcher die Rolle des alten Krack gab, zeigte sich als routinirter Komiker und die Nebenparthieen störten ihn nicht. Als nun derselbe Mensch verjüngt und mit recht lebendiger Laune im reisenden Studenten wieder auftrat; als in diesem lustigen Liederspiel auch die Uebrigen, (der Gesang des Liebhabers wurde mit dem Liebes-Mantel christlicher Taubheit zugedeckt;) auf ihrem Platze erschienen, da war große Freude in Banken. Unbedenklich half den Debütanten die entschiedene Erbärmlichkeit ihrer Vorgänger

und wir Alle, Alt und Jung, überschätzten sie, — wie solches sich später, zu spät, kund that. Ist nicht Alles relativ, im Leben, wie in der Kunst?

Mir gab der Graf den Auftrag, des andern Tages nach Habelschwerdt, wo sie domizilirten, hinüber zu reisen, mit ihnen zu unterhandeln, und die ganze Gesellschaft, unter gewissen Bedingungen, für den Winter zu engagiren. Also wieder einmal ein Kontrakt abzuschließen! Und diesmal nicht mit Russischem Stempel.

Besinnen Sie sich noch auf Habelschwerdt? Wo nicht, so dürfen Sie nur aus dem Gedächtnißkasten Ihrer Weihnachtsfreuden in der Kinderzeit, die große Schachtel mit einer hölzernen Stadt hervorlangen, und ihre buntbemalten rothbedachten Häuser, an dem Abhang von Ihres Vaters Schreibepult, wie an einem Hügel übereinander bauen! — da haben Sie Habelschwerdt. Ich kann den Ort nicht sehen, besonders wenn es Abend wird, ohne daß mir der Gedanke käme, die Straßen auseinander zu nehmen und sämmtliche Häuser stückweise in die Kommode zu legen, weil mir stets eingeprägt worden ist, das Spielzeug hübsch ordentlich wegzuräumen, vor Schlafengehn.

Die Schauspieler fand ich über einer Probe von Clauren's „Wollmarkt." Bin ich gleich kein lebhafter Verehrer der Clauren'schen Muse, muß ich ihr doch partielles Talent zugestehn, und das ist auch in diesem Stücke nicht zu verkennen; wäre nur die Sentimentalität darin nicht gar zu ekelhaft. So lange Amtsrath Herbert im fürstlichen Hôtel von den fetten Misthaufen redet, deren Duft ihn unterweges mit Entzücken erfüllte, macht sich der Mann in seiner Art recht hübsch; wenn er aber, seines seeligen Hannchens

gedenkend, in den Mist seine Thränen fallen läßt, wird mir nicht gut.

Sie probirten auf ihre Weise, wie die Mitglieder mancher großen Bühne auf die ihrige: flüchtig und abscheulich. Einer nach dem Andern setzte, sobald er Lust hatte, über die Lampen zu mir herab, ein wenig plaudernd. Und da erzählte mir der Entrepreneur eine hübsche Anekdote, eben den „Wollmarkt" betreffend. Er hatte, als er kleine Direktion im Holstein'schen führte, einen originellen Souffleur bei der Truppe, der, wie so häufig die Souffleure, seiner geisttödtenden Beschäftigung zum Trotze, eine Ansicht und einen Geschmack für sich selbstständig bewahrte. Diesem war Clauren ein Greuel, und Clauren's Wollmarkt der Greuel höchster. Schon in der Probe zeigte er krankhaften Abscheu. Als es Abends zur Aufführung kommen sollte, war das Buch abhanden, nirgend zu finden. Die Darstellung konnte nicht vor sich gehen; — das ist begreiflich, und würde auch bei Theatern die nicht im Holsteinischen zu suchen sind, so gewesen seyn. Später ward entdeckt, daß der Souffleur das Buch verbrannt habe, um wenigstens an diesem Abende sicher zu seyn, daß er nicht daraus einblasen dürfe. Da seine Entlassung einer solchen Gewaltthat augenblickliche Folge gewesen, so erscheint der Mann in seiner Art wie ein Heros, größer als Herostrat.

Ich fand mich veranlaßt in den Kontrakt einen Paragrafen zu setzen, welcher mit klaren Worten aussprach, daß der ganze Vertrag ungültig würde, sobald Herr Brenck, — (derjenige welcher als alter Lügner und junger Student les delices de Grafenort gemacht hatte,) — sich von der Gesellschaft trennen sollte. Dadurch war diesem Manne ein

großes Uebergewicht über seine Kollegen gegeben und das hielt ich für nöthig, weil sie sämmtlich gegen ihn eingenommen schienen. — C'est partout comme chez nous! — Ohne ihn würde kein Hund und keine Katze ihre Vorstellungen besucht haben, er war es dem sie ihre bisherige und die Aussicht auf eine erträglichere Existenz verdankten, ... und doch war das Gefühl des Neides vorherrschender, als der Gedanke an nothwendige Selbsterhaltung. — O ihr Schauspieler, was seyd ihr für Menschen!

O ihr Menschen, was seyd ihr für Schauspieler!

Wir wurden einig, als sich nach der Probe die Säulen des Thalia=Tempels bei mir versammelten, in dem Gasthause, welches nach der Habelschwerdter Gesellschafts=Sprache „zu den Eilftausend Jungfrauen" heißt. Wie biblisch das auch klingt, — (Eilf Mädchen sind durch die Poesie des Witzes mit Tausend multiplizirt,) — Klerus hat glaub' ich Einwendungen gegen das letztere Prädikat in der Firma zu machen, weil hier, durch irdische Reitze verlockt, einige seiner jüngeren Hirten die Heerde verlassen haben. Ich der ich kein Priester bin, und nicht jung, darf ohne Anstand dort verkehren. Es ward abgemacht, daß die Gesellschaft in nächster Woche sich nach Grafenort übersiedeln und wöchentlich zweimal spielen, wie auch, daß jedes Mitglied an seinen neuen Wohnort gebunden, und ein Gastspiel auf benachbarten Bühnen, — „gäb' es anders dergleichen!" — untersagt bleiben sollte. Möglichen Fällen ward im Kontrakte möglichst vorgebeugt, und ich setzte mich mit der Ueberzeugung in den Wagen, mein Metier als engagirender Direktor noch nicht gänzlich verlernt zu haben.

Immer wenn ich von den **11,000** Jungfrauen weg- und vor der Stadt rechts ab-fahre, richtet sich mein Blick auf ein thurmhoch hangendes Haus, von dessen Balkon herab, vor einigen Jahren ein kleines Kind in die Tiefe gestürzt und wohlbehalten auf dem steinigen Boden angelangt ist. Die Verwandten haben deß' zum Gedächtniß, den Vor- und Nieder-Fall durch ein Bild verewigen lassen und solches in der Wallfahrt-Kapelle am Spitzberge aufgehängt. Diese Spitzberg-Kapelle, — zwischen dem Schneeberg und dem Wölfels-Grunde gelegen, — birgt eine gnadenreiche Maria, um welche, sowohl der Dank für geheilte, als die Hoffnung auf noch zu heilende Gliedmaßen, ein wahres Wachs-Kabinet für komparative Anatomie gesammelt hat. Was thut nicht der Glaube? Nun kann ich den Gedanken nicht unterdrücken, (und gründe ihn zum Theil auf oft erprobte Ungeschicklichkeit mir eigenthümlich zugehöriger Arme und Beine,) wie vortheilhaft es dem Gedeihen der mimischen Kunst werden könnte, wenn in großen Städten, kleine, zu großen Theateranstalten gehörige Tempel-Grotten eingerichtet würden, wo vor den Abbildungen einwirkender Musen, Jeder und Jede, unter Aufsicht von Priestern und Priesterinnen, (die nur ja nicht zum modernen Ballet gehören müssen,) und unter zeitgemäßer Anrufung der betreffenden Muse, angehalten wären, sich im Gehen und Stehen zu üben; wobei die jedesmalige Stellung und Haltung in Wachs bossirt, mit Namenvermerk des respekt. Gliederbesitzers, zur öffentlichen Ansicht aufzuhängen, und natürlich nur nach progressiven Fortschritten, und solchen entsprechend, umzutauschen seyn würde!

Seit jenem denkwürdigen Kontraktabschluss, geht die Kunst ihren Weg nach dem gräflichen Brote. Obgleich Brenck sich als Talent dauernd bewährt und manches jüngere Mitglied Naturell und Anlage kund gegeben hat, dürfen wir doch nicht leugnen, daß wir uns ein wenig übereilt haben: die Zuschauer mit ihrem Entzücken, der Graf mit seinem Entschluss, und ich mit meiner Bereitwilligkeit, diesen zu realisiren. Zu geschehenen Dingen soll man das Beste sagen, oder schweigen. So wird über das Mislungene achselzuckend geschwiegen, das Gelungene lächelnd hervorgehoben, und zahlreiche Besuche aus der Nachbarschaft frischen die Theilnahme auf.

Ich gehe mit Brenck, und einem andern jungen Menschendarsteller, (daß beide Berliner sind, bedarf kaum der Erwähnung, denn welches Theater in Deutschland empfinge nicht seine Jünglinge aus Berlin?) fleißig spazieren. Es läßt sich mit Beiden reden, noch besser lachen. Und mir sind die Leute willkommen, die noch so jugendfrisch blieben, (was man heut' zu Tage leider auch bei den Jüngsten oft vermisst,) daß man sie durch eine gesunde Dummheit in's Lachen zu bringen und durch ein Nichts, Stundenlang darin zu erhalten vermag. Auch bin ich im Stande, sobald ich Andere herzlich lachen höre, herzlich mit zu lachen; oft ohne Ursache. — Wer nicht manchmal närrisch seyn kann, auf solche Art, der ist entweder ein sehr bedeutender Mensch, — oder ein schlechter Kerl, — oder ein eingebildetes Schaf.

Wir sind auch einmal nach Rengersdorf gegangen, und haben dort Ihren Namen*), — immer ohne das geschwänzte,

---

*) Ich glaube, der Breslauer Musikdirektor, gleiches Namens, stammt von Rengersdorf.

nur mit einem simpeln i — auf mehreren Grabsteinen gefunden. Dabei wurde natürlich viel von Ihnen geredet, und ich mußte von Ihnen und über Sie erzählen, was ich nur unter dem Herzen hatte.

Brenck ist eine rechte Schauspielernatur. Empfindlich und empfindsam, reitzbar, launisch, hypochonder, argwöhnisch, aller Augenblicke an sich und seinem Schicksal verzweifelnd. Rollensüchtig bis zum Wahnsinn. Dies letztere macht es auch erklärlich, daß ein Mensch von solchem Berufe sich in solcher Umgebung befindet und dabei aushält. Denn nur in dieser Umgebung, kann er, der als „Liborius" und „Flüsterleis" allerliebst ist, es wagen wollen und dürfen, morgen den „Percival" und übermorgen den „Franz- und Karl-Moor in einer Person" an sich zu reißen. Dabei übertreibt er fast immer, (auch eine Folge dieser Umgebung,) und scheint mir leider schon zu tief in der Manier der kleinen Truppen, als daß es ihm gelingen sollte, sich noch einmal heraus zu helfen. Schade, schade um sein Talent! Bei solchen Gelegenheiten kann ich wohl auf eine Minute lang bedauern, keine Bühne mehr zu meiner Disposition zu haben. Aber sie kommen selten, und eine Minute ist kurz; es gehen ihrer 60 auf eine Stunde.

Er ist der Einzige, dem eine Benefiz-Vorstellung zugesagt worden, und ich hatte ihm versprochen, darin zu spielen. Für Grafenort und die Umgegend konnte mein Auftritt wirksam seyn; weiter reicht meine Anmaßung nicht. Nur war es schwierig, ein Stück zu finden, worin ich mit langem Barte, — (denn seit vier Monaten ist keines Messers Schärfe in mein Gesicht gedrungen,) – erscheinen dürfte. Zuletzt blieben wir bei „Shakspear in der Heimath" stehen,

wo ich, als alter John, diesmal der Mühe überhoben war, mir einen Bart aufzukleben. Der vorhandene durfte, um hellgrau zu leuchten, nur eingepudert werden, und an einigen verhängnißvollen Stellen auch das nicht.

Ach, mein Jugendfreund, welche wechselnden Gedanken und Gefühle, zogen mir bei dieser Aufführung durch Kopf und Herz! Auf derselben kleinen Bühne hatte ich vor 23 Jahren gestanden, nichts im Sinne, als Theaterleben. Wenn ich mir damals vorstellte: du wirst einst so weit kommen, in einer großen Stadt auftreten zu dürfen? es wird dir gelingen, Stücke zu machen, die von wirklichen lebendigen Menschen dargestellt werden? du wirst gar darin mitspielen? ... o, ich wollte verhimmeln! Ich wähnte, solch' Entzücken, müsse den, der es erlebt, tödten! Und nun stand ich, 23 Jahre später, auf denselben oelbefleckten Brettern; hinter mir Alles wovon ich damals geträumt; hatte es errungen, genossen, durchlebt in Glück und Elend; hatte es schon wieder zu den Träumen geworfen; ... und sprach so, Hoffnung- und Freude-leer, die nämliche Rolle, mit der ich in Wien Abschied genommen, mit der ich das Vaterland meiner Väter, Kurland, begrüßt; — stand unter einer Schaar fremder, meist unberufener Komödianten; — dachte meiner Todten, die mit mir in diesen Räumen froh waren; wandte mein Auge, durch die Seitenfenster hinüber in die Nacht, dem Kirchhofe zu, wo Luisen's Sohn modert; ... und sprach, gedankenlos, was ich fest eingelernt, mit Thränen kämpfend, die nicht meinem Stücke galten, auf die Hörer aber so zu wirken schienen. Welch' ein Abend für mich!

Brenck hielt sich, so klein er ist, tapfer als großer

Shakspear, und sprach manches besser, viel besser, als der Kulissen-Held, der in Wien diese Rolle gegeben.

Alles Uebrige war, unter angemessenen Modifikationen, nicht anders, als es ein deutscher Theaterschriftsteller gewöhnlich gewohnt ist. Jeder spielte für sich, und nicht Gott, sondern der Souffleur für Alle. Jeder spielte für sich, so gut und so schlecht er konnte. Das thun sie überall und ultra posse nemo obligatur.

Wie mir das vorkam, in Grafenort vor einer Versammlung zu spielen, die veritabel Eintrittsgeld gezahlt hatte! — denn die freien Entréen waren des Benefizianten wegen aufgehoben. Eben so unbehaglich fühlte ich mich hinter den Kulissen mit den Mitgliedern, die mir, (Brenck ausgenommen,) persönlich meistens fremd waren und von denen sich die Damen schon in den Proben sehr vor mir genirt hatten. Nicht etwa weil sie mir im Handwerk ein kleines Uebergewicht zugestehen wollen, (so gering denken diese Leute nicht von sich,) sondern nur deshalb, weil ich, im Schlosse wohnend, bisher unter die Honoratioren gehört zu haben schien. Eine gute Frau sagte zu mir: Ihr Bart haben schon wieder dunkle Flecke! — Ich konnte nicht umhin dabei des Ifflandischen Dieners zu gedenken, der von seinem Herrn befragt: wo stecken denn jetzt immer unsere Hunde? antwortete: „Apollo haben, Herr Generaldirektor, ein Verhältniß in der Nachbarschaft, und auch Bojatzki (Bajazzo) wenn sie nur irgend abkommen können, halten sich dort auf.“

So habe ich denn also zum Letztenmale die Bretter betreten, an dem Orte, wo ich sie zum Erstenmale betrat; und wie ein Wandrer in Wintersturm und Schneegestöber,

eifrig und voll ungeduldiger Hast, einen ganzen langen Tag wandert, und sich in Wald und Feld verirrt, um des Abends spät an demselben Orte ermüdet anzulangen, von dem er des Morgens rüstig auszog, bin ich nach so langer Wanderschaft eben auch zu keinem Ziele gekommen, und sitze in den Mauern des alten Schlosses, von dem ich ausging.

Aber nachdem ich mein Versprechen gegen Brenck gelöset, will ich mich wieder auf die Reise machen die mich nach Russland zur Abholung meines Kindes, auch über Berlin führen wird.

Gebe der Himmel, daß die durch mich Engagirten nicht etwa das alte Lustspiel „offene Fehde" aufführen, sobald ich fort bin; einstudirt haben sie es, wie ich wohl bemerkte, schon längst; denn sie stehen gegeneinander, daß sie wahrlich verdienten, Hofschauspieler zu seyn. Bis jetzt habe ich Brenck noch immer zum Frieden gerathen. Es hilft aber nichts, ich muß fort; mein Weg ist der weiteste; und sogar für das hiesige Theater ist meine Abreise nöthig, denn ich soll unterweges eine Prima Dona für Schau- und Lustspiel zu fangen suchen, zum Schauder und Schrecken der bereits anwesenden Damen, die mir gewiß alles Unglück auf den Weg wünschen.

Nun sage ich dem schönen Grafenort Adio! Und Ihnen auch, in der Hoffnung von Ihnen bald ein: Willkommen! zu vernehmen.

Ihr

H.

An

P a u l i n e

in Grafenort.

„Sag' ich, wie ich es denke, so scheint durchaus
mir, es bildet
Nur das Leben den Mann, und wenig bedeuten
die Worte."

Göthe.

Ratibor, am 25. November 1839.

„..... Mein Leipzig lob' ich mir,
Es bildet feine Leute, und ist ein klein' Paris!"

Ratibor ist klein' Wien, liebe Pauline, und ich wünschte Euch Grafenorterinnen, die Ihr für die menus plaisirs Eurer Toilette nur Glatz habt, daß Ihr um so viel' Meilen näher an die hiesigen eleganten Kauf- und Galanterie-Läden rücken könntet; wobei ich jedoch der vielseitigen und alle möglichen wie unmöglichen Artikel führenden Madame Buhl in Glatz keinesweges Unrecht zu thun beabsichtige. Ratibor ist klein' Wien. — Ratibor ist Troppau; Troppau ist Brünn; Brünn (seit der Eisenbahn) Wien. — Da hast Du den Beweis.

Wäre Ratibor ein kleines Wenig weniger .... wie soll ich es artigerweise nennen? ... weniger weich und tief in Beziehung auf seine gepflasterten, und etwas mehr hart und hoch in Beziehung auf seine ungepflasterten Straßen, so wüßt' ich gar nicht, was noch zu wünschen bliebe.

Ihr werdet mir böse gewesen seyn, daß ich Euch von Neisse aus, die heißbegehrte, vielbesprochene Schauspielerin nicht zugeschickt habe? Lass' Dir sagen, wie es mir mit ihr erging.

Du weißt, daß ich von Grafenort plötzlich abreisete, und zwar gerade an dem Tage, wo Euch Eure Schauspieler Nestroy's „Eulenspiegel" vorführten wollten, weil ich sie einem solchen Schwank, der wahre Talente verlangt, am

wenigsten gewachsen glaubte. Es that mir recht wohl, dem Theater wieder den Rücken zu kehren. Aber das Theater läßt mich nicht los. In Glatz war der erste Mensch der mir in der Gaststube entgegenblickte, ein Komödienzettel, und ich mußte mich wohl entschließen, (um so mehr, da die Begebenheit in dem Gasthofe wo ich wohnte vor sich ging,) Töpfers „Zurücksetzung", — ein hübsches, wirksames Stück, mit anzuschauen, während Ihr in „Eulenspiegel" schwelgtet. Obgleich die Aufführung im Ganzen den Leuten zum Lobe gereichte, (obenein heißt der Direktor: Lobe,) schien mir doch keine der jüngeren Damen wichtig genung, um ihretwegen einen Tag zu verweilen und heimliche Unterhandlungen anzuspinnen. Ich blieb also meinem Vorsatze treu, und begab mich sogleich nach Neisse wo ich noch milden Herbst fand, und den im grafenorter Schneegestöber unentbehrlichen Pelz, sogleich ad acta legen konnte. Meiner Versprechungen eingedenk, eilte ich, ohne an die Beförderung eigener Angelegenheiten zu denken, sogleich in's Theater, welches als „Griseldis" einen weiblichen Gast verkündigte. Und wer war dieser Gast? Niemand anders, als die uns Verheißene, bisher Ausgebliebene, auf keinen Engagements-Brief Antwortende, Verschollene, ... !

Du kennst ja meine Vorliebe für Halm's Dichtung. Keine Kritik konnte mir je die Andacht zu diesem Schauspiel verleiden und hätte nur Halm den Muth gehabt, den fünften Akt ausgehen zu lassen, wie die Volkssage ausgeht; hätte er den modernen Ansprüchen heutiger Salon's nicht nachgebend, des demüthig-gläubigen Weibes Gehorsam bis zur Versöhnung geführt! ... ich wüßte mir unter den Dramen unserer Jahre kein lieberes. Wie weh' geschah mir,

dies poetische Werk verhunzen zu hören. „Ich habe lächeln gelernt“ rc. sage ich mit Räuber Moor; dem Percival in Neisse, war ich dennoch nicht gewachsen. Sämmtliche Mannspersonen überhaupt misbrauchten die Erlaubniß, die man stillschweigend den reisenden Gesellschaften eingeräumt hat.

Dagegen stachen die Frauenzimmer vortheilhaft ab. Die Königin, wenn gleich nicht gar majestätisch, war an sich nicht übel, und Griseldis überraschte mich höchlichst.

Etwas Breslauer Akzent, mehr im Tonfall, als in der Aussprache, abgerechnet, zeigte sie Gefühl und schlichte unverzerrte Natur. Schon sah ich sie im Geiste die jungen Beamten — (und warum nicht auch die alten?) — der Majoratsherrschaft Grafenort zu frohem Entzücken hinreißen, und war dumm genug in den Applaus der Herren Lieutnant's mit hineinzuschreien, für den Augenblick nicht überlegend, daß der Neisse'r Beifall, die Grafenorter Unterhandlungen nur erschweren könnte. —

Die Anstalten für meine Lese-Abende, waren bald getroffen. Ich fand manche Bekannte aus früherer Zeit und machte neue Bekanntschaften dazu. Auch hier bestätigte sich, was ich schon so oft erlebt. Hochgestellte, vornehme Personen, die in einer kleineren, oder mittleren Stadt natürlich den Ton für die gute Gesellschaft angeben, und in der unvermeidlichen Einförmigkeit dieses Daseyns oft Langeweile fühlen, nicht wissend aus welchem Tone es nun gerade gehen soll? empfangen einen reisenden Virtuosen oder Künstler, wenn er unter sie tritt, mit wahrer unverstellter Freude. Man wird für die Dauer der Anwesenheit, zum Mittelpunkte alles geselligen Treibens und macht, so zu

sagen, la pluie et le beau temps. Ist nun der Reisende noch „grün" genung, dies für baare Münze zu nehmen; die ihm gewordenen Einladungen für unfehlbare Zeichen seiner Stellung in der Welt; und alle Freundlichkeitsbezeigungen aus einer reellen Gesinnung hervorgegangen zu halten; so kann er eine ungeheure Blamage erleben, wenn er später, an anderen größeren Orten, in komplizirten Verhältnissen, vornehmeren Umgebungen, seinen Gönnern aus schlichteren Tagen begegnet. Da ist er nicht mehr der Ersehnte, Abwechslung-Bietende; da verläuft er sich in der großen Schaar von seines Gleichen und für ein wahres Glück mag er es halten, wenn seine kühne Annäh'rung nur durch vertrauliches Kopfnicken zurückgewiesen wird. Ich hatte auch einmal dergleichen Jahre jugendlicher Naivetät; aber jetzt bin ich schon lange klug gemacht worden, und weiß auf's Haar, wenn es Zeit ist, sich der Schnecke gleich, zurückzuziehen. Die eindringlichste Lehre gab mir ein Präsident, bei dem ich, während meines Aufenthaltes in seiner Residenz, mich wie zu Hause fühlte, der großes Behagen an meinen kleinen Künsten fand und Abend für Abend mich in Anspruch nahm. Diesem begegnete ich ein Jahr nachher auf einer großen Kunstausstellung, ging mit unverstellter Freude auf ihn zu, drang durch den Kreis in dem er stand und wollte ihm herzlich die Hand reichen! „Mit wem hab' ich den Vorzug?" *) sagte er. — Und dieses Wort ward mein memento mori.

---

*) Es wird Dir nicht entgangen seyn, o Zeitungs-Leserin, daß der Ausdruck „den Vorzug haben" jetzt bei Vornehmeren an die Stelle der sonstigen „Ehre" getreten ist. Man hat den Vorzug, die Entbindung seiner Frau, die Verlobung seiner Tochter anzuzeigen. Am passend'sten

Ich behaupte, kein Mensch würde Ursache finden, sich über Zurücksetzung durch Anmaßung Anderer zu beklagen, wenn er sie nicht durch seine Ansprüche herausfoderte. Das ist, wie mit den Körben, die ihr Mädchen bisweilen austheilt. Kein Frauenzimmer, auch das Schönste, Reitzendste nicht, käme in den Fall uns einen Korb zu geben, wenn wir nicht manchmal die Esel wären, unsere Bewerbungen auszusprechen, bevor wir sicher sind, daß sie Gehör finden werden.

Seitdem ich mich immer nur suchen, mich dreimal einladen lasse, bis ich einmal Folge leiste; seitdem ich den bescheidensten Stolz, oder vielmehr die stolzeste Bescheidenheit zu meinem Schilde gemacht, hat mir in diesem Punkte kein Teufel mehr etwas an.

Der Saal, welchen man mir in Neisse für meine deklamatorischen Rasereien bewilligte, ist verhältnissmässig sehr groß, so daß ich mit vollen Seegeln gehen mußte, um durchzuschwimmen und daß es mir eine rechte Erholung war, in kleinen Privatzirkeln ruhig beilegen zu können. Ein Kreis welchen Personen von wahrer Bildung zierten, war nachsichtig genung, unverstellte Freude an mir zu finden, so daß ich außer zwei öffentlichen Soiréen, diesem Kreise zu Ehren, noch eine privatim veranstaltete, wo wir uns in ruhiger Muße am Göthe'schen Faust erbauen und sicher seyn durften, daß niemand zugegen war, dem die Dichtung, als solche, fremd gewesen wäre. Welch' ein wohlthätiges, ich möchte

---

würde mir erscheinen, wenn ich einmal läse, daß ein verschuldeter Neffe, den Vorzug hat, den Tod seines reichen Onkels zu melden; — natürlich unter hergebrachter Zurückweisung aller Kondolenzen. Dieser Vorzug wäre ein vorzüglicher; vorzüglich für die Gläubiger.

sagen: erhebendes Gefühl für den Vorleser, nach Beendigung eines solchen Vortrages, von allen Seiten Einwendungen, zweifelnde oder tadelnde Bemerkungen, gegen die Auffassung dieser oder jener Stelle zu vernehmen, und seine Ansicht vertheidigend, dieselbe durchführen zu können, oder nachgeben zu müssen. — Wie viel erfreulicher solcher Tadel, als das gottverbotene, allgemeine, nichts sagende Lob der Bequemlichkeit, welches zuletzt nur auf Bewunderung eines kräftigen Organ's hinausläuft, und sich jedesmal in der schauderhaften Phrase: es muß Sie aber doch sehr angreifen!? sammelt. So viel Aerger, ja Bosheit mir diese Redensart schon verursacht hat, kann ich doch auch nicht leugnen, daß sie mich bisweilen entzückte; nämlich dann, wenn sie nicht an mich, sondern an den Erfinder und Stifter dieser Gattung dramatischer Vorträge, an unsern Großmeister Tieck gerichtet wurde; denn das Gesicht, welches dieser in einem solchen Momente verfertigt, und dem Fragenden zuwendet, ist Kronen werth. O, wer ein Tieck wäre, daß er es eben so machen dürfte!

Doch hinweg von mir, zu einem interessanteren Gegenstande; zu der Debütantin.

Ich habe natürlich nicht versäumt, mich bei ihr einzuführen, was in so fern seine Schwierigkeiten hatte, weil niemand den ich befragen mochte, — (bei Leuten die zur Theatergesellschaft gehörten, durfte ich aus leicht begreiflichen Gründen mich nicht erkundigen; denn sie spielt auf Engagement;) — ihre Wohnung wußte. Sogar auf der Polizei war dieselbe unbekannt; und durch meine Forschungen wurde ich unschuldige Ursache, daß die flüchtige Musentochter, wegen versäumter pflichtmäßiger Anmeldung bei der Behörde,

zur Verantwortung gezogen worden ist. Keine gute Empfehlung für mich.

Ich fand sie endlich, und fand es bei ihr, wie man es bei einer genialen Schauspielerin auf Reisen finden soll: im engen Stübchen, Kunst und Natur im eng'sten Verein. Die Kunst repräsentirt durch Rollen, Bücher, Schminke, Garderobe! die Natur durch Ess- und Trinkbares, Teller, Flaschen, sonstiges Geräth und Geschirr .... es fehlte nichts. Auch eine begleitende Schwester, auch ein ..... Liebhaber nicht. „Ei, was braucht man, um glücklich zu seyn? — Es wird ja den Hals noch nicht kosten!" Seeliger, oft verkannter Angely! Dieser Dein Refrain sichert Dir die Unsterblichkeit; für so lange wenigstens, als es Sterbliche giebt, die ihn singen; sey es in Tönen, sey es durch die That.

Muthe mir nicht zu, Dir alle Kniffe zu schildern, die ich angewendet, um meine sanfte Griseldis, — (die mittlerweile in der pfiffigen „Einfalt vom Lande" den kleinen eingeborenen Satan recht weiblich vor unsern Augen entwickelt hatte,) — zu bereden, daß sie die Stadt, sammt allen hineingehörigen und in „zweierlei Tuch" gekleideten Theaterfreunden, gegen einen Dorf-Winter vertauschen solle! Ich log, Grafenorts Männer-Welt schildernd, wie ein Pferde-Jude und war darauf gefasst, künftig, wenn ich ihr vielleicht im Leben wieder einmal begegnen sollte, ihre Vorwürfe wegen meiner Lügen zurückzuweisen, wie ich es eben auch von einem Pferde-Juden gelernt: Dieser nämlich verkaufte einem Bauer ein Pferd, dafür bürgend, daß es fehlerfrei sey. Erst nachdem der Käufer einige Tage im Besitz war, erkannte er es für stockblind. Er fand den Verkäufer und wollte diesen, seine Wortbrüchigkeit ihm vorhaltend, zwingen, den Kauf

rückgängig werden zu lassen. „Mei', sagte der Jude, hab' ich doch nur gesagt, es hat kein' Fehler!"

— Nun, rief der Bauer, ist es etwa nicht blind?

„Ja, soll mir Gott helfen, mein Vater auch; aber ist das ein Fehler? Blindheit ist ein Unglück!"

Ich hoffe Du bist nicht so boshaft, mir boshafte Gedanken bei Anführung dieser dummen Geschichte zu zu trauen? Ich log nur in so fern, als ich der Priesterin Thaliens die jungen Herren Grafenort's lediglich aufzählte und hernannte, ohne dabei zu erwähnen, daß dieselben bereits gebunden für fremde Reitze blind seyn müssen.

Wie ich aber auch den Dorf-Winter herauszustreichen bemüht war, ... es wollte nicht bei ihr verfangen. Meine letzte Hoffnung bestand darin, durch den Liebhaber auf die Geliebte zu wirken; und ich meinte, wenn ich ihr die Perspektive eröffnete, Diesen mitnehmen zu können, so würde ihr das Dorf eine Welt scheinen. Himmel! Gerade was mir Seegen schien, wurde mir Fluch! Den Liebhaber wollte sie los werden, und er sie nicht lassen. Eh' ich's mich versah hatte sie sich dort engagirt, von wo ich sie entführen wollen, und mir blieb nichts übrig, als Euch, ihre durch sie verdrängte Vorgängerin zu zu senden, die jetzt schon längst bei Euch angelangt seyn wird und über die ich neugierig bin zu erfahren, wie sie einschlägt?

Warum auch muß es junge schöne Offizier's in Neisse geben!

Uebrigens ist, ernstlich gesprochen, zu bedauern, daß dieses Mädchen, bei ihrem gedankenlosen Treiben und dem leichtsinnig-muthwilligen Verschleudern ihres Talents, zu Grunde gehen wird. Unter geregelteren Verhältnissen, und

neben Genossen, die ihren Nacheifer erweckten, vermöchte sie eine gute Schauspielerin zu werden.

— Auch hier, in Ratibor, fand ich eine Schauspielergesellschaft. Also in drei Städten die ich kurz hinter einander besucht, in Glatz, Neisse, Ratibor, drei Truppen. Ich weiß nicht, ob dieser Ueberfluss ein gutes Zeichen der Zeit ist? Je mehr dergleichen Konzessionen, desto größer der Anreitz für junge Leute, denen es an Allem zu Allem fehlt, sich dem geputzten Müssiggange hinzugeben; desto häufiger die Gelegenheit ein Unterkommen für den Augenblick zu finden, um später die Masse der brodlosen Vagabunden zu vergrößern. Und ob nicht die obern Behörden einmal ernstlich einschreiten sollten? Ich kann mir nicht helfen, ich suche in dieser täglich wachsenden Ueberzahl kleiner Schauspielergesellschaften, die erst Mode geworden sind, seitdem große Mittelstädte, welche sich sonst mit besseren reisenden Truppen begnügten, stehende Bühnen haben wollen, einen nicht unwichtigen Grund des Herabsinkens des deutschen Theaters im Allgemeinen. Die in diesen Schulen der Zuchtlosigkeit und der künstlerischen Negativität herangewachsenen Zöglinge, dringen, wenn sie ganze gerade Glieder haben und hübsch aussehen, doch auch auf bedeutendere Bühnen und bringen den bösen Geist dahin mit, wo ohnedies schon ein freier Tummelplatz dafür war.

Eine Direktion jagt die andere. Ein Unternehmer lauert nur darauf, daß der Andere ein Städtchen verlassen habe, um beutegierig darüber herzufallen und durch die niedrigsten, kunsttödtendsten Reitzmittel, den Pfennig heraus zu zwingen, den der Vorhergehende noch in den Taschen ließ. Ja, ziehen nicht kleine Banden herum, die an die Stelle

der alten Puppenspieler getreten sind, diese verdrängt haben, und sah ich nicht schon in einer armseeligen Dorfschenke, vor qualmenden Landleuten, Kotzebue's „häuslichen Zwist" und „die Beichte" aufführen?

Drei verhältnissmässig gute Direktionen, wären für Schlesien hinreichend genug; genügender, als zehn schlechte, von denen jede jeder die Weide abgraset.

Niemand kommt aber schlechter bei diesem Durcheinander weg, als dirjenigen Theaterschriftsteller, welche für die gegenwärtigen Bedürfnisse der realen Bühne arbeiten. Fast jeder Derselben hat ein anständiges Theater, ein — mindestens theilweise, — befähigtes Personale vor Augen, wofür sie ihre Stücke schreiben. Diese Stücke gelangen nun auch, auf geraden oder krummen Wegen, — an diese Wanderbühnen und werden da entstellt, wie ich „Griseldis" und „die Schule des Lebens" von Raupach, entstellen sah. Nicht selten mußten sich die Entsteller, mit einem (in heimlicher Verbreitungs-Eile) schon gänzlich entstellt bei ihnen anlangendem Manuskripte behelfen, was manchem Unsinn zur Entschuldigung dienen soll. Nun hat der gebildete Bewohner des Ortes, der Beamte, der Geschäftsmann, der Lehrer, der Militair, der sich um die Literatur des Tages im Ganzen wenig, (um die dramatische im Besonderen, selbst wenn sie in den Druck übergeht, am wenigsten,) bekümmern mag, aus den Zeitungen von dem Successſ einer solchen Neuigkeit flüchtige Kenntniss genommen; läßt sich verleiten, einer Aufführung beizuwohnen; erwartet wenigstens Menschen-Sinn und Spuren von poetischem Talent zu erkennen, und sieht ein zusammen gestrichenes, im Szenenbau verrücktes und willkührliches hin- und her- Laufen, wobei Alles was auf

klaren Ausdruck schöner Gedanken durch Sprache und Versbau berechnet ist, bei der Unfähigkeit und Bildungslosigkeit der Sprecher ohnehin unter die Füße fällt. Ganze große nothwendige Auftritte werden bei solchen Gelegenheiten ausgelassen, wenn etwa eine Person für eine Rolle abgeht. Und was übrig blieb wird mit einer Probe, bei der die Probirenden ihre Rollen noch in den Fäusten halten, abgejagt.

Die Resultate solcher Vorbereitungen können dem verständigen Manne natürlich nur Widerwillen einflößen. Denn um zu sondern, was dem Darsteller, was dem Dichter gehört? Um zu wissen, wo der Letztere den Ersteren trägt und hebt, oder wo Jener Diesen in den Staub tritt, muß man wirklich entweder vom Handwerk, oder ein sehr geübter Theaterkenner seyn. Da geht denn unser Freund in seine Ressource und sagt, indem er dem vor ihm stehenden Teller mit aufgewärmtem Braten zornig einen Stoß giebt: nein, mit euren Poeten von heute laßt mich zufrieden; da lese ich ja lieber ein altes Stück, als daß ich mir solches Zeug mit ansehe!

Hat der Mann Unrecht?

Gewissermassen doch; denn er müßte bedenken, daß auch seine Lieblingsspeise ihm abscheulich schmeckt, wenn sie räuchrig bereitet, verbrannt, oder schmutzig angerichtet aufgetragen wird.

Vielleicht hat es das Schicksal so gut mit mir im Sinne, mich und meine projektirten dramatischen Arbeiten, von allem Heil und Unheil, welches ihnen auf dem Wege über die Bretter zu Theil werden könnte, gänzlich zu befreien!? Es hat mir wenigstens einen Wink gegeben, der darauf hindeutet. Meine letzte Arbeit, die erste mit der ich nach mehrjäh-

riger Pause, den Direktionen und dem Publiko mein Antrittskompliment zu machen versuchen wollte, ist mir von der General-Direktion der Königl. Schauspiele in Berlin in Gnaden zurückgestellt worden. Du kennst das Stück; es heißt: „der letzte Mai.“ Warst Du doch so gefällig, deine Augen mit einem dünnen Flor gerührter Theilnahme zu umschleiern, als Du es hörtest.

Ich hatte es dem Berliner Hofschauspieler Eduard Devrient anvertraut und diesen ersucht, die Darstellung einleiten zu wollen, weil er so zu sagen an der Quelle sitzt. Aber man hat es für undarstellbar erklärt, und dies so entschieden, daß die Intendanz es mit dem Ausdruck zurückweiset: es habe von Seiten der Prüfungskommission auch nicht eine bevorwortende Stimme erhalten!

An der Unfehlbarkeit dieser Kommission, — (bald hätte ich „Komité“ geschrieben, und das ist ein Wort bei dem ich meine Zustände bekommen könnte!) — und an der Unumstößlichkeit ihrer Entscheidung, bin ich um so weniger zu zweifeln berechtigt, als, außer dem Herrn General-Intendanten und den fungirenden Herren Regisseurs, meines Wissens auch der Königl. Obermundschenk Baron von Arnim, und der Herr Dr. Spiker darin sitzen; des Herrn Hofrath Esperstedt ja nicht zu vergessen!

Wenn ich nun unbefangen betrachte, welcherlei Schund besagte Kommission — (gewiß nur, weil es an Neuigkeiten fehlt,) — aufzunehmen und darstellen zu lassen sich bereit findet, so bleibt mir nichts übrig, als meinen „letzten Mai“, noch tief darunter zu stellen. Und dem zu Folge hab' ich wohl Recht, dies Ereigniß einen Wink des Schicksals zu nennen, der mich väterlich warnt, mich mit dergleichen

fruchtlosen Bestrebungen nicht weiter zu bemühen, und die entscheidende Kommission fürder nicht unnütz zu belästigen. Aber des Menschen Herz ist ein verstocktes Ding; es will sich in solchen Fällen nicht so bald zur Ruhe geben. Was für kecke Gegenreden in mir laut geworden sind, das kannst Du gar nicht glauben.

Erstlich sprach immer eine naseweise Stimme: sie hätten es ja doch versuchen können! Es wird ja mit so Vielem versucht. Eduard Devrient, der nicht nur ein gebildeter Mann, der auch ein reussirender Theaterdichter und ein umsichtiger Schauspieler ist, wird sich doch unmöglich für ein offenkundig undarstellbares Drama interessiren; am allerwenigsten dürfte er bereit seyn, in einem Stücke die wichtigste Rolle zu übernehmen, wenn er fürchten muß, es fällt durch und er mit ihm. Vielleicht auch hätte sich in der Aufführung Manches ganz anders gestellt, als es im Lesen erscheint? Eben weil es darauf berechnet ist, lebendig zu werden? Die Ausstattung macht ja keine Kosten. Wäre man dem Verfasser wohlwollend gesinnt, hätte man ihn durch dies Entgegenkommen neu ermuntern können! ꝛc.

Wie ich diese Stimme zurückwies! Närrin, sagte ich ihr, magst Du verlangen, daß man mir wohlwollend gesinnt sey? Wer bin ich, daß man es wäre? Bin ich nebenbei Rezensent? Habe ich von den Waffen, die mir etwa Bildung und Erfahrung in die Hände liefern könnten, jemals Gebrauch gemacht, daß man „Rücksicht" auf mich zu nehmen hätte? Gehöre ich zu Denen, die man schont, um sie willig zu erhalten, wie man gewissen Personen drei Lichter anzündet? Kann man unbedeutender, einflussloser, weniger protegirt seyn, kann man entschiedener Herr „Nobody"

heißen? Warum in aller Welt, sollten sie mir gefällig seyn wollen? Versuche solcher Art sind unbequem; das Stück weicht von der breiten Heerstraße sanktionirten Zuschnittes ab; es riecht gar nach poetischer Extravaganz ...... Herr Hofrath Esperstedt hat in dem Punkte eine gar feine Nase.

Doch die Stimme wollte sich noch nicht zufrieden geben.

Dürfte, fuhr sie fort, der Verfasser so mancher Stücke nicht verlangen ....

Hier unterbrach ich sie heftig! Lass' die Todten ruhen, rief ich aus. Für Jene ist tod, was von gestern war; sie kennen nur das: heute.

Nun, sagte die Stimme, hätten sie Dir in Erinnerung an Dein „gestern" nicht heute wenigstens die Ehre erweisen sollen, Dir Vorschläge zur Umänderung, Anweisung wie diese bewirkt werden könne, mitzutheilen. So ganz ausser dem Reiche der Möglichkeit wird doch die szenische Anordnung dieses Stückes nicht liegen? Es sind ja hochgebildete Männer Theilnehmer an dieser Kommission. Und ein Seigneur wie Graf Redern, als Chef ...

Um mir Vorschläge für Umänderungen machen zu können, entgegnete ich, (und dies, liebe Stimme, sey unser letztes Wort!) hätte der Vorschlagende das Buch erst sehr genau lesen müssen. Das aber wäre zuviel verlangt, bei der Masse sich andrängender Schriftsteller, von denen nur zu Viele unberufen sind, gleich mir. Nicht alle treten einher, so üppig von Musen und Grazien umkränzt, wie etwa der edle Dichter von „Clotilde Montalvi," welchem „Phöbos die Augen gelöset, die Lippen Hermes, und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt." Wer von den Richtern mein Stück wirklich gelesen haben mag? weiß ich nicht.

Wer es nicht gelesen weiß ich, weil Derselbe, seiner hohen Charge getreu, so huldreich gewesen, mir klaren Wein zu schenken. Er war verreiset, als das Manuskript kursirte. —

Wie schlecht muß ein Stück seyn, welches, nicht von Allen gelesen, dennoch nicht eine bevorwortende Stimme zählt? Was wäre erst herausgekommen, wenn es wirklich Alle gelesen hätten?

Siehst Du, liebe Pauline, solche Kämpfe muß der Mensch mit seiner Eitelkeit bestehen, bis er es über sich gewinnt zur Selbsterkenntniss zu gelangen. Jetzt, Gott sey Dank, bin ich so weit; und fühle mich, was mir dabei das Liebste ist, ohne Groll. Ich beruhige mich mit einem logischen Schlusse, indem ich mir vorhalte: wenn man nach langjährigem Bemühen; nach einer großen Reihe von Versuchen, deren manche gänzlich mislangen, manche unentschieden blieben, einige Glück hatten; gestützt auf Erfahrung und Fleiß; zuletzt, in den Jahren männlicher Reife, eine Arbeit bringt, die nicht im Stande ist, sich selbst Bahn zu brechen, so thut man gut, sich und Andere nicht weiter zu inkommodiren. — Und wer weiß wozu es gut ist!?

Dir, meine Theure, wird jetzt der Himmel bald voll Geigen hängen. Dein Freund wird aus Wien anlangen. Ist er etwa schon bei Euch, dann — weiß Gott, wer meinen Brief lesen soll? Ihr Beide fändet keine Zeit dazu.

Tausend Lebewohl! Zehntausend Grüße an Alle! Hundert-Tausend Grüße für ihn! Und eine Million Wünsche für Euer Wohl

von

Eurem

H.

Berlin, vom 10. Februar 1840.

Sieh'st Du die große Vierzig? Für mich hat dies gefürchtete Jubeljahr traurig begonnen, und der mir so verhängnissvolle Januar hat sich heuer wieder seiner würdig gezeigt. Könnt' ich doch diesem Monat Alles verzeihen; sogar, daß er Luisen und Julien den Tod gab; — (denn was nahm er ihnen eigentlich mit diesem Leben?) — Aber, daß er mir das Leben gegeben, kann ich ihm manchmal nicht verzeihen.

Mein trefflicher Freund, der Oberpastor Grave zu Riga, in dessen Hause und Familie Marie die Heimath gefunden, ist nach kurzem Krankenlager gestorben, und ich empfing die schriftliche Kunde davon, am 24. Januar, meinem Geburtstage, dem Tage wo er begraben wurde.

„Denn was Wiege war, nach Oben,
Wird zum Sarg', gewandt nach Unten."

Selten habe ich einen so vielseitig-gebildeten, vorurtheilsfreien, unpartheiischen und zugleich lebensfrischen Mann gesehen, als Grave. — Und nun gar einen Prediger!? Niemals.

Er war dem Freudigen ein heit'rer Freund; dem Trau'renden, ein theilnehmender; sein Haus stand jedem offen, der sich vertraulich nah'te. Und wie herrlich verstand es der Mann, die schwere, und für jene Lokalität bedenkliche Pflicht eines Censor's — denn auch diese Last lag nebst so vielen amtlichen Lasten auf ihm! — mit den Ansichten eines edlen Literaturfreundes zu vereinigen. Ich sang ihm, als wir im vorigen Sommer seinen Jahrestag bei ihm, auf einem blühenden Landsitze, begingen, aus voller Seele zu:

Ja, wir tragen Deine Ketten:
Blumenketten, ohne Druck;
Und wenn wir zu wählen hätten,
Wählten wir sie uns zum Schmuck!
Bind' uns fest!
Keiner läßt
Je, Du Censor ohne Gleichen,
Sich zu Dir die Liebe streichen.
Gravenhof, stimmt Alle ein,
Soll der Freude Hofhalt seyn!

Und so war es. — Jetzt steht der Freude Hofhalt leer, und die Trauer läßt ihr schwarzes Banner von dem beschnei'ten Dache herab wehen.

Der Gedanke, daß gerade in dem Momente, wo ich die schwarzgesiegelten Briefe erbrochen und ihren düstern Inhalt gelesen, der Leib des unvergesslichen Freundes dem kalten Boden eingesenkt wurde, erfüllte mich mit unendlicher Wehmuth, und ich schrieb diese Strofen nieder:

Er hat an vielen Särgen die Hoffnung kund gethan,
Es werde die Begrab'nen ein neues Licht umfah'n;
Er hat in mildem Glauben sanft tröstend mitgefühlt
Und mancher Thränen Gluten durch geist'ges Wort gekühlt;
Er ging auch mir zur Seite, den allerschwersten Gang,
Und reichte mir die Rechte, die dankbar ich umschlang.

Heut' aber, wo zur Erde sein Leib getragen wird,
Die Schaar der Seinen, jammernd, umflorten Blickes irrt,
Heut' wo sich das Gedränge All' Der', die ihn verehrt,
Bei'm dumpfen Klang' der Glocken laut weinend rings vermehrt,
Heut' wein' ich fern und einsam und schüttle nur mein Haupt,
In heißen Thränen sagend: wer hätte das geglaubt?

Ja, wer!? als ich ein Liedchen zu seinem Fest' gesandt,
Als ich so heit're Briefe empfing von seiner Hand,

Als wir die Hoffnung nährten, uns wieder bald zu seh'n,
In Gravenhof zu wandeln, bei frischem Blütenweh'n!?
Statt dessen wird ihm heute sein Lager dort gemacht,
Wo er die bleiche Freundin zur letzten Ruh' gebracht.

Und an demselben Tage, zur Stunde fast genau,
Wo er vor einem Jahre am Sarg' der guten Frau
So redlich ausgesprochen, was ihm im Herzen sprach,
Stand still das Herz des Edlen, dieweil der Tod es brach. —
Ihr Alle, die Ihr damals um Julien geweint,
Ihr war't zur letzten Stunde um Ihn, um Ihn vereint.

Vernahmt Ihr nicht ein Säuseln, wie es im Traum' erklingt,
Wenn solcher Traum uns Kunde aus andern Welten bringt?
Sprach nicht in leisen Tönen, Euch allen noch bekannt,
Die Stimme: „Freund, willkommen, bei uns, in unserm Land;
Der Tod hatt' uns geschieden, das Leben weiht uns ein,
Nur flüchtig war die Trennung, ewig ist der Verein!" —

Sey es ein kindlich' Wähnen; uns bleibt ja weiter nichts,
In unserm trüben Schmerze, als Ahnung heit'ren Lichts;
Denn weil der Liebsten Leichnam vermodert in der Gruft,
Bau'n wir uns ihre Zukunft in's Reich der blauen Luft,
Und denken treu vereinigt, durch unsichtbares Band
Die Seele mit der Seele, die sie auf Erden fand.

Worte! — Worte! — Worte! .... wie weit bleibt der Ausdruck unserer wärmsten Gefühle hinter dem zurück, was in uns vorgeht! Und wie beneidenswürdig sind auch hierin die großen Dichter, daß es ihnen gegeben ward, Stoff und Form in Eines zu verschmelzen. Ist es nicht ein abscheulicher Gedanke, daß die Leser, bei wohlgemeinten Versen Eines in Thränen der Wehmuth und des Schmerzes Zerfließenden, manchmal auch Thränen vergießen, nur deshalb weil „des lauten Lachens Ungestüm" sie ihnen auspreßt.

Ein anderer Todesfall, ganz in unserer Nähe, eben so überraschend, sprach auch mit ernster Mahnung von der Erbärmlichkeit unseres kecken Daseyns. Der humoristische, geistreiche Sänger Franz von Gaudy, mein Genosse aus den Kinderjahren, wo wir in ein' und derselben Erziehungs-Galeere angeschmiedet, mehr zum Gedeihen des Galeeren-Inhabers, als für unser Fortkommen, rudern mußten, starb in diesen Tagen, vom Schlage getroffen, und ward zu Grabe begleitet, wie es einem edlen freien Sänger gebührt. Ich mußte leider der Ehre, dem Zuge zu folgen, entsagen, weil ich am Abend des Begräbnisstages verpflichtet war, öffentlich aufzutreten, und ein Sklave meiner Sprechwerkzeuge, diese der nasskalten Witterung nicht Preis geben durfte.

Der Brief Deines Bräutigam's, mit all' seinen lebendigen Grüßen und Nachrichten von Wien, ist wie ein Frühling über mich gekommen und hat mir einen ganzen Korb voll Blumen und Blüten auf den trockenen kalten Schreibtisch geschüttet. Mir war, als ging' ich am ersten Mai im Augarten, oder Prater spazieren, ... und saß doch in Berlin, und noch dazu im Winter, und der Schnee fiel in dichten Flocken. Ja, magst Du es glauben, als ich jenen Brief las, war ich fast im Begriff, den in meinem letzten Schreiben ausgesprochenen Vorsätzen untreu zu werden; ich hätte beinah' einen meiner Komödien-Pläne aus der bestaubten Mappe gezogen und mich, allen weisen Entschliessungen zuwider, noch einmal daran gesetzt, ein Theaterdichter werden zu wollen. Glücklicherweise war Bauernfeld's Einlage auch zur Hand, und mit dieser schlug ich den verlockenden Frühling in die Flucht und steckte wieder in meinem Winter, bis über beide Ohren. Hm, dachte ich, — (denn man kann

auch: Hm! denken;) — indem ich für 5 Silbergroschen Holz in den Ofen nachschob, wenn Bauernfeld zu klagen Ursache fand, wenn er schwankt, ob er sich nicht gänzlich von der dramatischen Schriftstellerei abwenden solle? ... Was darfst Du erwarten, Du, dem die hohen Kunsthallen der kaiserlichen Burg, in denen jener plaisirlich umherwandelte, noch niemals geöffnet wurden, und dem sie ewig verschlossen bleiben werden? Und also, meine eigene Mignon werdend, zupfte ich mich am Barte*) und rief mir zu: Vater, bleib' vom Theater!

Im Ganzen habe ich auch, seitdem ich wieder in Berlin bin, das Theater wenig besucht. Nach der Königstadt zogen mich einigemal Stücke, in denen unterdessen Beckmann berühmt geworden ist, und die ich noch nicht kannte. Daß er mich vollständig entzückt hat, will und darf ich nicht leugnen. Ein so ausgiebiges, herzliches Lachen, als er hervorzubringen und durch die einfachsten Mittel zu unterhalten weiß, ist gesund für Leib und Seele. Alles Uebrige in diesem Personale .... Nun, es wäre nicht so übel, wenn nicht ein Geist dort herrschte, der fühlbar aus und nach jeder Richtung weht, der sich auch dem Publikum schon mitgetheilt hat, und der von den obersten Galerieen das Wort: Gemeinheit, durch alle Räume zu blasen scheint. Die Oper,

*) Mein Bart! — Ich habe Haare lassen müssen, in Berlin. Wie ich in Grafenort einherstolzirte, wie ich in Neisse, Ratibor, ja selbst in Breslau geduldet wurde, durfte ich vor den Berliner Straßenjungen nicht erscheinen. Ich mußte meine geträumte Morgenruhe opfern, und dem Barbier wieder mein Zimmer öffnen. — Und er sank, wie ein Urwald Amerika's, unter dem Beile neuer Ansiedler. — Es blieb nichts Andres übrig; die verdammten Jungen liessen mich nicht in Frieden durch die Gassen gehen.

von Gläser tüchtig zusammengehalten, hat schöne Stimmen, welche zur Wonne einer gewissen, (vielmehr ungewissen) Partei, sich in Donizetti'schen und dergleichen Kompositionen vernehmen lassen. Das soll sehr schön seyn! Wie Gott will, ich halte still. Es gab eine Zeit, wo man in Berlin den Rossini verfluchte, wo man von Bellini nichts wissen mochte; damals gehörte ich zu den Anhängern der italienischen Oper, ohne deshalb in meiner Anbetung der Gluck'schen Herrlichkeit irre zu werden. Jetzt muß ich links um machen. Bis zum Verständniß von „Belisar" und „Lukretia Borghia" reicht meine Universalität nicht aus.

Seydelmann habe ich noch gar nicht spielen sehen. Ich habe ihn seitdem er ein berühmter Mann ist, überhaupt nur einmal gesehen; und das war vor 10 Jahren, wo er eben sein Gastspiel in Breslau beschloß. — Eine Zeitlang lag er an einer Entzündung ernstlich krank darnieder, und hernach hatte ich, fast jedesmal wenn er auftrat einen Vorlesungsabend; oder, ich ging nicht, weil es keine seiner Hauptpartien war; — und der Wunsch, ihn gleich das Erstemal in voller Glorie zu schauen, ist doch sehr natürlich. Einmal zog mich der flüchtig-überlesene Anschlagezettel vom „Kaufmann von Venedig" in's Opernhaus, ... ich meinte, Seydelmann als Shylok zu sehen? Wer nicht erschien, war er; es kam ein anderer Jude, ... und ich ging von dannen.

Dabei fällt mir ein, was auch Dich, Glätzer Kind herzlich lachen machen wird, daß einige Leute, nicht ahnend wie alt und genau meine Bekanntschaft mit Seydelmann ist, mir ganz ernsthaft zusicherten: unser Freund und Landsmann sey ein Jude. In unsern proselytenmacherischen Tagen, wo man die Judentaufe so emsig betreibt, daß der

Vorschlag: dies Geschäft selbst — (wie eine Chaussée-Entreprise) — an die Juden zu verpachten! gar nicht übel erscheint; ist doch nichts komischer, als die Wuth: aus christlichen Autoren, oder Künstlern Juden machen zu wollen. Graf Platen ist darin vorangegangen, und spricht — (als ob er nun dadurch etwas bewiese) — vom „Jüdchen Raupel," der nebenbei gesagt so entschieden christliches Vollblut ist, daß meines Wissens seine Väter bis Adam hinauf Pastoren gewesen. Ich denke, in derlei vom blinden Hasse diktirten, närrischen Behauptungen, liegt ein sehr niederschlagendes Zugeständniß. Es ist, als ob die Christen sich gar nicht zutrauten, daß aus ihrer Mitte etwas Ausgezeichnetes erstehen könnte; und in der Literatur wird es bald heißen: wenn man drei Schriftsteller von Rufe zitirt, sind unfehlbar vier Juden darunter.

Ich habe viel mit Seydelmann geplaudert, und mich gefreut, daß auch er ein Schlesier geblieben ist. Er hat eine rechte Sehnsucht nach Grafenort, und denkt der dort verlebten Tage, die freilich in eine Epoche, vor Deiner Entrée in die Welt, fallen, mit jener lyrischen Wehmuth, die uns in reiferen Jahren oftmals noch so wohl thut, wie der Athem einer grünen Wiese, nach frischem Sommerregen.

Meine Vorlesungen sind sehr besucht; mehr als je. Ich kann Dir nicht beschreiben, welchen Eindruck eine Berliner Versammlung von Hörern und Hörerinnen immer wieder auf mich macht. Unmöglich beruht das auf einer Täuschung, denn man täuscht sich nicht so oft über dieselbe Sache. Nirgend anderswo bringt die Wirkung der dramatischen Dichtungen, wie meines Vortrages, so entschieden und zugleich belebend aus dem Saale auf mich zurück. Ohne, daß

ein Mund sich öffnet, oder eine Hand sich bewegt, weiß ich immer genau, woran ich bin? Und ob die Stimmung dem Vorgetragenen günstig, oder ungünstig ist? Der leiseste, feinste Scherz in einem Lustspiel, — die entfernteste Andeutung in einem einleitenden Vorwort, — wirken hier augenblicklich, wie ein elektrischer Schlag, auf eine große Anzahl von Personen, die einander fremd, durch nichts verbunden sind, als durch einen höhern Grad allgemeiner Bildung.

Diesmal begrüßte ich am ersten Abende die Hörer mit einem Prologe, den ich in inniger Bewegung kaum vernehmlich sprechen konnte und den ich Dir, weil ich doch einmal in's Mittheilen von Versen gerathen bin, beilegen will:

Am 16. Jan. 1840.

Es hat einmal ein frischer Baum
In großem Garten gestanden,
Um dessen grünen Schattenraum
Sich gern die Freunde fanden,
Weil, bei der Frühling-Lüfte Spiel
Herab manch' kleine Blüte fiel.

Oft hat das Wetter den Baum entlaubt,
Doch er grünte fröhlich wieder;
Es klangen aus seinem Wipfelhaupt
Der Frühling-Sänger Lieder,
Und immer treu, von Jahr' zu Jahr
Begrüßte ihn der Freunde Schaar.

Von Jahr' zu Jahr auf's Neu' bedroht,
Vom wilden Sturm durchrüttelt,
Schien manchmal er ein Bild der Noth,
Halb dürr, vom Frost geschüttelt. —
Doch ob man wenig Blüten sah,
Die Freunde blieben dennoch da.

Zuletzt hat eines Winters Gewalt
Den Bau im innersten Leben
Ergriffen; es hat ihm eisig-kalt
Der Norden den Rest gegeben;
Er grünt nicht mehr, er blüht nicht mehr,
Er ist an Liebe und Hoffnung leer.

Was werden seine Freunde thun? ....
Sie werden sich von ihm wenden!
Ach, er vermag ja leider nun
Nicht Blüte, noch Schatten zu spenden;
Sie werden lächelnd von dannen geh'n,
Der entblätterte Baum bleibt einsam steh'n.

O Wunder, nein, die Freunde sind
Wie sonst um ihn versammelt;
Sie grüßen ihn, mild wie sonst gesinnt;
Und des Baumes Dryade stammelt:
Sollte noch ein Keim verborgen seyn,
Entfaltet ihn dieser Sonnenschein!

Ein Blick auf die Reihen vor mir, genügte, zu zeigen und mich zu erinnern, welche Lücken der Tod auch hier gerissen! Von denen, die in den ersten Jahren, durch ihre Theilnahme diese Zusammenkünfte befördert haben, ... wie Viele fehlen. Wenn man so geht, und wiederkehrt, wie ich, was findet man nach einigen Jahren nicht verändert! Nicht nur im Tode, manches auch zum Leben; oder doch zum Lebendigen.

So that sich, in meiner beschränkten Sfähre kund, wie die Emanzipation des Weibes, seit Rahel und Bettina, Fortschritte macht; wenigstens auf Velinpapier. Ich erhielt diesmal, (fast ausschließlich von Damenhänden,) verschieden-

artige anonyme Zuschriften, ermunternden, belobenden, Vorschläge-machenden, belehrenden, zurechtweisenden, tadelnden Inhaltes. Von der letzteren Art war besonders eine für mich interessant, die mich in wohlgesetzten und zierlich-geschriebenen Worten zur Rede stellte, daß ich bei'm Vortrage des Göthe-Voltaire'schen Mahomet über alle Massen outrirt, aus dem Vorleser einen Schauspieler, (noch dazu einen unbändigen) gemacht, und die Grenzen des Schönen ungebührlich überschritten hätte. Ich verdanke diesem Brieflein einige Stunden ernsten Nachdenkens über mein Treiben — und es ist mir Mancherlei in's Gedächtniß zurückgekommen, was sich darauf bezieht.

Als ich einmal in Paris, vor einer Gesellschaft von Deutschen, oder doch Deutschverstehenden, die ersteren Akte des Oehlenschläger'schen Correggio gelesen, und nach Beendigung derselben, die unvermeidlichen Beileidbezeugungen in Empfang zu nehmen hatte, näherte sich mir ein alter Herr, — wenn ich nicht irre ein Fürst Dolgorucki, — und sagte mit einer graziösen Neigung der Schmeichelei und einem schlechtverhehlten Tone des Vorwurfs: mais, monsieur, ce n'est pas lire, c'est jouer! — „Mies, da hast Du eine Pletze!" denkt der Berliner bei derlei zweideutigen Aeußerungen. Und ich dachte, mich stumm verbeugend, wie wenn ich ein Berliner wäre. — Aber, was ist zu thun? Ich weiß sehr wohl, daß diese meine Art, ein Schauspiel vorzulesen, eine Aftergattung bleibt. Sagen es mir doch meine langen Beine verständlich genung, wenn sie, bei den windmühlflügelartigen Bewegungen der über dem Tische hin und her agirenden Arme, unter dem Tische bisweilen lebendig werden und Zorn wie Rache auf ihre Weise aus-

drücken wollen. Komme ich doch, sobald ein großes Personale in wechselnden Auftritten sich drängt, manchmal selbst in's Gedränge, weil ich nicht mehr weiß, wie ich die Stimme beugen, heben und halten soll, um die einmal begonnene Sonderung so vieler Sprechweisen und Organe konsequent bis an's Ende durchzuführen? Und da mögen die Gegner wohl nicht so Unrecht haben: was sich als Kunstleistung geltend machen will, sinkt nicht selten zum Kunststück herab. Aber noch einmal: was ist zu thun? Die Mehrzahl würde es mir schlechten Dank wissen, wenn ich nichts and'res zu seyn mich bestrebte, als ein besonnener, ruhiger Vorleser. Und auf die Länge könnte auch ein solcher, dem Publikum, (selbst dem gebildeten) gegenüber sich nicht behaupten. Die unvermeidlich wirkende, monotone Einförmigkeit, müßte, in einem großen Saale, zur gähnenden Langeweile führen. Ein Publikum, ein bezahlthabendes, will ergriffen, gerührt, überrascht, — es will erschreckt seyn.

„Sie sitzen schon mit hohen Augen-Brauen,
Gelassen da, und möchten gern erstaunen!"

(Den Reim: „staunen" auf „Brauen" mag Göthe verantworten.)

Wie oft habe ich Vergleichungen zwischen Tieck und mir hören und lesen müssen. Bis zum Ueberdruß. Aber es hat noch Keiner, der darüber doziren wollte, den Nagel auf den Kopf getroffen. Abgesehen davon, daß Tieck, einer der ersten Geister der Nation, mit den Werken die er lieset so vertraut ist, wie mit seines Gleichen; daß er sie sich assimilirt hat; — daß er mit einem Worte: Tieck, ist! besteht der Unterschied in der Uebung der Virtuosität, in noch ganz etwas Anderem. Denn das erste Uebergewicht könnte nur

der Auffassung, — nicht der Art der Reproduktion gelten, um die es sich in diesem Augenblicke handelt. Bei dieser aber ist der Unterschied der, daß Tieck einen kleinen Kreis schweigender Verehrer, in seinem Wohnzimmer, als Gäste empfängt, die ihm, wenn er lieset, zwiefachen Dank schuldig werden, und in gespannter Aufmerksamkeit, (sey es oft nur in ängstlich geheuchelter,) keinen Athemzug, keine Bewegung wagen dürfen, die in dem engen Raume nicht bemerkt, und durch einen ernsten Blick gezüchtiget würde; — daß ich, in einem großen Saale lese, vor einer gemischten Masse, aus welcher ein Jeder seinen Platz bezahlt, mit demselben ein Recht zum streng'sten Urtheil erkauft, und die Freiheit mitgebracht hat, die man bei solchen Gelegenheiten niemals aus der Hand giebt. Einen so ausgedehnten Kreis zu fesseln und festzuhalten, bedarf es stärkerer, sinnlicher Mittel. Der Maler, welcher Theaterdekorationen malt, verfährt anders, als der Miniatur-Maler, welcher auf glattem Elfenbein zarte Abbildungen hinschmeichelt. Des Letzteren Werke trägt man auf der Brust, oder hängt sie an der Wand auf. Des Ersteren soll man aus weiter Ferne, bei'm Lampenscheine, bewundern; — sie sollen täuschen. Kein Kritiker kann härter gegen mich seyn, als ich es selbst bin, wenn ich sage: Der Vorleser Tieck gleicht einem reichen Kunstfreunde, der seine Sammlung antiker Marmorbilder, den Freunden zeigt und ihren Werth anschaulich macht. Der Vorleser Holtei gleicht einem Manne, der umherwandert, mit einem Wachsfiguren-Kabinet, und nach bestem Vermögen, seine Figuren und Gruppen den Schauenden erklärt und ihre Bedeutung auslegt.

Und von Tieck gelange ich durch eine sehr natürliche

Gedankenverbindung auf Göthe, von dem ich Dir, in Sachen meiner Vorleserei, etwas erzählen will.

Ich trieb vor zehn Jahren mein Wesen in Weimar, — hauptsächlich durch die seel. Schopenhauer und Göthe dazu veranlaßt, — und es fiel mir sehr auf, daß der alte Herr, der das Arrangement so sehr befördert hatte, nun, wo die Lese-Abende im Gange waren, persönlich gar keine Notiz davon nahm. Ich durfte natürlich von ihm, der schon längst nicht mehr in Gesellschaften oder bei Hofe erschien, sondern All' und Jeden ohne Ausnahme in seinem Hause empfing, (die Könige selbst,) nicht erwarten, daß er meinen Saal besuchen solle; das wäre denn doch gar zu frech gewesen; aber ich hatte gemeint, er würde mich auffordern, einmal bei ihm zu lesen. Ja, es wurden endlich, um dies herbeizuführen, in seinem eigenen Hause allerlei künstliche Anordnungen getroffen und als der verstorbene Michael Beer mir seinen eben vollendeten „Struensee" übersandte, mit dem Auftrage das Manuskript Sr. Excel. abzugeben, da ward durch Frau Ottilie v. Göthe eine Abendgesellschaft geladen, in welcher auch „der Papa" erscheinen, und gleichsam eingefangen werden sollte, um mit den Anderen Versammelten Genuss zu leiden und mich lesen zu hören. Er jedoch mußte Wind bekommen haben, schützte Müdigkeit vor und blieb in seinen Räumen.

Mir war's im Ganzen doch nicht recht; — um so viel Jahre jünger, um so viel alberner, als heute: ich maulte. Und er bemerkte das. So begab es sich denn, daß der Herr Geheimerath mich einmal nach dem Mittagessen in eine Fensterbrüstung manoeuvrirte und in seiner eigenthümlich-unbeschreiblichen Manier also sprach: Nun, Sie haben sich

ja bisher recht brav gehalten, wie ich hörte. Sie müssen sich nicht wundern, daß ich Sie noch nicht gebeten habe, mir Ihre Sachen vorzumachen; ich habe Gründe dazu. Ihnen wird nicht fremd seyn, daß wir zu unserer Zeit uns auch mit dergleichen beschäftigt und viel darüber gedacht haben? Nun hat man sich denn seine Ansichten über Deklamation, Rezitation, theatralischen Vortrag, und besonders über die scharfen Unterscheidungen, die den Vorleser vom Darsteller trennen, fest gestellt; und da kommen denn die jungen Leute und werfen das Alles über den Haufen. Nun, das ist ja recht schön! Aber von uns Alten könnt ihr nicht verlangen, daß wir sogleich ohne Weiteres nachgeben sollen. Also sehe ich nur zwei Auswege: entweder Sie gewinnen mich für Ihre Künste? ... dann zwingen Sie mich, auf's Neue darüber zu denken, und das würde mich stören, denn wir haben noch Viel zu thun! — Oder, es gelingt Ihnen nicht, mich irre zu machen, und Sie befriedigen mich nicht? ... dann hätten wir Beide keine Freude davon! Also denk' ich, es sey besser, es bleibt wie es ist. — Nun wie gefällt es Ihnen in Weimar?? Nicht wahr, es „stickt" (sic!) viel Bildung in dem Orte? Wir haben denn auch wohl das Unsere dazu gethan!

Ew. Excellenz, sagte ich fest, denn jetzt wollte ich doch etwas Positives mitnehmen, ich soll übermorgen die zu Faust gehörige „Helena" vorlesen. Ich habe mir zwar alle Mühe damit gegeben, aber Alles verstehe ich doch nicht. Möchten Sie mir nicht z. B. erklären, was eigentlich damit gemeint sey, wenn Faust, an Helenens Seite, die Land-Gebiete an einzelne Heerführer vertheilt? Ob eine bestimmte Andeutung ...

Er ließ mich nicht ausreden, sondern unterbrach mich sehr freundlich: ja, ja, ihr guten Kinder, wenn ihr nur nicht so dumm wäret!?

Hierauf ließ er mich stehen, und glaube mir theure Freundin, in dieser Ueberzeugung bin ich seitdem verblieben und oft wird sie am Lebendigsten in mir, wenn ich vor einer großen Versammlung erscheine, um ein Meisterwerk vorzutragen.

Ich habe heuer der längst gehegten Lust nicht widerstehen können, mich auch einmal an Grillparzers „Ottokar" zu wagen. Wohl wissend, wie bedenklich es mit einem Drama ist, dessen erster Akt der großartigste und gewaltigste, die Wirkung der nachfolgenden schwächen muß. Theils liegt es im Stoffe, daß, wie Ottokar's Schicksal, auch die drastische Gewalt bergab gehe; theils aber auch ist der erste Akt ein solches hohes und reiches Gedicht, daß ich, was Exposition eines historischen Schauspiels anlangt, ihm in der deutschen Literatur nichts an die Seite zu stellen wüßte, als den ersten (nachgelassenen) Akt von Schiller's „Demetrius." Kurz eh' ich mein Zimmer verließ, um mich in den Saal zu begeben, wo das Publikum meiner wartete, und noch einmal die sorgsam studirten Scenen flüchtig überlief, stand wie durch einen Zauberer emporgerufen, plötzlich Grillparzers Bild so klar und lebhaft vor; es übermannte mich eine so heiße Sehnsucht nach den schönen Wiener Tagen; daß ich dachte, ich müsse ihn anreden! Und ich that es auch wirklich; that es in den eilig hingeworfenen Zeilen, die ich, zehn Minuten später, als Einleitung zu Ottokar sprach und die ich Dir abschreibe, weil ich weiß, wie Du Grillparzer achtest.

An F. Grillparzer.

Ich grüße Dich, vor dessen schönem Werke
Ich nun mit bangender Erwartung steh';
Und, wie ich Wahrheit, deutsche Treu' und Stärke
Poetisch reich darin vereinigt seh',
Fühl' ich den Wunsch, daß mir's gelingen möchte,
Dein würdiger Vertreter heut' zu seyn,
Und Deinem tieferkannten Dichter=Rechte
Durch meinen Ausdruck vollen Werth zu leih'n!
Der Wunsch ist kühn, zu groß ist das Gebilde;
Zu schwach bleibt auch des besten Willens Kraft:
Entgegen steh'n sich fromme Herrschermilde,
Und wilder Herrschsucht starre Leidenschaft,
Getrennt vom Schlachtlärm blutiger Historie,
Im Tod versöhnet durch poet'sche Glorie.

Und hat Dich, deutscher Lande wahrer Sohn,
Erkannt, wie Du verdienst, die Nation?
Hat Dich erkannt die flücht'ge Welt der Bretter?
Sie betet an so viele fremde Götter,
(Und leider nicht die Götter nur allein,
Auch viele Götzen, bei der Lampen Schein,)
Hat sie Dich eingeführt in's bunte Leben
Und Deinen Worten Klang und Form gegeben?
Nicht immer g'nügte sie des Dankes Pflicht,
Zum mindesten nicht gegen dies Gedicht;
Und so geschieht es, daß Dich Viele nennen,
Wie man so Manches kennt, ohn' es zu kennen;
Und so geschah es, daß Dein Ottokar
Die Stelle nicht errang, die ihm verheißen war,
Als Du, geweiht von heil'ger Gluth der Musen
Ihn aufbeschworen aus dem vollen Busen.

Ich bin, — ach, ich erkenn' es, — nicht der Mann,
Der ihn auf diese Stelle führen kann;

Doch thu' ein Jeder nur nach seiner Weise!
So führ' ich Dich, o Dichter, diesem Kreise,
Der, antheilsmild und sinnig, Jahr um Jahr
Zu schönem Zwecke hier versammelt war,
In guter Absicht vor, und darf es hoffen,
Dir sind die Geister wie die Herzen offen.

Nehmt denn vorlieb mit dem, was ich vermag!
Und nimm's auch Du! — Wir waren einst verbunden;
So mancher Winter=Abend, Sommer=Tag
Bracht' uns gesellig=heit're Dichterstunden
Im Wiener Lustverein. Da stand „ein Stern"
Mit freud'gem Glanz' vor unsern klaren Blicken.
Glänz' er mir jetzt! —
Weil'st Du auch weit und fern,
Ich darf Dir freundliche Gedanken schicken.
In seinem Werk' kommt uns der Dichter nah',
Und wenn Du uns begeisterst, bist Du da!

Von den hiesigen Freunden ist nur zu berichten, daß die Jahre meiner Abwesenheit, Manches und Vieles anders gestaltet haben. Einige freilich sind geradezu unveränderlich, von Innen wie von Aussen und scheinen der Zeit Trotz bieten zu wollen. Die literarische Gesellschaft versammelt sich noch immer in der alten Art, obgleich von ihren treuesten und festesten Stützen Zwei, in Neumann und Chamisso gesunken sind. Hitzig ist alt geworden, aber noch antheilsvoll und regsam; der arme Zeune halb blind; fehlt aber doch nie. Wilibald Alexis, seitdem er sich durch seine Verheirathung eine anmuthige Häuslichkeit geschaffen, erscheint selten. Desgleichen der vielbeschäftigte Gubitz, der aber, wenn er einmal kommt, „zu allen Humoren aufgelegt" und immer der

freundliche, gesprächige Gesellschafter bleibt; wohlwollend und ehrlich. Streckfuß hab' ich nur einmal gefunden; Raupach öfter; dieser letztere scheint milder zu werden und „läßt mehr mit sich reden" als in früheren Tagen, wo er manchmal, wie wir schlesisch sagen: auf den Bären zu binden war. Die Jüngeren als: Kugler, Gruppe, Cosmar, u. A. haben jetzt in einem jüngsten Mitgliede einen Genossen, in dem würdigen Bildhauer Schadow, dem Direktor der königl. Akademie d. K., welcher unbeschadet seiner jungen Mitgliedschaft wohl siebenzig Jahre gemessen haben mag, und mit feurigem Antheil, sich auch der Literatur zuwendet. Freund Eichendorf, dem lieben klaren Dichter begegnete ich auch nur einmal dort; eben so Gaudy, einige Tage vor seinem unerwarteten Tode. Die Uebrigen, deren Namen nur in den Listen der Gesellschaft, nicht in den Messkatalogen genannt zu werden pflegen, kommen und gehen wie sonst, bilden eigentlich den Hauptkörper, wollen nur hören was es Neues giebt, und können bei den Literaten des Kreises die Ludwig-Robert'schen Scherzworte anbringen

„Ihr seyd die Herren, ihr habt die Wahl!
Ich bin der Chor, — mir ist das egal!"

Wohl kein Verein hat so viel Stoff und Gelegenheit zu Spott und Hohn gegeben, als, vor Jahren, diese literarische Montags-Gesellschaft. Welcher junge Journalist, hätte er auch nur im unbekanntesten Winkelblatte mitgearbeitet, fühlte sich damals nicht versucht, über den Verein zu witzeln, „der da allwöchentlich zusammenkäme, um sich gegenseitig die Verse vorzulesen, die sonst niemand hören wolle ꝛc." Nun aber war, — dessen nicht zu gedenken, daß die Gesell-

schaft eine Reihe von Mitgliedern zählte, die wahrlich nicht in der Nothwendigkeit standen, sich Leser zu suchen, — das Haupt- und Grund-Gesetz des Vereines: niemals etwas mitzutheilen, was von einem Mitgliede herrührte! Ein Gesetz, welches sogar auf die Uebersetzungen ausgedehnt wurde, und z. B. den Vortrag des Dante (von Streckfuß) aus diesem Grunde unzulässig machte. Man kam nur zusammen, (und kommt jetzo nur zusammen,) um das Neueste in der Literatur, gleichviel von wannen und aus welcher Schule, gemeinsam kennen zu lernen, und zu besprechen! Kann es einen einfacheren, liberaleren, unzweideutigeren Verein geben? Für wie Viele Geschäftsmänner, die zu beladen von Arbeiten waren, um mit der Tagesliteratur fortschreiten zu können, sind die in diesem Kreise verlebten Montags-Abende, wahrhaft erquickend und erfreulich gewesen! Wie viele Arbeiten jüngerer Talente, die sonst in dem geräuschvollen Berlin unbeachtet geblieben wären, sind durch die Anregung der Montaggesellschaft, so zu sagen, unter die Leute gebracht und erst bekannt worden! Wie Viele ausgezeichnete Männer aus der Ferne, gleichviel ob Deutsche, oder nicht, hat man dort gastlich begrüßt, und einem ausgedehnten Kreise Gelegenheit verschafft, sie kennen zu lernen!?

Und gegen diese Zwecke zogen die Kinder zu Felde! Herr vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun.

Einer der lautesten Schimpfer, mit dem ich später einmal persönlich in Berührung kam, gestand mir gerade heraus, er habe nur deshalb die literarische Gesellschaft zum steten Ziel seiner Angriffe gemacht, weil sie so verdammt aristokratisch wäre und jedem Liberalen die Aufnahme ver-

sage; — erstaunt fragte ich, ob er das an sich erfahren? Ich wüßte von diesen Prinzipien keine Silbe? ... Und bei dieser Gelegenheit kam denn zu Tage, daß weder Er, noch Einer von Denen die er bezeichnen wollte, sich jemals zur Aufnahme gemeldet habe! — Entweder, also, verlangten sie, man sollte ihnen in weißen Kleidern entgegen ziehen, und sie einladen? Oder sie setzten voraus, man würde sie durchfallen lassen? Wer lehrte sie, das voraussetzen?

Ich habe damals, wo ich ein eifriger Theilnehmer und Beförderer an der Thätigkeit der Literaria war, mich niemals erdreistet, den Anklagen, die nicht selten Verleumdungen waren, ein öffentliches Wort entgegenzustellen, weil man in eigener Sache schwerlich unpartheiischer Zeuge seyn wird. Jetzt aber, wo ich den Freunden fern, nur manchmal wie ein Gast dort weile; wo ich frei von selbstischen Ansichten, die Vergangenheit ruhig und ernst betrachten kann; jetzt würde ich mich geneigt und berufen fühlen, für diesen Verein zu kämpfen, ... wenn noch ein Gegner zu bekämpfen wäre. Ach, es herrscht vollkommene Ruhe, ... „die Ruhe eines Kirchhof's.“ Denn nur das Lebendige, Lebensfrische, Strebende, findet heut' zu Tage Opposition; und was keine Schmähungen mehr zu erleiden hat, lebt nicht; es vegetirt.

Soll ich es ehrlich bekennen: diese Vegetation scheint mir sehr weit verbreitet; ... nicht daß auf den Straßen Gras wüchse! Aber .....

In etlichen Tagen geht es fort. Noch einigemale hab' ich für die Armenanstalten zu lesen, — (man lacht mich aus, daß ich hier und anderswo so oft den Armen Einnahmen zuwende, die ich, als Armer selbst brauchen könnte!?

Ja, ... wenn ich nicht auf einen Orden ausginge!?) — dann, auf und davon. Grave's Tod ruft mich, früher als ich dachte, Marien abzuholen. Noch weiß ich nicht, wie ich dies am Besten einrichten soll? denn nach Riga selbst zu gehen, fühl' ich jetzt kaum den Muth.

Mein erster Aufenthalt ist Königsberg, und von dort aus will ich versuchen, schickliche Anstalten zu treffen.

Fast möchte man wähnen, es ließe sich zum Frühjahr an, so gütig stellt sich der Februar und unter den Linden spielen die Mücken. Aber ich kenne diese Tücke schon; der März wird es nachholen; und in Königsberg denke ich „Klingelschlitten" zu fahren. Lebe wohl!

Tilsit, vom 13. April 1840.

„Der Tilsiter Friede sey mit Dir!"

Aber dieser Gedanke ist nicht mein; er ist einem Manne entlehnt, von dem ich stets bedaure, daß er öffentlich Geheimer-Medizinalrath, — (dagegen hätte ich nichts!) — aber nur geheim geistreicher Schriftsteller ist; einem Manne, der die reitzend'sten deutschen Vaudeville's macht, wie wir auf unsern Bühnen noch keines gehört, und der dieselben dann bei sich im Hause, vor einem kleinen Häuflein Exklusiver aufführt. Ist das Schicksal nicht ungerecht? Wenn der Kasper Geheimer-Medizinalrath werden sollte, konnte nicht der liebenswürdige Mann auf den Malcher, und der Vaudeville-Dichter und Sänger auf den Balzer kommen? Dreierlei Gaben hätten für „Kasper, Malcher, Balzer" ausgereicht. Warum Alles auf Einen?

Ich aber wünsche, ich wäre ein Tilsiter Käse, damit ich, wohl eingepackt, ohne Sorge und Mühe für mein Fortkommen, die 150 Meilen bis zu Euch zurücklegen könnte.

Die Zeitungen hatten schon zu Anfang Februars verkündigt, Weichsel wie Nogat wären ihrer Winterdecken ledig und der diesjährige Eisgang für beendiget anzusehen. Als wir aber am 18ten bei Dirschau anlangten, fanden wir den Strom in voller Thätigkeit, mit seinen Schollen spielend, wie der Sturm nur mit den Wolken spielen kann. Dennoch kamen wir rasch und glücklich durch, denn die Dirschauer Fährleute sind im königlichen Dienste und alle Anstalten zum übersetzen so wohl geordnet, wie es nur immer die Uebersetzungs-Anstalten französischer Bluetten für die deutschen Hoftheater seyn können. Doch ein erheblicher Uebelstand erwächst hier aus der Liberalität unserer Post-Gesetze, die in den beschwerlichen, — nicht selten gefährlichen, — Tagen des Eisganges nach meinem Bedünken ein wenig modifizirt werden sollte. Denn weil in solchen Tagen einzelnen Reisenden bisweilen die bedenkliche Ueberfahrt von den Schiffern verweigert, die Post und deren Passagiere aber immer, (so lange es nur irgend möglich!) befördert werden muß, so lassen viele Leute, denen es im ganzen langen Jahre nicht in den Sinn kam der Kasse des General-Post-Amt's auch nur einen Pfennig für ihres liebwerthen Leichnam's Beförderung zuzuwenden, sobald sie während ungestümer Eisgänge ein Geschäft jenseits haben, sich ohne Weiteres als Passagiere einschreiben, in der seeligen Zuversicht, daß sie nun à tout prix fortgeschafft werden müssen; und die Post-Beamten dürfen Keinen zurückweisen. Es sind allerdings in der Niederung, zwischen Weichsel und Nogat, (Dirschau und Marienburg,)

während dieser unruhigen Zeit Postpferde interimistisch stationirt; aber da Dirschau an dem linken Ufer der Weichsel, und Marienburg an dem rechten der Nogat liegt, kann natürlich die Pferdezahl auf jenen Interimsstationen der zwischen beiden Strömen liegenden Niederung, nicht so groß seyn, daß sie für alle unerwartete Beiwagen genüge. Dadurch entsteht nun oft ein Aufenthalt und man kann hernach, bei'm besten Willen von Seiten der Befördernden, nicht vor Einbruch des Abends die Niederung durcheilen. So kamen auch wir an dem Ufer der Nogat an, als es schon dunkelte, weil wir aus Dirschau eine ganze Schaar lustiger Marienburger Jünglinge, die sich bei einem Feste ihre Lustigkeit geholt zu haben schienen, mitnehmen mußten. Auf der Nogat sah es weit bedenklicher aus, als auf der Weichsel. Die Eismassen wurden so dicht gedrängt, und der Ostwind blies so scharf über sie hin, daß sich überall feste Stellen bildeten. Vergebens ließ unser Kondukteur „Brennicke," mit dem ich diese „Reise auf gemeinschaftliche Kosten" in seinem Kabriolet gemacht, vom Postillion alle nur denkbare Signale blasen; — die Marienburger Schifferknechte am jenseitigen Ufer erwiederten seine musikalischen Fantasieen durch eine stumme, aber unzweideutige Pantomime: sie zogen ihren Kahn aus dem Eiswasser an's Land. Wir waren gefasst, in „Kaldowa" zu übernachten, vielleicht auch mehrere Tage daselbst zuzubringen, und ich tröstete mich bei dem Gedanken, daß Fürst .... und Graf .... welche Kuriermäßig nach Petersburg *fliegen* wollten, ebenfalls *liegen* mußten; und gewiß noch länger als wir, da sich die Passage für ihre schweren Reisewagen unbedenklich später öffnen würde, als für unsere leichten Leiber. Schon hatten

wir Licht anzünden lassen und begannen abendlich-heimisch zu werden, als Brennicke meldete, seines Oberon's Horn habe gesiegt, die Schiffer kämen, uns zu holen; aber wir müßten eilen, denn sie könnten kaum noch durchdringen.

Nicht einmal seinen Kaffee kann man austrinken! murrte Einer.

Vielleicht kriegen wir Gefrornes dafür, sagte ein Anderer. Ich sagte gar nichts, aber ich dachte mir etwas.

Wir mußten eine starke Viertelstunde, den Damm entlang hinauf rennen, wo der Strom breiter wird, und wo eher noch eine Bahn durch die sich immer fester stopfenden Eismassen zu hoffen war. So, schön durchglüht, von diesem Schnelllauf in dicker Wintertracht, langten wir an der Stelle an, wo das kleine Fahrzeug lag, welches ausser 5 sehr besoffenen Schiffern unsere nicht unbeträchtliche Bagage und uns, — etwa 20 Personen, — aufnehmen sollte. Koffer und Menschen ließen sich in bunter Reihe auf ihren breitesten Seiten dahin gleitend, den steilen Abhang hinabrutschen; und als wir volle Ladung hatten, war der Theil des Kahnbords der noch aus dem Wasser hervorstand, nicht viel höher, als eine Hand. Im Kahne selbst, von Gepäck angefüllt, war eben nur für die unteren Extremitäten der verehrten Sozietät Spielraum; die Personen selbst schwebten mitunter auf dem Rande, und der unterste Theil meines Rückens blickte ziemlich kühn in's Freie; freilich nicht hoch genug, um nicht bisweilen kühl benetzt zu werden; besonders weil vom Steuermann stets eine schaukelnde Bewegung mit lautester Stimme anbefohlen wurde, um unser Schifflein durch die knirschenden Schollen zu bohren. Diese Schaukelei lies sich füglich durch nichts anderes in's Werk setzen,

als durch eine den Hunden, bei'm Wedeln, entlehnte Wendung unserer Rücken, in jener Gegend, wo dieselben aufhören, Rücken zu seyn. Aeußerste Vorsicht ward dabei von Kundigen anempfohlen, denn wedelten wir zu kühn, so schöpften wir Wasser. Dennoch ging es erträglich, und ich darf sagen, wir leisteten viel im rechten Maaße, bis in die Mitte des Stromes. Da saßen wir denn glücklich fest. „Nun hört Alles auf" rief Brennicke, in die Rolle des Liborius übergehend, und die Schiffsknechte erweckten mir Verdacht, weil sie auf eine Minute zu fluchen aufhörten, und ein Wort von „Gottes Hülfe" fallen ließen.

Wahrscheinlich und im besten Falle, werden wir hier pernoktiren, dachte ich, zog meinen Pelzkragen über den Kopf, und gab die Verbindung mit der Aussenwelt gänzlich auf.

Aber nach einer kurzen Pause schrie Brennicke: Zum Sch . . . Sch . . . . hier können wir doch nicht sitzen bleiben bis Pfingsten!? Vorwärts! Noch einmal dran! Schaukeln, schaukeln Sie meine Herren! (Vielleicht sagte er auch: schunkeln Sie! den Tod im Auge, kann nur der Grammatiker von Profession noch Sprachbemerkungen machen; ich nicht!) — — Schaukeln, schaukeln, riefen Alle.

Mein Schaukel-Organ war schon so willig, wie die Bänder an einer alten Tabacksdose, und ich gehorchte, instinktmäßig!

Es half. Wir reussirten noch einmal, und als wir erst diese Nordpol-Expedition im Rücken hatten, gelangten wir auf einen fast freien Wasserspiegel, auf dem wir schnell das Ufer, und die Stadt „der deutschen Herren" erreichten.

In Königsberg ward ich bei Erzählung der überstandenen Gefahren sehr allgemein und schonungslos ausgelacht und man setzte meinen Bedenklichkeiten die Versicherung entgegen, daß sich die Schiffer immer nur so gefährlich anstellen, um durch die Angst des Reisenden ihr Trinkgeld zu vergrößern; und daß noch niemals ein Postreisender auf diesem Wege verunglückt sey! — Wodurch nun freilich nicht bewiesen war, daß meine Gefährten und ich nicht zufällig die Ersten hätten seyn können, welche dort ihr Ende finden sollten. — „Es giebt Landratten und Wasserratten." Wer, wie ich, zu den ersteren gehört, will mit der Schifffahrt nicht gern zu schaffen haben.

Die Königsberger Freunde waren unverändert, und die Theilnahme an meinen Lese-Abenden recht allgemein. Alles wäre dort gut, wenn man nur nicht so oft zu Tische geladen würde!

Ein sehr liebenswerther Gelehrter, den ich in manchen Zirkeln, namentlich auch bei Prof. Hagen fand, und näher kennen lernte, ist der, als Dichter auch Dir, bekannte Rosenkranz. So vielseitig, gewandt, theilnehmend, mittheilend und bei aller Schärfe des Urtheils wohlwollend, läßt man sich einen Professor der Filosofie gern gefallen; und wenn alle Apostel des Hegel'schen Evangeliums auf diese Weise predigten, dürfte man nicht behaupten, daß sie in fremden Zungen reden.

Auch den berühmten Astronomen Bessel sah ich wieder und erfreute mich im Stillen an dieser entschiedenen Persönlichkeit, die aus ihrer Sternenwelt so mild und freundlich dem armen Erdentreiben zulächelt. Die angesehensten und bedeutend'sten Männer der Provinz, sammt ihren Damen,

gönnten meinen Vorträgen, besonders denen Shakspear'scher Stücke, ihre Theilnahme; und eben so fehlte es nicht an traulichen, kleineren Zusammenkünften, wo in ungezwungenem Frohsinn, ein ächt-nordisch-geselliges Wesen, — wie man es in dieser Art im Süden nicht kennt, — den Winter erträglich, ja oftmals angenehm macht. Professor Hagen, — (hier führt er kurzweg den Namen: Kunsthagen, und seine Novellen sind Dir bekannt,) — war eben so gütig und herzlich gegen mich, wie bei meinem ersten Aufenthalte, und seine Frau zeigte uns einigemale eine günstige Wirthin.

Während dieser angenehmen Wochen, betrieb ich die rigenser Unterhandlungen und fand mich dankbarlichst in der Voraussetzung bestätigt, daß Freund B. mir meine Marie bis Tauroggen entgegen bringen werde. Als da der gegenseitig abgemachte Termin herannahte mußte ich, die unterdessen für Elbing eingegangenen Verbindlichkeiten auf eine Woche hinausschieben und begab mich eiligst hierher, um von hier aus, zur rechten Stunde in Tauroggen seyn zu können.

Russland wollte nicht ermangeln mir, in seiner Art, die honneur's zu machen: es ließ *ein* Schneegestöber los, wie nur an Festtagen gewünscht werden mag; und als nun gar am ersten Schlagbaum der Grenzkosak mit „hocheingelegter Lanze" zur gütigen Eskorte sich einfand, und der Sturm schnaubte, und der Schnee wirbelte, ... da wehte es mich so knutig und blutig an; da wurde mir, dem alten Polenfreunde, so schlittensitzerlich, so bergwerkblitzerlich, so nasenschlitzerlich um's Herz, ... daß ich fast wieder umgekehrt wäre? Doch als ich nun auch wieder der Freundschaft und Liebe gedachte, die in dem erst gefürchteten Lande mir zu

Theil geworden; der Gastfreundschaft der edlen Liv- und Kurländer; der vielen, vielen Freunde; und der Liberalität die, in gewisser Beziehung, von Seiten der Behörden, gegen mich geübt worden ist, und die in unerwartetem, grellem Widerspruche stand, mit .... — — — wahrlich, da that es mir leid nur auf einen Tag „eingebrochen" zu seyn! — Wie sie an der österreichischen Grenze sagen.

Marien und ihren gütigen Begleiter fand ich schon in Tauroggen. Von den Freuden des Wiedersehens kann ich nicht viel sagen. Für mich haben solche „erste Stunden" fast eben so viel Peinliches, als bei'm Abschied die letzten und gerade hier befand ich mich in der ängstlichsten Spannung, die sich nur vermehrte, je tiefer ich mit B. in's Gespräch über unser Riga gerieth. Ich selbst stimmte für baldigen Aufbruch, für beschleunigte Trennung. Wären wir noch eine Stunde länger beisammen geblieben, ich hätte dem Drange nicht widerstehen können, mit ihm zu ziehen. Und das sollte nun einmal nicht seyn!

Wiedersehen und Trennung, für Leute, die sich durch Geist und Gemüth nahe, durch Hunderte von Meilen aber geschieden waren, ist eigentlich so wunderbar, daß in diesem Wechsel eine unvergängliche Poesie des Lebens liegt. Weil beides im Laufe der alltäglichen Dinge immer statt findet, ist es uns geläufig, ja alltäglich geworden, wie so Vieles, was wir nur deshalb nicht Wunder nennen, weil wir dabei aufwuchsen. Aber, wenn wir festen klaren Blickes unser Nachdenken auf diese Erscheinung richten; uns ernstlich in: Abwesenheit und Gegenwart, Kommen und Scheiden, Entfernung und Nähe vertiefen, so gelangen wir zuletzt dicht an ein Gebiet im weiten Reiche der Fantasie, wo Raum

und Zeit aufhören, vielmehr beide Eines werden und wo uns eine leise Ahnung aufdämmert, wie sich unsern beschränkten Sinnen profetisch die Ewigkeit zeigen könne? Mir ist, sobald ich mich solchen Träumen ungestört überlassen darf, nicht selten, als wäre ich ein tiefer Denker; — sobald mir aber eine fremde Stimme von Aussen erdenhaft und stadtfreundlich hinein fragt: bon jour, wie befinden Sie sich? bin ich im Umsehen ruhig und komme mir vor, als ob ich nur eben im Begriff gestanden hätte, verrückt zu werden. Deshalb muß ich auch zu Zeiten denken, die Verrückten wären verständiger, als die sogenannten Verständigen. Gott verzeih' mir die Sünde!

Marien bei den Tilsiter Freunden lassend, beeilte ich mich nach Elbing zu ziehen, wo ich dreimal las. Ich lernte dort in einer, (unter dem angenommenen Namen J. Satori) schon bis auf mehr als 90 Bände angewachsenen Schriftstellerin, eine gute, freundliche Frau kennen, die sich in jener nordischen Stadt, so thätig eingebürgert, sich durch ein Leben voll ernster Prüfung muthig und ungebeugt durchgearbeitet, den schwersten Pflichten genügt, Kraft und heitern Sinn bewahrt hat, jetzt einer bedeutenden Unterrichts-Anstalt tüchtig vorsteht und Schmerz wie Freude ihres Lebens so harmlos-lebendig in ihrem treu bewahrtem baierischem Dialekt erzählt, daß man, wenn sie spricht, wirklich nicht in Elbing, vielmehr in Ingolstadt, oder München zu weilen glaubt.

Bei dem Redakteur der Elbinger Tagesliteratur, Herrn Agathon Wernich, einem sehr gebildeten, für alles Schöne und Große empfänglichem Manne, der mich herzlich aufnahm, lernte ich unter Anderen auch einen jungen Kan-

didaten des Predigt-Amtes, Herrn Hermann Krüger kennen, welcher als lyrischer Dichter tiefes Gemüth an den Tag legt, und durch die letzte Ueberschwemmung zu einem epischen Versuche veranlasst worden ist, worin ein ganz bedeutendes Talent, wenn schon nicht ohne Nachahmung der Vossischen Luise, hervortreten will*); wovon aber, bei dem jetzigen Zustand unserer Belletristik natürlich keine Seele im ganzen übrigen Deutschland etwas weiß. Wahrlich! die innere, uneigennützige, sogar von Eitelkeit gereinigte Freude an poetischer Produktion, muß bei solchen edelen Naturen sehr mächtig seyn. Und wie Mancher bleibt unbekannt, nur weil das Glück ihm fehlte? Sollten all' diese, im Entstehen oftmals schon wieder welkenden Keime, nicht dereinst einem großen allgemeinem Welt-Frühling der Poesie entgegen zu blühen würdig seyn? Mögen wir's hoffen!

Auch in Braunsberg mußte ich auf der Rückreise Halt machen. Mehrere Schlesische Landsleute, obenan der Direktor des dasigen Gymnasiums, Professor Gerlach, hatten mir eine Soirée angeordnet. Es blieb, nach Beendigung der deklamatorischen Vorträge, ein Kreis von Freunden beisammen in dem ich, obgleich fremd, mich bald heimisch fühlte, und die Landsleute erwiesen mir die Ehre, mich mit einem Liedchen zu empfangen, welches in schlesischen Klängen vertraulich zu mir sprach. Auch in dieses, gewiß nur günstig gemeinte Liedchen, hatte sich ein Lob eingeschlichen, welches zu dem Tadel paßt, dessen ich in meinem aus Berlin an dich gerichteten Schreiben gedachte. Es hieß in einer Strofe:

---

*) Der Dammbruch, oder: das Pfarrhaus zu Weidau; Elbing, bei Neumann-Hartmann. 1839. Zum Besten der durch die Ueberschwemmung Verunglückten.

„A list su schien daß Manche flennt,“
„Neuschierig 's Stadtel zu 'n em rennt,“
„Ma denkt a spielt Kummeedje!“

Und das soll man ja nicht denken, bei einem Vorleser? Es wird schon darauf hinauskommen, was mir einmal ein junger geistreicher Mann, während ich in Leipzig Gastrollen spielte, ehrlich sagte: man merkt Ihnen, als Schauspieler, immer den Vorleser an! — es wird schon darauf hinauskommen, daß es nun umgekehrt heißt: man merkt Ihnen, als Vorleser, immer den Schauspieler an! So schlägt halt Einer den Andern tod.

In Königsberg, — ich weiß nicht ob deine geografischen souvenirs Dir noch zuflüstern, daß man, um von Braunsberg nach Tilsit zu gelangen, Königsberg berührt? — hielt ich mich diesmal kaum 24 Stunden auf, weil ich ungeduldig war, Marien zu sehen und weil mich ein herannahender Festtag in's Haus der Tilsiter Freunde zog. Doch genügten diese 24 Stunden, mich von Mancherlei in Kenntniß zu setzen.

Erstens, daß während meiner Abwesenheit, Herr Musik-Direktor Heinrich Dorn aus Riga, der eigens zu diesem Zwecke nach Königsberg gekommen war, seine allerliebste Oper: „der Schöffe von Paris“ mit großem und allgemeinem Beifall dirigirend über die Bühne geleitet hatte. Regierten Recht und Gerechtigkeit auf der Erde, wie auf den Brettern, so müßte diese Oper den Weg durch's Berliner Hoftheater schon längst in alle Städte Deutschland's, (Oesterreich ausgenommen, wo sie nicht gefallen dürfte) glücklich gemacht haben. Da es aber auf den Brettern zugeht, wie auf der Erde, so ist das nicht geschehen, und wird, fürchte

ich, auch nicht eher geschehen, als bis die neueste Komposition des Herrn General-Musikdirektor Ritter Spontini gegeb'n ist, zu welcher der als Dichter und Kritiker gleich ausgezeichnete und unbestochene Herr Dr. Sobernheim den Text — (wie wir prunkvoll angekündigt lasen,) — geliefert hat.

Zweitens, bemerkte ich, daß meine Königsberger Freunde sich zu mir in verlegener Spannung befanden, als ob ein Geheimniß sie drücke? Wie es mir nicht gegeben ward, hinter dem Berge zu halten, kann ich es auch von Andern nicht vertragen, und suchte freie Bahn zu machen. Da kam denn heraus, daß in den Tagen meiner Abwesenheit die erste Nummer eines neuen Tageblattes erschienen und von A bis Z mit den schmähend'sten Angriffen gegen mich und meine verschiedenartigen Bestrebungen angefüllt gewesen war. Das hatte die Wohlmeinenden aus der Fassung gebracht, hauptsächlich weil sie befürchteten, es werde auf mich schmerzlichen Eindruck machen. Ich erwiederte ihnen lachend, was jene Berliner Köchin von den Krebsen sagte, die sie in kaltem Wasser an's Feuer schob: das sind die Thierchens schonst gewohne! und beruhigte sie gänzlich. Wer könnte, namentlich in einer großen Stadt, heut zu Tage noch wagen, nur irgend wie, öffentlich hervorzutreten, wenn er nicht von dieser Seite auf das Schlimmste gefasst wäre?

Der eigentliche Urheber solcher Journal-Polemik ist und bleibt Herr Saphir. Nur daß dieser mit seinem enormen Talente, (Fürst M. hat ihn, vortrefflich bezeichnend, jongleur de langue genannt, aber es ist nicht zu leugnen, daß er auch mehr seyn kann, wenn er will!) manche literarische Perfidie zu umhüllen und sich immer wieder Geltung zu

verschaffen gewußt hat. Der größte Vorwurf den ich ihm zu machen hätte, trifft nicht ihn, sondern die durch ihn erweckten Nachahmer, denen sein Talent fehlt. Unter diese scheint mein Königsberger Held, — einen Namen führt er glaub' ich nur für seine Gläubiger, — zu gehören. Mög' es ihm wohl gehen.

Auf mich persönlich üben solche schonungslose, oft gemeine Anfälle, deren Urheber ohne einen achtungswerthen Grund ihrer Feindseeligkeit anführen zu können, sich wie bissige Hunde gebehrden, einen schädlichen Eindruck; denn sie vermögen, mich, — wenn auch nur auf Viertelstunden, — eitel zu machen. Du mußt doch, sagt man zu sich selbst, eine gewisse Bedeutung errungen, einen Platz in der Welt erreicht haben, der den Neid des Kläffers erregt, sonst würde er nicht so wüthig blaffen! — Und das ist ein Gedanke, der mir sonst, in meinen ehrlichen Zweifeln an mir selbst, gar niemals aufsteigen darf.

Der gestrige Tag strahlte mit junger Frühling-Sonne auf das Silberhochzeitfest, bei dem es nicht an Sang und Klang, an heit'ren Spielen und lustigem Tanz; nicht an Liedern und Glückwünschen aus Nähe und Ferne fehlte. Denn, wer hätte sich nicht beeilen wollen, dem liebenswürdigsten, geselligsten und gefälligsten Manne, dem stets hülfreichen Gönner, dem immer bereiten Freunde seiner vielen Freunde, dem Ober-Post-Direktor in Tilsit an diesem Tage zu zeigen, daß er ihn zu schätzen und zu lieben weiß. Auch ich ließ meine, etwas heisere, Stimme vernehmen und sang wie folgt:

Mel. Komm' lieber Mai, und mache rc.

Ich habe viel gesonnen,
In meiner Sängerpflicht,
Auf einen guten Rundreim,
Und fand ihn lange nicht;
Jetzt hab' ich ihn gefunden,
Ihn fröhlich hingestellt:
: | : Das Lied regiert die Herzen,
Das Wort regiert die Welt. : | :

Bei'm Silberfeste freilich
Denkt man an Silberklang,
Es klingen harte Thaler
Viel schärfer, als Gesang;
Doch hier, in diesem Kreise,
Regierte nie das Geld.
Das Lied regiert die Herzen,
Das Wort regiert die Welt.

Ein Lied der jungen Liebe
Sang dies beglückte Paar,
Ihr Echo tönt den Herzen
Noch heute rein und klar;
Die Welt war Ein's dem Ander'n
Im „Ja" sich zugesellt! ....
Das Lied regiert die Herzen,
Das Wort regiert die Welt.

Was auch im steten Wechsel
Des Erdenlauf's geschieht,
Ihr singt nach jener Weise
Getreulich jenes Lied;
Und lacht, ob Neid und Misgunst
Einmal dazwischen bellt.
Das Lied regiert die Herzen,
Das Wort regiert die Welt.

So wird der muth'ge Sänger,
Wenn er den Vortheil kennt,
Wie er sein Liedchen singet,
Zuletzt ein Welt=Regent;
Er einet Wort' und Töne,
Schickt sie in's weite Feld! ...
Das Lied regiert die Herzen,
Das Wort regiert die Welt.

Nun kommt der Mai gezogen
Mit hellem Liederschall,
Es singt zum Jubeljahre
Euch bald die Nachtigall.
Da ruft Ihr: Dank, o Himmel!
Hinauf zum blauen Zelt;
Das Lied regiert die Herzen,
Das Wort regiert die Welt.

In Hoffnung, Glaube, Liebe,
Bleib' Euer Losungswort,
So lebt Ihr, wie Ihr lebtet,
In seinem Schutze fort;
Und Eure Kinder singen
Ein Lied, wie's Euch gefällt:
Das Lied regiert die Herzen,
Das Wort regiert die Welt.

Die Freunde zieh'n daneben
In gleichem, sicherm Schritt,
Sie glauben Eurem Worte
Und singen eben mit.
D'rum hab' ich Euch den Rundreim
So fröhlich hingestellt:
Das Lied regiert die Herzen,
Das Wort regiert die Welt.

Da das Fest natürlich im Oberpostamtshause vor sich ging, so durfte ein Toast auf den Mann nicht fehlen, den man hier als Herrn und Meister verehrt:

„Ueber jeglichem Amte steht Wappen und Bild aus,
Wer ein Gewerbe treibt, hänget sein Schild aus!
Also sagt Calderon, und diesem Hauptmann
Span'scher Dramatiker traut man und glaubt man.
In diesem Sinne, posthäusliche Zecher,
Füll' ich, erheb' ich, dann leer' ich den Becher,
Fest überzeugt, daß mir jeder den Mund leiht,
Auf des vortrefflichen Mannes Gesundheit,
Der All' die Seinen voll Magnifizenz lohnt,
Dem tief im Herzen die Exzellenz thront,
Den man verehret im Süden und Norden,
Der überstrahlt seine strahlenden Orden;
Der, wie ein Zauberer, mächtig verbunden
Fernste Provinzen, daß flüchtige Stunden
Heute genügen, wo schreckliche Tage
Früher dem Reisenden dehnten die Plage.
Der, wie ein Herrscher im Bilden der Geister,
Höflich gemacht hat die gröbsten Postmeister,
Aus Postillionen zierliche Puppen;
Als General kommandirt seine Truppen!
Sieger stets bleib' Er, denn Sieger ja ist Er
In Seinem Kampf' gegen tausend Philister;
Brech' Er den Eseln nur aus die Kinnbacken,
Schlage den Feind recht gehörig in'n Nacken,
Und all' seine Kanonen ihm vernagl' Er
Fest, dem Philister, der muthige Nagler,
Daß er unbeschossen und ungebrandschatzt,
(Wenn man darüber auch allerhand schwatzt,)
Seiner Verwaltung reichliche Ueberschüsse,
Könne verwenden, als Kern= und Zu=Schüsse,

An

den königl. Hofschauspieler

Herrn

Karl Seydelmann

in Berlin.

„Beifolgend die Haare, die ich in der Schauspielerei gefunden.“

Eine Stelle aus mir selbst.

Grafenort, am 1. Mai 1840.

Ihre nach Königsberg an mich gerichteten Briefe, mein werther Freund, sind die ersten Blätter, die mir aus dem Portefeuille entgegenfielen, als ich anfing, mich hier wieder einzurichten, und den Schreibtisch, auf dem unterdessen Gras gewachsen war, praktikabel zu machen. Anfänglich erschrack ich, denn ich hielt dies Hervorquellen Ihrer Schriftzüge für ein Anzeichen, daß ich Ihnen eine Antwort schuldig geblieben; und weil ich in diesem Punkte ein schlechtes Gewissen gegen alle meine Freunde habe, mußte ich mich recht lange besinnen, wie unsre Rechnung stünde? Aber zu meiner freudigsten Ueberraschung fand sich das Facit, daß Sie mein Schuldner blieben, indem Sie mir auf meinen letzten Brief, der Ihnen die Reise nach Königsberg so dringend an's Herz legte, weder schriftlich, noch durch die That geantwortet haben.

Nichts desto weniger fühl' ich mich gedrungen, wieder an Sie zu schreiben; der Gründe sind vielerlei. Ich will mit dem zunächst liegenden beginnen.

Es ist mir in Tilsit ein Band der von Herrn Hofrath Dorow herausgegebenen Briefe vor Augen gekommen, den ich, ohne von seinem Inhalte etwas zu wissen und zu ahnen, in die Hand nahm, im Gespräch mit einer Dame begriffen fast willenlos aufschlug, und auf der ersten Seite die mir ins Gesicht fiel, meinen Namen erblickte. So weit hat es

auch der entsagend'ste Literat in der Selbstbeherrschung noch nicht gebracht, daß ihn eine solch' unerwartete Begegnung nicht reitzen sollte, mehr zu erfahren; und ich erbat mir von der Herrin des Hauses, die Erlaubniß, weiter zu blättern. Wie erstaunte ich, Ihren Namen unter dem Briefe zu finden, der den meinigen enthält! Wie freute ich mich, Ihres liebevollen Andenkens. Aber Sie thun mir zu viel Ehre an, guter Freund, wenn Sie meinen, ich könne vielleicht auch unter die „angehenden Mefistofelesse" gehen wollen. Dazu fehlt es mir an esprit, und ich würde, selbst wenn ich den redlichsten Willen hätte, ein Geist zu seyn der stets verneint, doch gar zu oft in angeborner gutmüthiger Dummheit „Ja" sagen.

Da sitze ich nun wieder in Grafenort; aber der graue November, der mich umdüsterte, als ich von hier aus zum Erstenmale an Sie schrieb ist hinter die Berge gesunken, und der Mai guckt wonnewarm und lieblich zum Fenster herein. Ich möchte Ihnen gönnen, daß Sie hier wären, um von der Terrasse über die Wipfel knospender Bäume, nach dem Schneeberge zu blicken, der zwar seinem Namen zu Ehren noch eine weiße Kappe trägt, aber dieselbe, aus Respekt vor dem Frühling bald wird abnehmen müssen, denn „die Sonne duldet kein Weißes!"

Ich traf mit Marien am 26ten hier ein. Wir hatten in Glatz übernachtet, uns dort absichtlich recht lange aufgehalten, und wollten zu einer ganz bequemen, niemand aus der Andacht störenden Stunde, (denn es war Sonntag) anlangen. Diesmal hatte ich mich verrechnet. Es war mir entfallen, daß am ersten Sonntage nach „Georg" (23ten) immer das Fest des Schutzpatrons feierlichst begangen wird,

und ich rief mir diesen Umstand erst ins Gedächtniss zurück, als ich bei der Einfahrt in den kleinen Vorhof, eine Reihe geputzter Landleute erblickte, die, weil sie im mittleren Hofraume keinen Platz mehr gehabt, gleichsam übergelaufen und in die Nebenräume geflossen waren. Ich riss, so rasch ich's vermochte dem rücksichtslosen Postillion sein unheiliges Posthorn vom Munde, hatte aber doch nicht verhindern können, daß schon einige Töne desselben in die christliche Versammlung drangen, was denn zur unausbleiblichen Folge hatte, die Masse in momentane Aufregung zu bringen. Wir schlugen einen Abweg durch den Viehhof ein, und umgingen, oder umfuhren so glücklich die Kirche, deren hochgewölbtes Dach der blaue Himmel, deren Boden das junge Gras bildet. Durch Hintertreppen in mein Lokale gelangt, nahm ich ein Fenster des Vorzimmers ein, und befand mich auf diese Art in der schönsten Kirchenloge, aus der ich auf die Schaar der versammelten Landleute, auf die ringsumher mit geputzten Gästen angefüllten und mit bunten Teppichen geschmückten Fensterreihen, und zunächst auf den Lommwitzer Pfarrherrn blicken konnte, der eine ganz verständige Rede, verständig vortrug. Aber wie wurde mir, als nach Beendigung der Feierlichkeit die Prozession sich in Bewegung setzte, welche die heiligen Geräthschaften aus der Schlosskapelle nach der Kirche zurückzubringen pflegt, .. und ich an der Spitze der Musiker, ein fremdes Gesicht, nicht unsern alten Simon sah. — Ist Simon krank? fragte ich ängstlich die mir zunächst stehenden?.. — Tod! antworteten mehrere Stimmen zugleich.

Ein Kirchenfest in Grafenort!? Und Simon tod? — Er, der seit fünfzig Jahren, niemals fehlte? Er, der in der

Musik lebte, wie die hiesige Musik in ihm, und durch ihn!? Er, der vorwurfsfreie, unermüdlich-fleißige, stets heitere Lehrer und Beförderer, dieser frohen Kunst, welche den katholischen Gottesdienst umgiebt, wie bunte Blumenkränze ein buntes Bild umschlingen? Er, dessen höchste Wonne war, Schüler zu bilden, mit denen er die neu'sten und ältesten Kompositionen, wie des Glückes Laune die Partituren in seine Hand brachte, ausführen mochte? Er, dessen Erholung es war, Noten abzuschreiben, und der von seiner eigenen sauberen und korrekten Schrift eine unübersehbare musikalische Bibliothek gebildet hat!? Er ist tod? Und man kann dennoch ein Kirchenfest feiern? Man kann eine Messe aufführen, ohne ihn? Nun, so sage kein Mensch mehr, daß er unentbehrlich sey, auf Erden! So bilde sich Keiner mehr ein, und wenn er berufen wäre, im größesten höchsten Wirkungskreise zu walten, daß mit seinem Pulsschlage das Leben, welches er verbreitet, still stehen werde. Nein, es geht immer fort, und drängt, und treibt, und tobt, und stampft mit seinen unruhigen Füßen die kleinen Grabhügel ein, die sich über dem Sarge der Vergessenen wölbten.

„Er hatte einen schönen Tod" erzählen sie mir. Er ist, — seinem langen Leben treu, auch gestorben wie er lebte: in bester Laune. Die letzten Tage fanden ihn bewußtlos, was die Menschen bewußtlos nennen: unempfänglich gegen den Eindruck der äußeren Umgebung.

Er lebte, schon in sich zurückgezogen, nur noch ein inneres Leben. „Er fantasirte!" Und was hätte er da anderes träumen können, als Musik? Seine Bewegungen, die einzelnen Worte die von den lächelnden Lippen kamen, zeigten es deutlich daß er mit seinem musikalischen Gottesdienst

beschäftigt war. Die Welt der Töne war noch einmal vor ihm aufgegangen, dem Missklang irdischer Sorgen hatte sich sein Ohr geschlossen. Und so sang er sein Leben aus, der gute Greis.

Eine alte Freundin schrieb mir, kurz vor ihrem Tode, mit fröhlichem Ernste ihres langen, edlen Lebens, und jener dunklen Zukunft gedenkend: ich fürchte den Tod nicht; vielmehr steh' ich, erwartungsvoll, wohin er mich führen wird? Mir ist Alles Recht; ich bin auf Alles gefaßt; nur Eines würde mir Angst machen: „wenn ich Jahr aus, Jahr ein, die Ewigkeit durch, mit den Engeln Hallelujah singen müßte!" — Sie machte sich eben nicht viel aus der Musik.

Mein armer Simon! Welche andere Seeligkeit, welche höhere vermöchte ich ihm zu wünschen, als gerade jene, vor der die Freundin sich fürchtete?!

O gewiß, er darf jenseits noch singen! Er hat es verdient. Wie beneidenswürdig Derjenige, der ein langes treues Leben hindurch, unerschütterlich festhalten kann und darf, was er bei'm Beginn dieses Lebens, als Hauptziel desselben erwählte; wo alle Fähigkeiten, alle Kräfte, sich nach einem Punkte richten und wo der Mensch und sein Beruf sich gegenseitig so innig durchdringen, daß beide Eins werden! Da kommt kein Zweifel auf; da stört keine trübe Stunde, mit dem dumpfen Schlag' ihrer Flügel, den Frieden der Seele; da fragt sich der zuversichtlich-Strebende nicht: ob sein ganzes Streben, denn überhaupt die Mühe belohne? und festen Willen's, wie er es begann, führt er es ruhig an's Ende.

Jener aber .... o Sie spüren wohl, wo ich hinauswill? Es ist besser, ich breche ab.

Vom 2. Mai.

Gestern war ich auf dem „Seydelmann!“ Wissen Sie, wer das ist? Ein Stück Feld und Wiese, nach Habelschwerdt hin gelegen, führt diesen Namen. Ich gefalle mir in dem Gedanken, daß Sie auf diesem Grunde eine ländliche Besitzung anlegen und in solcher Villa, wenn Sie ein schneebedecktes ruhmbekränztes Haupt seyn werden, Ihr Leben beschließen sollten. Hätte das meinige sich zähe genung erwiesen, um bis dahin zu halten, so träte ich dann wohl einmal, ein vagabundirender Greis vor Ihre Thüre, und deutete, wenn Sie mich nicht erkennen würden, mit dem Stabe hinüber, nach dem Schlosse wo wir als Jünglinge Komödie gespielt. Dann würden Sie ausrufen: ach, der ist es? und würden mir einen Stuhl an's Feuer setzen.

Ernstlich, Freund, es beschäftigt mich bisweilen stundenlang der Gedanke: ob es denn nicht möglich sey heraus zu bringen, wie künftig einmal Alles kommen müsse? Es muß auch noch Profeten unter uns geben, nur daß wir nicht verstehen, sie zu finden; oder, daß sie nicht verstehen, sich uns deutlich zu machen.

Von den hiesigen theatralischen Belustigungen, über die ich Ihnen in meinem grafenorter Briefe v. 3. Nov. vorigen Jahres Bericht abgestattet, ist nun kaum noch der Nachhall zu hören. Wer möchte sich auch jetzt des Abend's in den engen kleinen Raum sperren lassen, wenn ihm die weite große Welt offen steht?! Und das thut sie, am 2. Mai!

Thalia's kleines Freikorps hat sich getrennt, nach Süden und Norden pilgernd, einem neuen Daseyn entgegen. Nur zwei Personen die dazu gehörten, verweilen noch hier, weil

sie sich verheirathen und die zu diesem Aktus nothwendigen Papiere aus ihrer Heimath — (jedes hat eine andere) — abwarten wollen. Heirathen! Begreift man das? Ohne Engagement, ohne Aussicht für die nächsten Tage, ohne einen Groschen in der Tasche, will der erste Liebhaber mit der ersten Liebhaberin vor den Altar treten, um sich zu einem ewigen Bunde einseegnen zu lassen, dessen Folgen ihn sehr bald in einen „zärtlichen Vater" und sie in eine „mürrisch-komische Alte" umwandeln werden! Ich sprach gestern mit einem Pfarrer aus der Nachbarschaft über diesen halb wahnsinnigen Leichtsinn und dabei erzählte mir derselbe, achselzuckend ein Geschichtchen, welches wirklich dahin gehört. In seinem Kirchspiel nämlich, lebt ein bettelarmer Mann, der nachdem er bereits zwei Frauen durch den Tod verloren, sich zum drittenmale als Bräutigam meldete; und zwar, als fünfzigjähriger. Seyd ihr denn rasend, Kerl, rief ihn der erstaunte Pfarrer an, ihr habt allein nichts zu essen, wozu wollt ihr euer Elend vergrößern, und das arme Weibsbild auch hinein bringen? Euer kleines Stückchen Acker trägt kaum Kartoffeln genung für *einen* Magen. — Ja lieber Herr Pfarrer, entgegnete sponsus, gerade des Acker's wegen, denn ich heirathe nur, damit mir mein Weib kann helfen *Dünger* machen!

Wahrhaftig, die meisten Heirathen bei'm Theater, haben noch nicht einmal eine solche solide Tendenz, wenn man es recht betrachtet.

Mit diesem Briefe, mein alter Freund, empfangen Sie ein Paket, welches mein Vermächtniß als Schauspieler enthält. Ich setze Sie zum Erben ein; Sie, meinen jüngsten,

oder vielmehr ältesten Genossen, der Tage, wo ich wähnte, ich wäre berufen, ein großer Meister zu werden.

Und nun rathen Sie, woraus diese, Ihnen so unerwartet zufallende Erbschaft, für die Sie nicht einmal den Erbschafts-Stempel zu bezahlen haben werden, besteht? Aus .... Perücken!

Ja, mein lieber Seydelmann, wir wissen es, und wenn wir es nicht aus eigener Erfahrung wüßten, so wüßten wir es aus dem beredten Munde des alten Breslauer Theaterfriseur Zöllner: die Perücke ist die halbe Rolle! Wie oft hat Zöllner seine Ansprüche an den Erfolgen unseres ewig unvergesslichen Ludwig Devrient geltend gemacht! Mit welcher Zuversicht sagte er mir oft: was wäre Devrient's Lear, ohne mich!? Und wie häufig bin ich nicht Zeuge gewesen, wenn Zöllner eine Rolle durchstudirte, die ihm Devrient zu dem Zwecke anvertraut hatte, daß er den Charakter mit der neuen Perücke verschmelze und Eines durch das Andere hebe. Zöllner war nebenbei halb toll; aber einen Theaterfriseur, der das nicht mehr oder weniger immer und überall ist, den kann ich mir eigentlich gar nicht rechnen.

Die Perücken, deren Besitz Sie hier durch Erbschaft antreten, sind in verschiedenen Städten gemacht; Wien, Berlin, Hamburg, München und Riga haben müssen Haare lassen, zu diesem Zwecke.

Da ist „der dumme Peter", den Sie ja (wie ich mit Freuden las,) auch gespielt haben; da ist der arme „Hanns Jürge", von dem ich wünsche, daß Sie ihn einmal spielen mögen; da liegen der alte preußische Husar aus „Lenore" und der alte polnische „Feldherr" vertraulich beisammen; da blickt Mons. Bonjour aus „die Wiener in Paris"

hervor; da finden Sie den kranken Heinrich, der den Bettelstab aus dem Lorbeerbaume schnitt; und den grauen John Shakspear, der seinem Sohne William „die Heimath" öffnet. — — — Wie viel Wünsche, Träume und Täuschungen liegen in diesem kleinen Raume. Wie schwer haben mich diese leichten Haare gedrückt, wenn sie an heißen Abenden, mein Haupt pressten. O gewiss Seydelmann, wenn Sie das Paket öffnen, und alle die Perücken, um sie wieder zu lüften in Ihrem Schlafzimmer auf Stühle hängen; und wenn Sie dann zu Bette gehen, und nichts Arges denken, wird nach Mitternacht ein dumpfes Rauschen Sie erwecken; und Sie werden bei falbem Mondschein gewahr werden, wie meine Perücken sich selbst kummervoll schütteln, der Vergangenheit unterthan; und wie jede einzeln stöhnen wird: mir war nicht wohl auf dem Kopfe und dem Kopfe war nicht wohl unter mir; und wie endlich der ganze Klagechor ausbrechen wird: ein andres Haupt! — dann erlösen Sie die armen Dinger!

Im Laufe dieses Sommers komme ich, sey es auch nur auf einige Tage nach Berlin. Vielleicht trifft es sich gerade so, daß ich dort bin, wenn die Herren Buchdrucker ihre Jubelfeier begehen; in so fern besagtes Fest überhaupt noch zu Stande kommt. Als ich vor mehreren Monaten dort war, sah die Sache sehr bedenklich aus und Freund Gubitz hatte viel Noth und Mühe. Daß die Buchdrucker dies Jubileum begehen wollen, find' ich natürlich; meinetwegen auch die Buchhändler; was aber die Buchschreiber dabei mitjubeln sollen, das ist mir noch nicht recht klar. Freilich, wenn es sich nur um Erfindung des Druckes handelt ....

An

Frau

Wilhelmine von T.

in Berlin.

„Ach, wahr ist's, daß ich da- und dorthin irrte,
Daß ich als Buntjack durch die Straßen lief,
Mein Glück vergeudend, mich in mir verwirrte,
Und alten Haß aus neuer Lust mir rief!
Ja, ich gestehe, daß ich Lieb' und Treue,
Geflohen und verkannt. — — —
— — — — —
Dies ist vorbei!"

Shakespear.

Grafenort, am letzten Mai 1840.

Sie empfangen hier ein Büchlein, meine theure, herzlich-verehrte Freundin, welches Briefe enthält, an zehn verschiedene Personen gerichtet. Indem ich nun das Schreiben an Sie beginne, mit dem diese Sendung begleitet werden soll, und jener Blätter gedenke, welche sich bereits in den Händen des Buchdruckers befinden, fange ich an, mir selbst Vorwürfe zu machen, daß ich mich überhaupt entschließen konnte, aus diesen Briefen ein Buch werden zu lassen. Ich frage mich: ist das Schreiben an Dr. Kahlert nicht zu sehr mit Dingen angefüllt, die niemand interessiren als mich; (ich meine, wenn ich in demselben von meinen schlesischen Gedichten rede!) ist das Schreiben an Fräul. D. T. nicht zu leichtfertig in seiner Form, für den Gegenstand um den es sich dreht? Ist die Epistel an Herrn Dr. Wolfgang Menzel nicht zu grob? Jene an Therese, nicht zu schwatzhaft? An Natalie, nicht zu sentimental? An Seydelmann, zu breit? An Pauline, zu eitel? Und sind nicht alle miteinander uninteressant, nichtig, nutzlos?

Ja, hätte ich das Manuskript noch hier, ich würde es vielleicht verbrennen, wie ich schon so oft und mit so vielen meiner Arbeiten gethan. Nun ist es zu spät und .... **vogue la galeere!**

Eines werden Sie aus allen den Briefen, wenn Sie so viel Muth haben sollten sie sämmtlich im Verfolge durch-

zulesen, herausfinden; Eines, was Ihnen, meiner Gönnerin, mich betreffend, nicht gleichgültig seyn mag; und was mir, während ich sie schrieb gar nicht, sondern erst als das ganze Unheil vor mir lag, aufgefallen ist: die gänzlich entsagende Hoffnungslosigkeit des Verfasser's, die sogar mir, der ich doch der Verfasser bin, während ich Leser war, einigermaßen rührend erschien, weil sie von Tücke, Groll und Bitterkeit ziemlich frei ist. Als Theaterunternehmer, als Schauspieler, als Schriftsteller und als Vorleser, — (sagte ich zu mir selbst) — scheint der Mann äußerst wenig von seinen Gaben zu halten; und er gesteht das recht offen, ohne Ziererei! ... so sagte ich, als Leser, zu mir selbst, im Augenblicke nicht daran denkend, daß ich selbst auch der Verfasser war, von dem ich es sagte. Und was ist's auch weiter?

Die an sich Zweifelnden, sind nicht die Schlechtesten; und zweifeln, ist ja nicht gleich verzweifeln. Wenn man nur noch so viel Muth behält, thätig zu seyn, und von dieser Thätigkeit keine größeren Erfolge träumt, als in ihrem Umfange liegen und aus ihren Mitteln hervorgehen können. Ich habe mich eingerichtet, wie es meinen Jahren ziemt. An das Leben mache ich keine Ansprüche weiter, als harmlos, still, und regsam fortarbeiten zu können; ohne Ruhm; aber nicht ohne Anerkennung redlicher Gesinnung und wohlmeinenden Bestrebens. An den Tod, daß er nicht durch ein zu langes Krankenlager herbeigeführt werde! An das Leben nach dem Tode? — daß es nicht ein Tod nach dem Leben sey!

Im Uebrigen ist von Glück, von Freude, von Lust am Daseyn nicht mehr viel zu reden. Wie begreiflich.

Es geht Ihnen eigentlich nicht anders. Aber auch Sie haben eine Tochter, an der Ihr Herz hängt; und wenn gleich die Liebe eines Vaters, mit der Liebe einer Mutter sich nicht abwiegen läßt, so ist mir meine Marie, in ihrem Doppelleben, in welchem sie Form, Geist und Herz ihrer beiden Mütter vereint, doch doppelt lieb. Als ich sie jetzt aus Russland abholte, ... wie oft, wenn wir die Nacht hindurch reiseten, und sie, ohne daß ich ihre Züge im Dunkeln deutlich zu erkennen vermochte, mit mir redete, war es mir, als spräche Julie mit Luisens Stimme, und es geschieht mir jetzt noch, nicht selten, daß ich sie mit einem dieser beiden Namen anrufe. Ganz verarmt darf sich derjenige nicht nennen, dem ein Kind blieb; wenn er schon, gerade da und an dieser Stelle, seine Armuth nach vielen Seiten hin, oft am schmerzlichsten empfindet.

Außer dem Gefühle der innigsten, rein menschlichen Neigung und Anhänglichkeit zu diesem Wesen, giebt es für mich zur Zeit nur noch drei Gedanken, oder Blicke in die Welt, bei denen ein wärmeres Leben sich in der Brust regt.

Zuerst, die Erinnerung an die Geliebten und Freunde — (ich rechne die Verstorbenen mit) — deren Theilnahme uns gewiß bleibt.

Zunächst dieser, die Freude an großen Dichtern; mir, persönlich: Vieles von Göthe!

Drittens, endlich, der Genuss der blühenden Natur, mit ihrer Luft, ihren Bäumen, Wiesen, Gewässern und Felsen! Alles Andere, — ich sage: Alles! Lohnt es noch die Mühe, sich darum zu mühen?

Wenn ich im Walde bin, und mancher Scenen aus Ifigenia gedenke, oder des letzten Auftrittes im Berlichin-

gen, wo Götz stirbt; wenn es dann rauscht in den Zweigen, die Vögel singen, die Bienen summen, der Quendel duftet, und die Sehnsucht der Freundschaft mein Herz erfüllt und befriedigt! — denn darin unterscheidet sich die Freundschaft von der Liebe, daß sie kein unbefriedigtes Sehnen kennt; — dann möcht' ich oft weinen, über solch' unaussprechliches Glück, und ich erstaune, daß es Stunden geben konnte, wo ich mich zu den Unglücklichen zählte!

Wären nur die Raupen nicht, und die Maikäfer. O meine schönen jungen Eichen. Wo ein Knöspchen hervor drang, haben diese abscheulichen Maikäfer es abgenagt und die Haine sehen aus, wie ein Etablissement von Besenbindern. Deshalb suchte ich im vergangenen Monat Nadelhölzer auf. Aber mitten unter diesen stehen auch Bäume deren Laub der Landplage zum Opfer gefallen ist. Und ich bin und bleibe kindisch genung, mich über diese Verwüstung zu ärgern und zu grämen. Vergebens behauptet der nagende Maikäfer: il faut bien que j'existe! — Ich erwiedere, jenem Minister gleich: je n'en vois pas la necessité! ... Und lästere ich nicht die Gottheit der Natur, durch diese Erwiederung?

Dabei thu' ich, was meine schwachen Kräfte vermögen; schüttle von allen Bäumen, die ich zu regen vermag, so viel Käfer herab, als fallen wollen, und vermähle sie dem Tode.

Thäte jeder Mensch desgleichen, so müßte ein minus in der Käfer- und ein plus in der Blätter-Welt entstehen.

Diese Maikäfer sind aber auch das Einzige, was mir den Mai verdorben; nicht einmal Kälte, Regen und Schnee vermochten es, denn jedem Winterschauer spöttelte ich ent-

gegen: was willst Du? Dein Reich ist aus! Es muß doch Sommer werden, stelle dich noch so gewaltig an.

Was mich bei'm Grafenorter Landleben so sehr entzückt, ist seine wirkliche, wahre Ländlichkeit. Grafenort ist zu fern von einer großen Stadt, als daß man dahin kommen sollte, wie man in einen Kaffeegarten kommt. Deshalb erblickt man auch selten junge Herren, die keine größere Sorge hätten, als daß die weißen Glacéehandschuh nicht Falten werfen; die von nichts reden, als vom Pferderennen, und die „Berlin" aussprechen, wie wenn's von Adel wäre. Vor dieser Sorte habe ich eine heilige Scheu; in Wahrheit, unsere „Junker" fangen an, unerträglich zu werden; unerträglicher, als die heurigen Maikäfer; denn man kann sie nicht von den Bäumen schütteln, nicht tod treten.

Wenn dies Amt nicht vielleicht die Zeit unternimmt, die ja auf einem „großen Fuße" lebt. —

Heute ist Tiecks Geburtstag. Ich empfinde, wenn ich seiner denke, eine Art von Kummer, über etliche Worte, die in dem an ihn gerichteten, auch in dieser Sammlung enthaltenen, Briefe stehen. Wie durfte ich es wagen, so mit Tieck zu rechten? Und wird er mir nicht zürnen? Und warum hab' ich es gethan? Wird er sich meinetwegen ändern? Gewiß nicht. Alles wird bleiben, wie es ist und ich werde nichts dadurch errungen haben, als daß er mich zu denen wirft, die er nicht leiden mag, während er mich bisher lieb hatte; seine Gegner werden meinen Angriff zu zahm finden; seine Freunde, unverschämt; aber Alle werden mich tadeln. Seltsam! Diese Betrachtungen konnte ich schon früher anstellen, bevor ich schrieb; konnte sie anstellen, bevor ich das Manuskript nach Leipzig sendete; habe es sogar gethan, habe

sie angestellt; und habe dennoch geschrieben und dennoch abgesendet.

Dennoch aber habe ich auch sein Fest heute begangen, als ich im blühenden Garten den Morgen des Tages begrüßte, der ihm das Leben, der ihn dem Leben gab! Habe im aufrichtigsten Gefühle des geliebten Dichters Wohlseyn getrunken: Morgenthau aus Blumenkeichen! Aufrichtiger vielleicht, als Manche die gekommen sind, ihm süßlächelnd Glück zu wünschen. Mir ist manchmal zu Muthe, als stünde es besser auf Erden, wenn alle Leute den Muth fassten, auch denen die Wahrheit zu sagen, welche von ihnen geehrt und geliebt werden. — Und so recht die Hand auf's Herz, bereue ich doch nicht, daß ich an ihn geschrieben, wie ich schrieb.

Die Unterlage des Briefbogens, auf dem ich kritzele, besteht aus einem verstorbenen Zeitungblatte, und da lese ich eben jetzt, indem ich die vollgekritzelte Seite umschlagen wollte, die Aufforderung mehrerer Bürger rc. in N. einen Bund betreffend, den man schließen sollte, um das Hutabnehmen bei'm Grüßen auf der Straße abzuschaffen. Ich bin der Meinung, daß ein solches Bündniss niemals gehörig um sich und in's Leben ein-greifen wird, aus dem ganz einfachen Grunde, weil ihm die unerlässlich nothwendigen Bundesgenossinnen aus der weiblichen Welt fehlen. Ohne diese kommt nun einmal keine Konspiration zu Stande, und diesen ist, weil sie bei unserer Art zu grüßen persönlich unbetheiligt bleiben, höchst gleichgültig, welche Stimmen sich dagegen erheben. Im Gegentheil, sie wollen, wenn ihnen ein Halbbekannter begegnet, mit dem sie nur eben auf dem Grüßfuße stehen, und den sie längere Zeit nicht gesehen haben,

bei'm Lüften des Hutes gern wahrnehmen, ob er seit der letzten Begegnung viel Haare verloren hat, oder ob die noch vorhandenen unterdessen sehr grau geworden sind? und schon deshalb werden wir es, ihnen gegenüber, schwerlich durchsetzen auf der Straße den Hut aufbehalten zu dürfen; eben so wenig, als wir ihnen gegenüber im Zimmer, den Kopf behalten.

Wenn einmal reformirt werden soll, und zwar im Kleinen, — denn Reformen im Großen beabsichtigen, führt auf die Festung, — so würde ich eine vorschlagen, die von Seiten der Weiber wenigstens keine Opposition zu befürchten haben wird. Ja, vielleicht gelingt es mir, Sie, und durch Sie die gebildete Damenwelt Berlins zu meinen Mit-Reformers zu machen; und zwar durch folgende Bemerkung:

Es hat mich immer verdrossen, daß ich, wenn ich an Sie, oder an manche andere Gönnerin eine Adresse auf's Brief-Couvert zu malen versuchte, ewig bei'm Wohl-Hochwohl- oder Hochgeboren stehen bleiben mußte. Ich hätte so gern und so oft „Schöngeboren" geschrieben! Nun sehen Sie, da sind wir. Wäre es nicht an der Zeit, diese alberne Sitte, die leider nur deutsch, und doch so undeutsch ist, abzuschaffen? Diese Art von Wappen-Probe in den Händen der Briefträger? Sie ist so albern, durch und durch; so unlogisch geordnet noch obenein. An einen Schuster schreibt man Edelgeboren, und an einen Edelmann Hochwohlgeboren. Als ob edel nicht edler wäre, wie hochwohl? Geboren sind wir Alle, das „ob" steht fest.

Das „Wie"? wackelt bei Vielen; bei den Hochgebornen manchmal am Meisten.

Ein alter Prediger in der Gegend von Glogau sagte einmal in der Taufrede, die er dem quäkenden Sprößling eines alten Gutsbesitzer's, der eine junge Frau zu beglücken versuchte, angedeihen lies: „haben wir nicht alle Ursache Gott zu danken, indem wir diesen Täufling betrachten? hauptsächlich, wenn wir ihn mit andern Kindern vergleichen? Da giebt es blindgeborne, stummgeborne, taubgeborne, krummgeborne Kinder; o, wie unglücklich sind deren Eltern. Hier, dieses Kind, wir betrachten es mit Freude, ist ein Hochwohlgebornes Kind; wie glücklich sind seine Eltern!" Der Mann wurde verhöhnt; mich dünkt, mit Unrecht. Denn warum sollte er sich schämen, das, mit einem gewissen Sinne, vor dem Taufbecken zu sagen, was wir uns nicht schämen, mit einem gewissen Unsinne auf alle Briefe zu schreiben?

Also, wie steht es? Wollen wir eine Verschwörung anzetteln, und wollen Sie meine Mitverschworne seyn? Es kommt nur darauf an, daß zehn geistreiche Damen hundert geistreiche Herren — (zehn auf Eine, das ist nicht viel) — dafür gewinnen, von nun an zu adressiren, wie man es in allen kultivirten Ländern thut. Es muß durchgehen! Wollen Sie?

Vom 1. Juni.

Ich erhalte Briefe von Breslauer Freunden, welche ihrerseits wieder durch Berliner Freunde unterrichtet sind, und diese melden mir, daß es wirklich mit unserm Könige zu Ende geht.

Diese Kunde macht tiefen Eindruck auf mich und hat mich heute den ganzen Tag über beschäftigt. Unser König! Mit diesen zwei Worten verbindet sich ein bestimmtes Bild,

welches man als Kind durch Anschauung in sich aufgenommen und während eines wechselnden bewegten Lebens mit sich herumgetragen hat. Im Jahre 1812 sah ich Ihn in Breslau ankommen, sah Ihn bald nachher mit seinem kaiserlichen Freunde Alexander durch die jubelnde Menge reiten, sah Ihn während des Waffenstillstandes im Jahre 1813 in den Landecker Bädern, stand im Jahre 1815 als frisch eingetretener Jäger vor Seinem Palais Schildwach und machte Ihm die honneurs, so gut wie ich gelernt hatte. Einem Breslauer Stadtkinde war der Anblick seines Königs eine Seltenheit. Wir hatten bitterlich um Ihn geweint, als er nach Memel flüchten mußte, wir Kinder; hatten die schöne Königin aus kindlichem Herzen betrauert! — Konnte ich damals, wo ich vor Ehrfurcht bebend meine Büchse fest anzog, ahnen, daß ich Ihn künftig in Berlin so oft, so nahe sehen, durch meine Stellung bei'm Theater in so häufige Berührung mit Seinen nächsten Umgebungen, mit Ihm Selbst gerathen würde?! — Die Gewohnheit und das tägliche Leben streifen den Blumenstaub der Poesie von Allem und bedecken auch Dasjenige, was uns erst wunderbar erschien, mit dem grauen Staube des Tages. So lange ich in der Residenz lebte, war mir das Bild aus der Kindheit verschwunden; ja, vielleicht getrübt, durch mancherlei Beziehungen. Jetzt wo die Stürme meines unruhigen Lebens ausgetobt haben, wird, wie nach einem wilden Wetter-Tage, der Himmel noch einmal heiter, im sanfteren Roth der untergehenden Sonne. Da steht mit den anderen lebhaften Erinnerungen auch die Anbetung wieder in meinem Gedächtniß, die der Breslauer Knabe seinem unglücklichen, die Begeisterung die er seinem siegreichen Könige zugewendet hat; —

und da vernehm' ich: Er wird heimgehen und Seine Krone auf Erden nicht fürder tragen.

Gebe Ihm Gott einen sanften, leichten Tod!

Ich habe mir vorgenommen, nicht eher in Berlin einzutreffen, als bis alle die Unruhe, die diesem ernsten, gewichtigen und wie man denn vernimmt unausbleiblichen Ereigniss natürlich nachfolgen muß, wieder vorüber ist.

Bei dieser Gelegenheit werde ich Sie verfehlen, da Sie, wie ich höre, sehr bald auf's Land reisen und dort verweilen wollen?

Lassen Sie Sich also erbitten, mir recht bald einmal und recht ausführlich nach Steiermark zu schreiben. Sie fahren auf: nach Steiermark? Ja, edle Freundin, nach Steiermark! Und so hätte sich denn halb und halb erfüllt, was Sie vorahnend sagten, als ich in Pankow, dem schönen Lustort an der reißenden Panke Ihre Bekanntschaft vor zehn Jahren machte: Holtei ist ein Süddeutscher.

Ich habe für's Erste die Stelle eines Gesellschafters, oder wie Sie es nennen wollen, bei einem älteren Manne von hohem Stande und genügenden Einkünften angenommen, und werde ein geräusch- und anspruchsloses Leben, wie es meinen Bedürfnissen, meinen Neigungen ziemt, bei ihm und mit ihm führen.

Sie fragen, warum ich, wenn ich nun durchaus dem Theater valet sagen wollte, nicht lieber nach Berlin zog und dort der Literatur lebte? — Da sitzt eben der Knoten. Wenn Einer, der nichts hat, aus heiler Haut für die Literatur leben will, so muß er auch von ihr leben können, und das ist heut zu Tage ein schwer' Stück Arbeit.

Es schwebt mir eine Passage aus J. J. Rousseau vor, die etwa folgendermassen lautet: pour pouvoir, pour oser dire de grandes verités, il ne faut pas dépendre de son succés.

Nun sind es zwar keine großen Wahrheiten, die ich zu sagen habe: aber es ist doch mein Vorsatz Manches und Mancherlei zum Gegenstande literarischer Bestrebung für mich zu machen, wo es mir sehr wünschenswerth erscheint, nicht vom momentanen Erfolge abzuhängen; und deshalb ist es mir höchst willkommen, daß es sich so mit mir gewendet hat. Ihr Brief erreicht mich, wenn Sie ihn nach Eggenberg bei Grätz in Steiermark richten.

Leben Sie wohl und gönnen Sie mir die Fortdauer Ihrer Freundschaft, die ich seit dem ersten Tage unserer Bekanntschaft, so glücklich war zu besitzen. Unveränderlich

Ihr

H.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.



Werner.

